

Swetlana DEMKINA (Text und Fotos)

BILDUNG

Das neue Schuljahr führt zu neuen Regeln



Natalja Alexejewa.

Schüler der Klasse 5B in der Russischstunde: Uns haben unsere Schule und die Lehrer gefehlt!

Im vorigen Schuljahr waren die Kinder und Lehrer wegen der neuen COVID-19-Infektion gezwungen, das Lernen im Distanzformat abzuschließen. Mit Ungeduld erwarteten alle Teilnehmer des Lernprozesses - Schüler, Eltern wie Lehrer - auf die Entscheidung, in welcher Form der Unterricht im Herbst beginnt. Zum Glück konnten die Kinder im September wieder in die Schule gehen. Wie früher sammeln sie ihre Schultaschen und setzen sich an Schultischen. Wieder brauchen sie für das Lernen nicht Gadgets sondern Lehrbücher und Hefte. Trotzdem sieht der traditionelle Schultag zurzeit jedoch anders aus. Wie alles in diesem Schuljahr funktioniert, erforschte die „ZfD“-Redaktion in der Mittelschule Nr. 19 der Stadt Jarowoje.

Derzeit lernen in der Jarowoje Mittelschule Nr. 19 538 Kinder. Wenn im vorigen Schuljahr die Schüler im letzten Lernviertel in Distanzform lernten, so kombiniert dieses Schuljahr Distanz mit dem traditionellen Lernen. Ab Montag bis Freitag besuchen die Kinder die Schule und am Samstag haben sie Distanzstunden. Fern lernen sie solche Schulfächer wie beispielsweise Musik, Malen oder Grundlagen der Lebenssicherheit wie auch einige einzelne Stunden in anderen Schulfächern und Workshops.

Aber auch das traditionelle Lernen hat zurzeit seine Besonderheiten. Jede Klasse kommt zu bestimmter Zeit und hat einen eigenen Stundenplan, um nicht mit den anderen Klassen zusammenzutreffen. „Eine der wichtigsten unserer Aufgaben ist die Sicherheit der Kinder“, berichtet Natalja Alexejewa, die stellvertretende Direktorin für Erziehungsarbeit. „Diese Maßnahme ist darauf abgezielt, die Verbreitung einer Coronavirus-Infektion zu verhindern. Dafür bauen wir den Lernprozess so auf, um eine Massenversammlung der Kinder zu vermeiden.“

Deswegen wurde das Lernen in zwei Schichten organisiert. Die meisten Klassen besuchen die Schule am Vormittag und sechs Klassen - am Nachmittag. Außerdem bleiben die Kinder in einem Klassenraum, und die Lehrer kommen zu ihnen. Früher mussten die Schüler für jedes Lehrfach ein anderes Klassenzimmer aufsuchen. „Auch für die Ernährung

haben wir verschiedene Zeiten bestimmt, dass nicht mehr als drei Klassen gleichzeitig essen können“, so Natalja Alexejewa weiter. „In unserer Schule gibt es einen großen Speiseraum, der für etwa 150 Menschen bestimmt ist. Deswegen war es für uns unproblematisch, alle Kinder zu verschiedenen Zeiten zu ernähren. Das betrifft auch alles andere im Lehrprozess.“ Diese Schule ist groß, für etwa 1500 Kinder, und hat vier Eingänge. Es gibt hier mehrere geräumige Foyers, zwei Sporthallen und zwei Computerräume. „So haben wir günstige Bedingungen, um den Schultag den neuen Anforderungen anzupassen“, fügt die Pädagogin hinzu.

Was noch am Schultag von heute im Mittelpunkt steht, sind Antiseptikum, Thermometer und Desinfektionsmittel heute die gewohnten Attribute des Schullebens neben den traditionellen Schulsachen. Derzeit beginnt die Schule für jedes Kind mit dem Messen der Temperatur und der Desinfektion der Hände. „Die Desinfektion spielt in der heutigen Situation eine besondere Rolle“, so Natalja Alexejewa. „Für die Schulräume verwenden wir keimtötende Lampen, putzen die Räume unbedingt mit Desinfektionsmitteln, verwenden individuelle Schutzmittel. Im Großen und Ganzen können wir sagen, dass alles jetzt schon funktioniert. Das ist aber das Resultat einer tüchtigen Vorbereitung.“

Im Sommer, obwohl es noch nicht klar war, in welcher Form das Schuljahr beginnt, bereiteten sich alle Schulen zum Direktlernen vor. Die Jarowoje Schule Nr. 19 war in diesem Sinn keine Ausnahme. Hier wurden Renovierungsarbeiten verwirklicht, Desinfektionsmittel und Thermometer besorgt. Daneben beteiligten sich viele Lehrer an der Fortbildung, wo es um die Prophylaxe und frühere Erkennung der neuen Coronavirus-Infektion ging.

Bis heute gibt es in der Schule Nr. 19 keinen Fall dieser Infektion. Der Lernprozess funktioniert trotz den Besonderheiten wie gewöhnlich. In der Schule arbeiten 34 Lehrer. In diesem Schuljahr kamen drei neue Lehrkräfte hierher. Dazu meint Natalja Alexejewa: „Schon mehrere Jahre hatten wir nur zwei ersten Klassen. In diesem Jahr kamen mehr Kinder zu uns, und es gibt in diesem Jahr drei ersten Klassen. In der 1. W Klasse arbeitet eine neue junge Unterstufenlehrerin. Noch zwei Lehrkräfte, das sind Eheleute, kamen zu uns aus dem Gebiet Nowosibirsk nach dem Programm 'Landlehrer'. So bekamen wir noch eine Russisch- und Literaturlehrerin sowie einen Körperkulturlehrer, der die Jungen auch in Grundlagen der Lebenssicherheit und in Technologie unterrichtet.“

Alle Neuigkeiten, zu welchen das Schuljahr 2020-2021 führte, forderten vom Lehrerteam und allen anderen Mitarbeitern mehr Konzentration und doppelte Bemühungen. Aber die Lehrer bedauern es nicht, dass sie endlich direkt unterrichten können. Obwohl es nicht leicht war, wie die stellvertretende Direktorin für Erziehungsarbeit sagt, schnell das Distanzlernen zu organisieren, trug es dazu bei, dass sowohl Schüler als auch Lehrer schnell lernten, mehr moderne Informationstechnologien im Unterricht einzusetzen. Mit den Informationstechnologien beschäftigt man sich

in der Schule Nr. 19 schon lange. Seit 2019 bis 2021 gilt diese Schule als eine föderale Innovationsplattform für das Thema „Mediabildung“.

Alles begann, als die Russisch- und Literaturlehrerin Olga Bojko, die bisher in den Massenmedien tätig war, in die Schule kam. Unter ihrer Leitung entstanden in der Schule ein Pressezentrum und ein Radio „Puschkin FM“. Dazu gibt es in der Schule eine Funkkabine mit der entsprechenden Ausrüstung, die früher nicht gebraucht wurden. Olga Bojko rief diesen Radiofunk ins Leben. Seitdem bereiten die jungen Journalisten mit Olga Bojko Radioreportage und -nachrichten vor, die dann in der Schule ausgestrahlt werden. Dabei legte sie diese Radiosendungen in den sozialen Netzwerken und auf dem Schulportal aus. Außerdem realisiert man in dieser Schule noch viele Mediaaktionen.

„Unser Mediaprojekt realisieren wir in drei Richtungen: Informationssicherheit, Mediakreativität und -bildung“, schildert Natalja Alexejewa. „Wir lernen die Schüler Mediainformationen zu analysieren und die Wahrheit von der Fälschung zu unterscheiden. Im Rahmen der zweiten Richtung werden verschiedene Mediaveranstaltungen durchgeführt, in welchen die Kinder ihr kreatives Können entwickeln und vorstellen können. Und drittens lernen die Kinder, mit Informationsressourcen richtig umgehen und diese nicht nur für die Unterhaltung nützlich verwenden.“

Diese Fertigkeiten kommen gerade beim Distanzlernen besonders zugute. „Jetzt haben wir keine Angst vor Schwierigkeiten“, sagen die Lehrer aus der Jarowoje Schule Nr. 19. Sie glauben, eine beliebige Lebenssituation sollte man als ein Anstoß zur Entwicklung der pädagogischen Meisterschaft aufnehmen, um den Bildungsprozess noch effektiver zu gestalten.

EREIGNISSE

Finanzkompetenz steigern

Eine Mannschaft aus der Altairegion wurde zum Champion Russlands im Bereich Finanzkompetenz, meldet der Pressedienst der Regionalregierung. Am 21. September wurde das Fazit der Allrussischen Meisterschaft in der Finanzkompetenz gezogen. In der Finale trafen sich zwei Mannschaften: „Rockfellers“ aus der Barnauler Schule Nr. 132 (Altairegion) und Finhab Champions aus der Schule Nr. 17 der Stadt Kusnezsk (Gebiet Pensa). Die Schüler mussten zwei Etappen durchlaufen: Kommunikations- und Finanzkämpfe. Die Jugendliche lösten Aufgaben, die mit den persönlichen und Familienfinanzen verbunden waren, danach mussten sie ihre Lösung verteidigen. Außerdem beschützten sie ihre Position in einer begründeten Diskussion, in der sie schwierige Fragen über verschiedene Finanzaspekte im Leben eines Menschen beantworteten, berichtet man im Altaier Institut für Bildungsentwicklung namens Adrian Toporow. Der Methodiker und Haupttrichter der föderalen Etappe der Meisterschaft, Anton Demjanow, berichtet, dass die Teilnehmer mit allen globalen Themen der Finanzkompetenz arbeiten mussten: persönliche Finanzen, Ersparnisse, Kredite, Versicherungen, Investitionen. Dafür mussten sie viele Informationen recherchieren. Nach Ergebnissen des Abschlusstests siegten die Schüler aus Barnaul. Als Vizechampion Russlands in der Finanzkompetenz wurde die Mannschaft aus dem Gebiet Pensa ernannt. Der Sieger der Meisterschaft erhielt den Pokal und moderne Gadgets, die Preisträger und Teilnehmer bekamen Diplome, Zertifikate und allerlei Geschenke. Zur Kenntnis: Die Allrussische Meisterschaft in der Finanzkompetenz wurde 2020 zum ersten Mal durchgeführt

Maria ALEXENKO

Z für DICH
ZEITUNG

Zeitung in deutscher Sprache

Bestimmt für alle, die sich für die deutsche Sprache interessieren. Berichtet über Ereignisse in und außerhalb der Altairegion und über den Alltag und die Kultur der Russlanddeutschen.

Die Zeitung kann für 1 bis 6 Monate auf eine für Sie bequeme Weise abonniert werden:

1. Durch den Katalog der russischen Presse „Post Russlands“ in allen Postabteilungen der Region: IIA055 – 104 Rbl. 58 Kop.

2. Durch die Agentur der Presse „Rospetschatj-Altai“: Tel.: (8-385-2) 63-59-07; 63-63-26 IIA055 – 84 Rbl. 00 Kop.

3. Durch die Gesellschaft „Ural-Press Kusbass“: Tel.: (8-385-2) 35-37-63; 35-37-67 IIA055 – 101 Rbl. 34 Kop.

Mit beliebigen Fragen richten Sie sich bitte an die Abonnements- und Vertriebsabteilung der Zeitung in Barnaul: (8-385-2) 633-717

Swetlana DEMKINA

Die Schule ist ihr zweites Zuhause



Larissa Siemens: „Jeden Tag soll man etwas Interessantes finden!“

Als Larissa Siemens aus Halbstadt noch ein Kleinkind war, brachte sie viel Zeit in der Schule. Ihre Mutter, die Deutschlehrerin, brachte oft ihre kleine Tochter in die Schule mit. Die kleine Larissa liebte es die handgeschriebenen Kartonkärtchen mit deutschen Wörtern und Aufgaben zu lesen. Mit großem Interesse sah sie die Hefte von Mutters Schülern und zahlreiche bunte Bilder durch. Die Letzteren wurden ordentlich ausgeschnitten und in Kartonmappen aufbewahrt. So wurde die Schule für Larissa seit der Frühkindheit zu einem zweiten Zuhause. Im Erwachsenenleben trennte sich Larissa Siemens von ihrer Lieblingsstelle nicht. Mehr als 17 Jahre ist sie nun auch als Deutschlehrerin tätig. Kurz vor dem Lehrertag, den man am 5. Oktober feiert, erzählt Larissa Siemens über ihren Beruf.

Larissa Siemens wurde im Dorf Pokrowka, Rayon Rodino, geboren. Ihre Mutter unterrichtete Deutsch in der hiesigen Schule und ging ganz in ihrer Arbeit auf. Gerade Mutters Vorbild gab Larissa den Anstoß, die Lehrerdynastie fortzusetzen. Die Schulabsolventin fragte sich nicht, wohin nach der Schule gehen. Ohne Zweifel ging sie nach dem Schul-

abschluss 1994 ans Slawgoroder pädagogische College. Danach studierte sie an der Altaier Pädagogischen Universität in Barnaul, die sie im Jahr 2000 mit dem Diplom einer Deutschlehrerin absolvierte. „Meine Pädagogen waren echte Meister ihrer Sache, die mein Interesse zum Lehrerberuf noch mehr verstärkten“, erinnert sich Larissa Siemens.

Ihren beruflichen Weg begann die junge Lehrkraft an der Altaier Agraruniversität, wo sie Deutsch unterrichtete. In zwei Jahren, Larissa Siemens hatte schon geheiratet, ließen sich die Eheleute im Deutschen nationalen Rayon in Halbstadt nieder. „So passierte es in unserer Familie, dass meine Mutter gerade im Deutschen Rayon in Podsosnowo geboren wurde. Sie verließ aber das Heimatdorf, als sie geheiratet hatte“, erzählt Larissa Siemens. „Und ich bin, meinem Mann folgend, in Mutters Heimat geraten.“ Seitdem, schon 17 Jahre, unterrichtet Larissa Siemens Deutsch in der Mittelschule von Halbstadt.

„Ich bemühe mich, jeden Tag etwas Interessantes auszudenken und verwende viele zusätzliche Materialien, die ich oft selbstständig erstelle“, setzt die Lehrerin fort. „Wie meine Mutter fertige ich jetzt selbst zahlreiche Kärtchen, sammle Bilder, schneide was aus, schreibe etwas auf, drucke oder bastele.“ Und all das, laut Larissa Siemens, darum, um von Schülern zu hören: „Das war interessant!“

Wie Larissa Siemens meint, fordert ihr Beruf viel Kreativität: „Um bei den Kindern das Interesse zu erwecken, sollte man für sie etwas Interessantes finden, ausdenken und schaffen. Dann werden die Stunden nie langweilig.“ So „wandern“ Larissas Schüler durch die Landschaften von Deutschland, Österreich und der Schweiz, „gehen“ ins Kino oder ins Geschäft, „besuchen“ Theater oder werden zur Party „eingeladen“ und unternehmen noch viel mehr anderes.

Nicht weniger Aufmerksamkeit als den Stunden selbst schenkt Larissa Siemens den außerschulischen

Aktivitäten. Sie beschäftigt sich mit Kindern nach den Programmen „Erste Schritte in die Geschichte der Russlanddeutschen“, „Ethnokulturelle Schule“, „Wir spielen deutsch“. So darüber die Deutschlehrerin: „Ich arbeite in der Schule, wo die deutsche Sprache eine besondere Stelle einnimmt. Hier bringen wir den Kindern die Sprache und Kultur ihrer Vorfahren näher. Meine Aufgabe besteht darin, bei den Schülern das Interesse zu den ethnischen Besonderheiten ihres Volkes zu erwecken und zu festigen. Das kann man nicht lehren, dafür kann man nur entflammen.“ Dafür besucht Larissa Siemens mit den Schülern das Schulmuseum, wo die Kinder mit der Geschichte, dem Alltagsleben und der Kultur der Russlanddeutschen in Berührung kommen. Daneben beteiligen sich ihre Schüler an ethnokulturellen Sprachlagern, erforschen die Geschichte der deutschen Familien, nehmen an Wettbewerben teil, wo sie Gedichte der russlanddeutschen Schriftsteller deklamieren, und gewinnen in verschiedenen Olympiaden.

Larissa Siemens bleibt von ihren Schülern auch nicht zurück. Im März wurde sie als Siegerin im regionalen Wettbewerb „Lehrer des Jahres der Altairegion 2020“ anerkannt. Der Lehrer soll laut Larissa stets nach neuen interessanten Arbeitsformen und Unterrichtsmethoden suchen und seine berufliche Meisterschaft ununterbrochen entwickeln. „Großen Wert haben für mich in diesem Sinn sprachliche und ethnokulturelle Seminare des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur und des Goethe-Instituts, in welchen ich meine methodische Schatzkammer

mit neuen Ideen und modernen Materialien vervollkommen kann“, berichtet die Lehrkraft weiter.

Wie Larissa Siemens meint, sollte man beim Erreichen nicht stehen bleiben, sondern sich weiter entwickeln, um für die Schüler interessant zu sein. Als Lehrerin sieht sie ihre Hauptaufgabe darin, ihre Schüler zu lehren, die deutsche Sprache als Kommunikationsmittel zu verwenden. Daneben bemüht sie sich, den Kindern beizubringen, ihre Ziele zu erreichen und zur Selbstentwicklung bereit zu sein. „Ich träume davon, dass meine Schüler echte Menschen werden, die lieben und mitleiden, und die auf eine beliebige Frage Antwort finden können“, sagt Larissa Siemens.

Neben dem Schulleben ist für Larissa Siemens ihre Familie sehr wichtig. Sie mag es, ihren Mann Wjatscheslaw und ihre Söhne Alexander (16 Jahre) und Pawel (11 Jahre) mit leckerem Essen und mit Gebäck zu verwöhnen. Larissa selbst ist mütterlicherseits deutscher Abstammung. Oft bereitet sie traditionelle deutsche Kuchen, Kriebel, Strudel und Nudelsuppe zu. Die Siemens reisen auch mit Vergnügen. „Ich mag es, in verschiedenen Orten die Sehenswürdigkeiten zu besichtigen und Museen zu besuchen“, erzählt Larissa Siemens über ihre Freizeitbeschäftigungen.

Larissa Siemens zählt sich zu den Menschen, die im beruflichen Bereich eine Sache für die Seele finden konnten und die auch in der Familie glücklich sind. Auf sie betrifft die Behauptung zu: Sie geht gern zur Arbeit und kehrt danach mit gleichem Vergnügen in die Familie zurück.

Foto: Privatarhiv

Maria ALEXENKO

Junge Familien kommunizieren in Jarowoje

Ein großes Treffen der jungen russlanddeutschen Familien verlief vom 11. bis zum 13. September im Sanatorium „Chimik“ der Stadt Jarowoje. Das Heranziehen von jungen Familien zur Tätigkeit der deutschen Begegnungszentren in der Altairegion bleibt nach wie vor ein aktuelles Thema der Veranstalter allerlei ähnlicher Aktivitäten. Um zu versuchen einen Ausweg zu finden und dieses Problem zu lösen, wurde beschlossen alljährlich das große Projekt „Treffen der jungen russlanddeutschen Familien“ zu realisieren.

Im Rahmen der Veranstaltung trafen in der Stadt Jarowoje junge Familien aus den Dörfern Kamyschi und Nikolajewka, Deutscher nationaler Rayon, und den Rayonszentren Tabuny, Romanowo und Kulunda zusammen. Für die jungen Eltern mit ihren Kindern schlug man verschiedene Arbeitsformen vor: Rundtisch- und Unterhaltungsgespräche, allerlei Werkstätten, Präsentationen zum gegebenen Thema, Unterricht im Klub der Liebhaber der deutschen Sprache und Kultur und anderes mehr. Um einander besser kennenzulernen, stellten die Familienmitglieder sich in einer interessanten Form vor und erzählten über ihre Wurzeln, Hobbys und Familientraditionen.

Wie kann man die jungen Familien zur Tätigkeit der Begegnungszentren gewinnen? Was ist für sie interessant und womit möchten sie sich beschäftigen? Auf diese und viele andere Fragen bemühten sich die Stifter des Projektes, zusammen mit den Teilnehmern des Treffens Antworten zu finden. Den Anwesenden berichtete man über die Struktur der Organisationen der Russlanddeutschen im Allgemeinen, und detaillierter präsentierten die Moderatoren die gesellschaftliche Bewe-



Sergej Sabara (r.) mit den Teilnehmern des Familientreffens im Slawgoroder Museum.

gung der Deutschen in der Altairegion. Indem machten sich die Teilnehmer im Rahmen des Projektes mit der Tätigkeit verschiedener Anstalten bezüglich der jungen Familien in der Region bekannt, woraus sie erfahren, an welchen Aktivitäten wie auf regionaler so auch auf föderaler Ebene sie sich auch beteiligen können. Abschließend schlugen die Organisatoren einige interessante Projekte vor, die keine hohen finanziellen Kosten erfordern.

Im Rahmen des Treffens besuchten die Beteiligten die Wanderausstellung „Deutsche in der russischen Geschichte“, die zurzeit im Landeskundemuseum der Stadt Slawgorod

läuft. Der Moderator Sergej Sabara führte eine inhaltsreiche Exkursion durch und erzählte über die Geschichte des deutschen Ethos auf dem Territorium Russlands. Außerdem machten sich die jungen Eltern mit der Entstehungsgeschichte des Deutschen nationalen Rayons in der Altairegion bekannt. Abschließend konnten die Besucher der Ausstellung im Spiel „Historische Kette“ ihre neuerworbenen Kenntnisse zeigen und austauschen. Jede Familie bekam eine Broschüre mit Informationen zur Wanderausstellung.

In den vergangenen drei Tagen machten die Eltern mit ihren Kindern an allerlei Meis-



Natalja Pilipejko (r.) beim Spielen.

terklassen mit. Auch der Deutschunterricht und die Geschichtsstunden verliefen in einer spannenden und spielerischen Atmosphäre. Alle Teilnehmer wurden mit Präsentationsgeschenken belohnt, was besonders für die Kinder erfreulich war.

Das Projekt „Treffen der russlanddeutschen Familien“ wurde unter Mithilfe des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen verwirklicht. Die Organisatoren der großen und wichtigen Veranstaltung hoffen, dass dieses Treffen der Gründung von neuen Familienklubs in den deutschen Begegnungszentren des Altai beiträgt, und die Anwesenden sich auch weiterhin aktiv an der gesellschaftlichen Bewegung der Russlanddeutschen beteiligen werden. Die Letzteren können jetzt selbst aufgrund der neuen Erfahrungen in ihren örtlichen Zentren der deutschen Kultur Mentor-Workshops „Von Familie zur Familie“ sowie Tage der Familienkommunikation durchführen.

Foto: Privatarhiv

PROJEKTE

Sehr geehrte LeserInnen! Das „ZfD“-Team freut sich, Ihnen die nächste Sonderausgabe vorzustellen. Die Redaktion der „Zeitung für Dich“ hat seit der Zeit ihrer Existenz viele gute Traditionen angesammelt, die sie zurzeit nach wie vor sorgsam fördert. Daneben bemühen sich die „ZfD“-Redaktionsleute, auch moderne aktuelle Themen zu beleuchten. So ist es in der 7. Sonderausgabe.

Eine der guten Traditionen der „Zeitung für Dich“ ist mit der Literatur der Russlanddeutschen verbunden. In allen Zeiten schenkte man in der Redaktion dem Schaffen der russlanddeutschen Schriftsteller große Aufmerksamkeit. In diesem Sinn gibt auch diese Sonderausgabe eine gute Möglichkeit, literarische Werke einiger russlanddeutschen Schriftsteller zu genießen.

Was das moderne Leben betrifft, so steht diesmal die Situation im Fokus, die mit dem Erlernen der deutschen Sprache im Altai verbunden ist. Sie finden hier Berichte über die Spracharbeit der russlanddeutschen Anstalten und Institutionen der Altairegion sowie über ihre besonders interessanten Sprachprojekte.

Schon vor zwei Jahren wurde in die Lehrprogramme der Schulen der Altairegion die zweite Fremdsprache eingeführt. So wird in dieser Ausgabe die Situation mit Deutsch als zweite Fremdsprache in einer Mittelschule beleuchtet. Außerdem können Sie sich darüber informieren, wie die Schulbildung der Deutschen in Sibirien in den 1920er und 1930er Jahre aussah. Zudem beinhaltet diese Sonderausgabe, wie auch die vorhergehenden, Informationen zum Thema „Brauchtum“. Viel Spaß beim Lesen!

ZfD-Redaktion

Sprache spielt eine Schlüsselrolle

„Der Muttersprache kommt eine wichtigste Rolle bei der Bestimmung der Einzigartigkeit des ethnokulturellen Erbes und der Entwicklungsperspektiven der ethnischen Volksgruppen zu. Sie spielt eine Schlüsselrolle bei dem Erhalt der ethnokulturellen Identität“, so glaubt man in der Bewegung der Russlanddeutschen. Also wird die deutsche Sprache als Grundlage für die Erhaltung der Identität der Russlanddeutschen und die Spracharbeit als eine der Hauptrichtungen der gesellschaftlichen russlanddeutschen Organisationen anerkannt.

In der Altairegion funktionieren mehr als 40 deutschen Kulturzentren, ein Zentrum für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit, die regionale Jugendorganisation sowie die Regionale nationale Kulturautonomie der Russlanddeutschen. Im vorigen Jahr wurden 145 Klubs für Deutschliebhaber bei diesen Anstalten geöffnet. Davon sind 14 Klubs für Erwachsene, „Hallo, Nachbarn!“, 43 Klubs für Vorschulkinder sowie 88 für Kinder und Jugendliche. Sie alle realisieren verschiedenartige Projekte zur Förderung der deutschen Sprache. Wettbewerbs, Aktionen, Fernsehprogramme, kulinarische Shows und viel mehr anderes tragen dazu bei, die deutsche Sprache in der Gemeinschaft der Russlanddeutschen zu bewahren und ihre Übergabe an nachfolgende Generationen sicherzustellen.

Sonderausgabe Nr. 7

Das Projekt wird unter Mithilfe des Internationalen Verbands der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen ermöglicht.

Swetlana DEMKINA (Text und Foto)

SPRACHARBEIT

Treffen im Online-Klub beendet

Traditionell realisieren die russlanddeutschen Anstalten verschiedene Projekte, die darauf abgezielt sind, die deutsche Sprache zu fördern. In letzter Zeit wurden diese wegen der neuen Coronavirus-Infektion in der Online-Regime durchgeführt. Dadurch konnte man die Teilnehmer aus verschiedenen Regionen Russlands und sogar aus dem Ausland dazu heranziehen. So war es in den Online-Klubs für Deutschliebhaber, mit welchen die Möglichkeit für alle Deutschfreunde zur Verfügung gestellt wurde, ihre Sprachkenntnisse zu vervollkommen. Dies erlaubte den Jugendlichen und Erwachsenen mit den Lehrkräften verschiedene Themen im Online-Format zu behandeln.

Der Online-Klub für Deutschliebhaber wurde von der Assoziation der nichtkommerziellen Organisationen „Zentrum für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit `Deutsche der Altairegion““ gegründet. Das Projekt wurde unter Mithilfe des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur im Rahmen des Programms zugunsten der Russlanddeutschen ermöglicht. Das Online-Treffen schloss in der letzten Gruppe Ende September ab. Die ersten zwei Gruppen dieses Klubs, die von Karina Belorussowa und Maria Tutowa geleitet wurden, funktionierten im Sommer. Mit der Managerin für Spracharbeit dieses Kultur- und Geschäftszentrums, Karina Belorussowa, beschäftigten sich alle Interessenten mit Deutsch vom Juni bis August. „Wir setzten uns zum Ziel, die kommunikative Fertigkeiten zu entwickeln und die Angst vor dem Sprechen abzunehmen“, so die Lehrkraft selbst. Mit ihr lernten die Klubteilnehmer Gespräche in verschiedenen dem realen Leben nahen Situationen auf Deutsch richtig



Während des Treffens präsentieren die Klubmitglieder mit Bildern ihre Lieblingsbeschäftigungen.

gestalten. So führten sie Telefongespräche durch, „vereinbarten“ Termine beim Arzt, „besuchten“ eine Bank, „planten“ eine Reise im Reisebüro und anderes mehr.

„Obwohl in der Gruppe die Teilnehmer im verschiedenen Alter, von den Schülern der Oberstufe bis Senioren, waren, schuf das jedoch keine Schwierigkeiten“, kommentiert Karina Belorussowa. „Gemeinsam klappte alles leicht und interessant!“

So darüber Viktoria Schipunowa, eine der Teilnehmerinnen der Sommergruppe: „Dank diesen Treffen bekam ich die gute Chance, das Sprechen zu üben. Das war für mich sehr wichtig, weil ich im Alltagsleben wenig Möglichkeiten habe, in Deutsch zu verkehren. Deswegen war es für mich nicht leicht, Deutsch zu sprechen. In diesem Klub spielten wir verschiedene Situationen vor, in

welchen wir die Umgangssprache übten. Daneben habe ich viele Leute kennengelernt, die wie ich Deutsch mögen. Alles hat mir sehr gefallen. Das war für mich eine gute Erfahrung, die ich gern fortsetzen würde.“

Der Herbstklub funktionierte im intensiven Tempo. In seinem Bestand waren Leute verschiedenen Alters und aus vielen Orten - Barnaul, Bisk, Slawgorod, Woltschicha und sogar aus Australien. Dank dem Online-Format gibt es keine Grenzen für die Menschen, die sich für Deutsch interessieren. Im beliebigen bequemen Ort, wo es das Internet gibt, konnten die Leute ihr Deutsch „durchpumpen“. So aktivierten die Mitglieder des Klubs in den Online-Treffen schon vorhandene Sprachkenntnisse und erwarben daneben neue. Sie lernten über sich berichten, über ihre Arbeit, Hobbys und Freizeitbe-

schäftigungen sprechen, wie auch ihre Städte und Dörfer vorstellen. Daneben achteten sie auch auf die Grammatik, die in den vorgespielten Sprachsituationen nötig war.

„Es gibt heute wenige Einrichtungen, die solche Chance anbieten, kostenlos Deutsch zu lernen“, meint Elena Genkel aus Australien. „Dank den russlanddeutschen Organisationen der Altairegion, die verschiedene Sprachprojekte realisieren, können Menschen jeden Alters und aus verschiedenen Orten sich gebührenfrei mit Deutsch beschäftigen. Ich habe deutsche Herkunft, bin in der Altairegion geboren, studiere aber zurzeit in Melbourne. Hier spreche ich am meisten Englisch. Und das finde ich toll, dass ein solcher Klub organisiert wurde, wo ich trotz solcher Entfernung vom Altai meine Muttersprache vervollkommen konnte.“

Deutsch als zweite Fremdsprache

Schon vor mehreren Jahren führte man zwei Fremdsprachen in den Schulen der Altairegion ein. Dabei waren Englisch und Deutsch die populärsten. Noch bis zu dieser Innovation sah die Situation so aus, dass Deutsch allmählich aus den Lehrprogrammen der Bildungseinrichtungen verschwand, weil immer mehr Kinder und ihre Eltern Englisch als Fremdsprache wählten. Anders war es in der Mittelschule des Rayonzentrums Tabuny, wo heute wie früher beide der oben genannten Fremdsprachen unterrichtet werden. Seit 2018 begannen die Schüler hier, auch Deutsch als zweite Fremdsprache zu lernen.

Die Mittelschule des Dorfes Tabuny ist die größte im Rayon. Hier sind 555 Kinder eingeschult. Deutsch als erste Fremdsprache lernen hier 245 Schüler, noch 111 Kinder haben Deutsch als zweite Fremdsprache in ihren Stundenplänen. Sie haben zwei Stunden Deutsch in der Woche und insgesamt 70 Stunden im Jahr. Die Ersten, die die zweite Fremdsprache - Deutsch oder Englisch - im Jahr

2018 lernten, waren die Fünftklässler. Und schon im nächsten Schuljahr wurde die zweite Fremdsprache in den fünften bis neunten Klassen eingeführt.

ALLER ANFANG IST IMMER SCHWER

„Von Anfang an war nicht alles leicht“, sagt Jelena Alexejewa, die stellvertretende Direktorin für Lehrarbeit der Tabunyer Schule.

Jelena Alexejewa war die Erste, die Deutsch auch als die zweite Fremdsprache in der fünften Klasse zu unterrichten begann. Ihren Worten nach nahmen die Kinder diese Innovation mit Interesse auf. Im nächsten Schuljahr, als man das neue Schulfach für alle anderen Klassen (von der sechsten bis zur neunten) einführt, wurde es problematischer. Besonders für Schüler der achten und neunten Klassen, weil diese in ihren Schulzeugnissen nach der neunten Klasse schon Noten für zwei Fremdsprachen haben mussten. Und sie mussten die nötigen Kenntnisse in kurzer Zeit erwerben. So entstand zuerst das Problem mit den Lehrplänen. Das zu lösen, half das Altaier Institut für Entwicklung des Bildungswesens namens Adrian Toporow (früher das Altaier Regionale Fortbildungsinstitut für Mitarbeiter

des Bildungswesens). Die Methodiker dieses Instituts erarbeiteten Hinweise, wie die Inhalte des Lehrwerkes optimiert werden können, um die Schüler der Oberstufe das nötige Sprachminimum beizubringen.

Die Einsetzung der zweiten Fremdsprache offenbarte noch ein Problem: Es mangelte an Deutschlehrern. „Als ich im vorigen Jahr am regionalen Seminar teilnahm, wo das Lehren der zweiten Fremdsprache im Fokus stand, habe ich viele Kollegen kennengelernt. Ihre Bildungseinrichtungen brauchten Deutschlehrer, weil da schon lange nur Englisch unterrichtet wurde“, erzählt Jelena Alexejewa. Im Gegenteil lernte man in allen Dorfschulen des Rayons Tabuny Deutsch und es mangelte an Englischlehrern.

(Schluss auf Seite 4)

Swetlana DEMKINA

Swetlana DEMKINA

Deutsch als zweite Fremdsprache

(Schluss von Seite 3)

„Weil man in unserer Schule zwei Fremdsprachen - Deutsch und Englisch - traditionell unterrichtet, hatten wir kein Problem mit den Lehrkräften. Bei uns arbeiten drei Englisch- und drei Deutschlehrer. Daneben unterrichte ich auch Deutsch in einigen Klassen. Diese Lehrkräfte haben eine entsprechende berufliche Qualifikation, um ihr Lehrfach auch als zweite Fremdsprache ohne spezielle Fortbildung zu unterrichten.“

ERKLÄREN UND ARGUMENTIEREN

„Bevor die zweite Fremdsprache eingesetzt wurde, führten wir große Erklärungsarbeit mit den Eltern durch“, erinnert sich die stellvertretende Direktorin. „Wir erklärten, brachten Argumente vor, antworteten auf Fragen. Infolge hatten wir keine negative Wahrnehmung oder Konflikte vonseiten der Eltern. Was laut der Pädagogin berücksichtigt werden muss, dass die Eltern in ihrer Schulzeit nur eine Fremdsprache lernten. Deswegen ist für sie die gegenwärtige Situation ungewöhnlich. Von Anfang an wussten sie nicht, wie es funktionieren sollte, und hatten viele Fragen. Zurzeit nehmen sowohl die Schüler als auch ihre Eltern die zweite Fremdsprache als ein übliches Lehrfach wahr. Außerdem verstehen sie zurzeit, dass es in vielen Lebenssituationen nützlich sein könnte, mehrere Fremdsprachen zu beherrschen, beispielsweise bei Reisen oder beim Studium. Oft passierte es so, dass die Schulabsolventen in den Hochschulen eine andere Fremdsprache von Null auf



Die Schülerinnen der Klasse 7B lernen Deutsch im Spiel mit Spaß.

studieren mussten. Am meisten betrifft es die deutsche Sprache. In vielen Hochschulen unterrichtet man derzeit nur Englisch. Jetzt erwerben die Kinder in der Schule Kenntnisse in zwei Fremdsprachen.

Jelena Alexejewa glaubt, dass die Meinung der Eltern über eine beliebige Innovation im großen Maße vom Lehrer abhängt. „Nimmt ein Lehrer die Einsetzung der zweiten Fremdsprache positiv, werden seine Schüler das auch so wahrnehmen. Gestaltet er sein Unterricht interessant, sind die Schüler zufrieden und bringen diese Empfindungen nach Hause. Auch Eltern werden in diesem Fall positiv“, sagt sie.

MAN SOLL INTERESSE ERWECKEN

In ihren Deutschstunden bemüht sich Jelena Alexejewa den Unterricht so aufzubauen, um bei den Kindern in erster Linie das Interesse zu erwecken. Dafür verwendet sie oft verschiedene spielerische Methoden. Auch die Tatsache, dass früher im Rayon viele Russlanddeutschen wohnten, hatte ihrer Meinung nach eine positive Wirkung. Viele Schüler haben Verwandte in Deutschland. Mit Interesse betrachten sie die Landkarte Deutschlands, suchen die Städte, wo ihre Verwandten wohnen.

Es ist natürlich nicht einfach, die Kinder in nur zwei Stunden pro Woche lesen, schreiben, verstehen und

sprechen zu lernen. Nach der englischen Sprache haben die Schüler, wie Jelena Alexejewa sagt, Schwierigkeiten mit der deutschen Grammatik, beispielsweise mit der Rahmenkonstruktion der Sätze, dem Artikel oder der Pluralformen der Substantive. „Deswegen soll der Lehrer effektive Lehrinstrumente finden, um diese Schwierigkeiten zu überwinden. Daneben sollte man meiner Meinung nach die Schüler mehr auf die Leistungen als auf die Fehler konzentrieren. In diesem Fall bringt Deutsch Freude. Der Erfolg ist eine gute Motivation zur weiteren Entwicklung“, schildert die Lehrkraft.

Die Kinder, wenn sie sich wohl fühlen, sind immer bereit, zu allem Neuen, darunter auch zu neuen Kenntnissen. Über die Leistungen der Schüler soll man unbedingt die Eltern informieren, weil sie auch wichtige Teilnehmer des Lehrprozesses sind. So darüber Jelena Alexejewa: „Sind Lehrer, Schüler und Eltern in Kooperation, wird der Bildungsprozess effektiv und bringt allen Seiten Freude.“

ELTERN UND KINDER ÜBER DAS SPRACHENLERNEN

Swetlana NUSHDA: Meine Tochter Anna lernt Deutsch ab der fünften Klasse. Vorerst hatten wir Angst, ob die zweite Fremdsprache die anderen Schulfächer und darunter auch Englisch stören würde. Daneben können wir, Eltern, ihr in Deutsch nicht helfen. Aber mit der Zeit haben wir verstanden, dass ihr Deutsch gefällt und alles gut klappt. Ihre guten Noten sind das beste Zeugnis, dass sie neben der eng-

lischen Sprache auch in der deutschen Sprache gut ist. Ich bin sicher, dass keine Kenntnisse überflüssig sind. Ich glaube, dass meine Tochter auch vom Deutsch nur profitieren wird.

Anna NUSHDA (Klasse 7B): Mir gefällt Deutsch. Ich finde es interessant, etwas Neues zu erfahren. Von Anfang an war es nicht leicht, aber jetzt habe ich keine Schwierigkeiten. Ich kann jetzt die Sätze richtig bilden, mich vorstellen, über das Wetter sprechen, Dialoge in verschiedenen Situationen führen und noch mehr anderes. Ich bin froh, dass ich mehr als eine Fremdsprache beherrschen kann.

Alexander PAWLOW (Klasse 7B): Ich lerne Deutsch schon das dritte Jahr. Mein Onkel wohnt in Deutschland und ich möchte ihn einmal besuchen. Deswegen lerne ich Deutsch mit Vergnügen. Ich bin sicher, dass die Kenntnisse, die ich bekomme, mir zugute kommen werden. Für mich ist die deutsche Aussprache im Vergleich zu der englischen schwieriger. Aber unsere Stunden sind sehr interessant. Und die Aussprache verbessert sich mit der Zeit, weil wir das in den Stunden in verschiedenen interessanten Aufgaben üben.

Darja POMORZEWA (Klasse 7B): Ich finde, Deutsch ist leichter als Englisch. Im ersten Jahr, als wir mit dieser Sprache angefangen haben, gab es Schwierigkeiten. Jetzt bin ich im dritten Jahr. Bei einigen neuen Themen, wenn ich etwas nicht verstehe oder nicht machen kann, kommt mir unsere Lehrerin zu Hilfe. Oft lernen wir spielend. Mir gefällt es, Domino und Trimino zu spielen und Sätze aus Wörtern zu bilden.

Swetlana DEMKINA

KULTUR

Die Zeichentrickfilme aus der Altairegion

Bei vielen deutschen Zentren der Altairegion funktionieren Klubs für die kleinsten Deutschfreunde, wo Vorschulkinder sich mit Vergnügen mit Deutsch beschäftigen. Deswegen sucht man in den Organisationen der Russlanddeutschen stets nach neuen Formen, um die Sprachaktivitäten noch interessanter zu gestalten. So wurde im regionalen Zentrum für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche der Altairegion“ die Idee ins Leben gerufen, kurze Zeichentrickfilme in deutscher Sprache zu schaffen, in welchen von Kindern selbst ausgedachte Hauptgestalten spielen würden. Gesagt - getan! Ende September entstanden acht ethnokulturelle Zeichentrickfilme mit neuen lustigen Haupthelden.

„Unser Ziel war, bei Kleinkindern das Interesse zum Deutsch zu erwecken und zu festigen“, berichtet Anastassija Borissowa, die Managerin für Spracharbeit des Zentrums für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit. „Das beste Mittel sind dabei Zeichentrickfilme, die alle Kinder lieben. Dabei wollten wir, die Kinder selbst zu diesem Prozess heranziehen. Wichtig war für uns auch, dass diese Zeichentrickfilme neben der ethnokulturellen auch die regionale Komponente beinhalten.“

Dem Entstehen der Zeichentrickfilme selbst ging eine tüchtige Vorbereitungsphase vorher. Ende Sommer wurde der Wettbewerb um die beste Hauptgestalt für animierte ethnokulturelle Zeichentrickfilme ausgeschrieben. Insgesamt wurden zwölf verschiedene Gestalten von Kindern aus einigen Rayons der Altairegion vorgeschlagen, die die Kleinen selbst zeichneten. Dabei beschrieben die Teilnehmer ihre Gestalten und schickten Informationen über die Besonderheiten ihrer Wohnorte. Die jungen Aktivisten aus dem Ananjewkaer Zentrum zeichneten

beispielsweise zwei Gestalten, indem sie sich an die hiesige Folklore und die Geschichte ihres Dorfes erinnerten. Eine entstand aus dem alten Schlaflied, das man in Ananjewka in der deutschen Mundart Plattdeutsch sang: „Zhüzhhe, petrüzhe, wout roschelt do em Strouh? De Janstes deu gune Enn habe tjone Schouh. De Schosta haft Lada, tjon Leustje duotöu. Dan mote de Janstes ok bliewe une Schouh.“ Hier erzählt man über die Gänschen, die barfuß gehen, die keine Schuhe haben. Der Schuster hatte weder Leder noch Zuschnitt dazu, deswegen blieben die Gänschen ohne Schuhe. So schufen die elfjährige Jana Weljmenko und der siebenjährige Timur Tschetschelew zwei Gänschen Zhüzhhe-Petrüzhe, die die deutsche Nationaltracht anhaben und von neuen Schuhen träumen.

Noch ein Mitglied des Ananjewkaer Zentrums, Wassilissa Tschetschelewa (11 Jahre), die Schwester von dem oben genannten Autor Timur, gestaltete einen auf deutsche Weise gekleideten Kranich, der die Fahne mit dem Symbol des Dorfes Ananjewka trägt. Genau der Kranich gilt als Wahrzeichen von Ananjewka. Warum ein Kranich, dazu gibt es eine Geschichte. Als die ersten deutschen Ansiedler, die Gründer des Dorfes, sich hier niederließen, um dieses Land zu erobern, gab es hier hohes Federgras, Erdbeeren und viele Kranichschwärme. Damals bekamen die Einwohner der vier naheliegenden deutschen Dörfer unterschiedliche Spitznamen. Die Ananjewkaer nannte man „Kraniche“ (Plattdeutsch Krontes).

Die Gewinner des Wettbewerbs wurden aber andere Gestalten. Das sind die Brandmaus Susi und das Nagetier Josi, die Jelisaweta Starikowa (10 Jahre) aus Gornjak ausdachte und zeichnete. So schrieb über diese Gestalte die Autorin: „Diese Tiere leben in den Altaier Steppen. Sie sind lustig und nett.



Die Brandmaus Susi und das Nagetier Josi hat Lisa Starikowa ausgedacht und gezeichnet.

Sie sind, wie alle Nagetiere vorsorglich und häuslich, aber gleichzeitig gastfreundlich.“ Alle Teilnehmer des Wettbewerbs wurden mit Geschenken ausgezeichnet.

Danach begann die nächste Etappe, in der die Szenarien und die Zeichentrickfilme selbst geschaffen wurden. In acht kurzen Animationsvideos lernten Susi und Josi einander kennen, sangen deutsche Begrüßungs- und Abschiedslieder, machten Gymnastik, tanzten eine deutsche Polka, sammelten die Ernte der landwirtschaftlichen Kulturen, die man auf den Altaier Feldern anbaut, erzählten über Tiere, die sie auf den Feldern des Altai trafen, fanden eine alte Truhe, wo ver-

schiedene Kleidungsstücke der deutschen Nationaltracht aufbewahrt wurden, die sie mit Spaß und Vergnügen anprobieren.

Doch ist das nicht alles, was dieses Projekt bietet. Es wurden auch methodische Hinweise geschaffen, die den Lehrkräften helfen sollen, diese Videos in den Klubs für die kleinsten Deutschliebhaber zu verwenden. Diese Hinweise wie die Zeichentrickfilme selbst werden unter den deutschen Zentren der Altairegion verbreitet. Das Projekt wurde dank der Mithilfe des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur im Rahmen der Fördermaßnahmen zugunsten der Russlanddeutschen realisiert.

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

EBLICK IN DIE GESCHICHTE

Schulbildung der Deutschen in Sibirien in den Jahren 1920-1935

Die Partei- und Regierungsmaßnahmen, die die Schulbildung damals betrafen, darunter auch die Beschlüsse des Volkskommissariats für Bildungswesen „Über die Schulen der nationalen Minderheiten“ (vom 31. Oktober 1918), die Stiftung einer Abteilung für Aufklärung der nationalen Minderheiten bei dem erwähnten Kommissariat (Dezember 1918) und die Bildung einer Nationalitätensektion bei dem Sibirischen Revolutionskomitee (Juli 1920) vermochten es nicht, eine grundsätzliche Verbesserung der Sachlage der nationalen Schulen in Sibirien herbeizuführen.

MATERIELLE GRUNDLAGE DER SCHULBILDUNG

In den ersten Jahren der Sowjetmacht hatte man das Schulwesen in den deutschen Kolonien Sibiriens vernachlässigt. Die Anzahl der Schulen und auch der Schüler verringerte sich ständig, die Aufklärungsanstalten fristeten ein elendes Dasein. Als Schulen dienten Bet- und Bauernhäuser. Es waren Bauten aus Saman (Ziegel aus einem Gemisch von Lehm und Dünger mit Stroh oder Fasern).

Bis September 1921 sorgte der Staat für den Unterhalt der Schulen. Doch nachdem man damit die örtlichen Organe betraut hatte, verschlechterte sich die Sachlage noch mehr. Stark verringerten sich im Staatshaushalt die Ausgaben für die Schulbildung. Die staatlichen Dotationen an das Bildungswesen in Sibirien wurden gekürzt, aber bedeutend mehr als im Durchschnitt im ganzen Lande. Das Sibirische Büro des ZK der KPR(B) hatte am 3. Januar 1922 einen Beschluss „Über die Steuern zugunsten der Schulen“ gefasst, der zum Übergang auf die örtliche Finanzierung verhelfen sollte. Doch bei weitem nicht allerorts gelang es, in den Amtsbezirken Fonds zur Unterstützung der Schulen zu stiften. Nur 30 Prozent der Schulen (die Gouvernements- und Kreisschulen) existierten auf Kosten des örtlichen Haushalts. Deshalb übertrug das höchste Parteiorgan Sibiriens die Frage der Erhaltung der Landschulen den Bauern: „Wir halten es für möglich, die Schulen zwangsweise auf Kosten der Dorfbevölkerung zu unterhalten.“ Das von den Bolschewiki ausgerufen und auf dem III. Westsibirischen Sowjetkongress der Bauerndeputierten gebilligte Prinzip der „unentgeltlichen obligatorischen Allgemeinbildung“ hatte man vergessen.

In der ersten Hälfte der zwanziger Jahre existierten die Schulen in den deutschen Kolonien hauptsächlich auf Kosten der Selbstbesteuerung der Bauern. Meistens verlief das solchermaßen: Die Bauern schlossen einen Vertrag mit einzelnen Schulen. Laut Vertrag verpflichteten sie sich, die Schulen zu unterhalten, d.h., was den Heizstoff, die Beleuchtung und dergleichen betraf. Dabei gab es zwei unabdingbare Voraussetzungen für den Erfolg: ein verhältnismäßiger Wohlstand der Bauern und die unmittelbaren Interessen der Bevölkerung für die Schulen.

In den Jahren 1919-1924 hatte sich die ökonomische Lage der durch die bolschewistischen Experimente notleidenden deutschen Dörfer stark zugespitzt. Übel dran waren die Bauern des Slawgoroder Kreises, Gouvernements Omsk, und die des Kreises Rubzowsk, Gouvernements Altai, wo infolge der Dürre eine große Hungersnot ausbrach. Die deutschen Sektionen bei dem Altaier Gouvernementskomitee der KPR(B) und bei dem Slawgoroder Kreiskomitee der Partei stellten durch eine Nachprüfung der Bauernwirtschaften fest, dass die örtlichen Machtorgane irrtümlicherweise alle Bauernwirtschaften über einen

Kamm geschoren und als starke Wirtschaften bezeichnet hatten. Allein in vier Amtsbezirken des Slawgoroder Kreises (Orlowo, Nowo-Romanowo, Chortitza und Podsosnowo) gab es 3643 Personen, die am Hungertuch nagten. In den Dörfern des Orlowoer Amtsbezirk hatten 1284 Kinder im Alter von 1 bis 12 Jahren nichts zu beißen und zu brechen. Unter diesen Verhältnissen war die Selbstbesteuerung (der Vertrag) eine unsichere Grundlage für den Unterhalt der Schulen. Der Lebensmittelmangel bei der Bevölkerung und das negative Verhalten zur Sowjetschule führten dazu, dass sich die deutschen Bauern mancher Amtsbezirke von den Schulen lossagten.

Der Bevollmächtigte der deutschen Sektion bei dem Rubzowsker Kreiskomitee der Partei, G. M. Pal, versuchte im Jahre 1923 vergebens, in den deutschen Siedlungen des Kreises Schulen zu eröffnen, denn die Sowjetorgane weigerten sich, die Schulen auf örtliche Versorgung zu überführen.

Der Abbau des Schulnetzes nahm einen katastrophalen Charakter an. Im Jahre 1924 gab es in 118 Siedlungen des Slawgoroder Kreises nur 24 Schulen, und nur 20 Prozent der Schüler waren mit Lehrbüchern versorgt. Fürwahr die deutschen Schulen befanden sich in einer jämmerlichen Lage.

Die Einschränkung des Schulnetzes auf das 2,7fache war nicht nur mit den ökonomischen Schwierigkeiten verbunden, sondern auch mit dem Verhalten der Bildungsorgane und der örtlichen Macht im Großen und Ganzen zu den nationalen Schulen. Im Bericht des Abteilungsleiters des Sibirischen Regionalkomitees der Partei Anson „Über die Arbeit unter den nationalen Minderheiten“ (1925) hieß es unter anderem: „Was die Aufmerksamkeit für die Aufklärungsarbeit unter den nationalen Minderheiten von Seiten der Volksbildungsabteilungen anbelangt, geschweige denn von Seiten anderer Abteilungen, so gibt es da durchaus nichts Erfreuliches zu sagen. In erster Reihe befriedigen wir zu allen Zeiten und an allen Enden und Ecken die Forderungen der russischen Anstalten, wenn es um die Eröffnung und Entwicklung des Schulnetzes und um die Versorgung der Lehrer geht, und erst in zweiter, manchmal auch in dritter Reihe erweisen wir den Anstalten der nationalen Minderheiten Hilfe.“

Auch nachdem man am 31. August 1925 das Dekret „Über die Einführung der allgemeinen Grundschulpflicht sowie der Gliederung des Schulnetzes in der RSFSR“ angenommen hatte, gingen in der materiellen Lage der Schulbildung der Deutschen in Sibirien keine wesentlichen Änderungen in qualitativer Hinsicht vor sich. Laut Beschluss des I. Sowjetkongresses wurde der Plan zum Übergang zur allgemeinen Grundschulpflicht erarbeitet. Das Schuljahr 1928-29 bezeichnete man als Entwicklungsstufe.

In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre vergrößerten sich in der Sibirischen Region die Dotationen (Geldanweisungen) an die Schulbildung:

Im Schuljahr 1925-26 waren es 29 Prozent aus dem örtlichen Haushalt, 1926-27 waren es 34,3 und im darauffolgenden Schuljahr 34,9 Prozent.

1927 fand die I. Sibirische regionale Beratung statt, auf deren Tagesordnung ein heikles Thema stand: Über die Arbeit unter den nationalen Minderheiten. Vergebens versuchten die Beratungsteilnehmer, das Augenmerk der so genannten damaligen Institution „SibONO“ auf die Belange der nationalen (darunter auch der deutschen) Schulen zu lenken. Auch in den Arbeitsplänen des „SibONO“ für die zweite Hälfte des Jahres 1927 fanden die Zentralperspektiven der Beratung, die auf eine verstärkte Geldbewilligung für die Schulbildung und auf die Entwicklung des nationalen Schulsystems gerichtet waren, keinen Niederschlag.

Im Jahre 1928 machten die nationalen Minderheiten 18,5 Prozent der Bevölkerung der Sibirischen Region aus, darunter 1,1 Prozent Deutsche. Doch nur sechs Prozent aus dem Kostenplan der Organe für Volksbildung wurden für die Belange der nationalen Schulen ausgeschieden. In den Jahren 1926-1928 war die Entwicklung des Systems der deutschen Schulen mit dem Bau von neuen Schulen verbunden, aber auch mit der Eröffnung von alten Schulen, die bis dahin nicht funktionierten, weil es an Unterhaltungskosten und Lehrern fehlte. Alle Bauarbeiten wurden ja von den Bauern verrichtet.

In den Jahren 1926-1928 stieg die Anzahl der Schulen der ersten Stufe, ebenso auch die Anzahl der Schüler. Zugleich verringerte sich im Schuljahr 1928-29 die Anzahl der Schulen mit dem muttersprachlichen Unterricht. Woran lag es? Es fehlte an Lehrern, die die deutsche Sprache beherrschten. Hinzu kam die Auswanderungstimmung.

Eine der Bedingungen für den Übergang zur Grundschulpflicht war die Heranziehung von Mädchen zum Lernen in den Schulen der ersten Stufe. Laut Angaben einer Schulzählung, die 1927 im Unionsmaßstab stattfand, gab es unter den Lernenden in den deutschen Schulen 56,4 Prozent Jungen und 43,67 Prozent Mädchen. Der Prozentsatz der Mädchen unter den Schülern der deutschen Schulen war höher als in den russischen, ukrainischen und belorussischen Schulen.

Laut Angaben der Volkszählung von 1926 war bei den Deutschen im Unterschied zu den anderen Völkern das Niveau der Lese- und Schreibkundigkeit der Frauen (50,6%) ein wenig niedriger als bei den Männern (61,2%). Doch bereits Anfang 1928 sank das allgemeine Niveau der Lese- und Schreibkundigkeit bis auf 50 Prozent. Und die Ursachen? Man berücksichtigte nicht die kulturellen Besonderheiten der Deutschen, die örtlichen Machtorgane kümmerten sich herzlich wenig um die Schulprobleme in den Siedlungen der Region. Hinzu kam die miserable Finanzlage.

Über das Verhalten der regionalen Abteilung für Volksbildung zu den Problemen der nationalen Minderheiten spricht die Tatsache, dass dieses Organ 1929 nicht einmal eine ausführliche Vorstellung über die Einführung der Grundschulpflicht in den nationalen Schulen hatte.

Es sei erwähnt, dass sich die Anzahl der Schüler der Deutschen im Schuljahr 1929-30 im Vergleich zu dem vorhergehenden verringerte. Das hatte seine guten Gründe: Die Auswanderung und die mit ihr verbun-

denen Folgeerscheinungen. In 107 deutschen Siedlungen des Slawgoroder Kreises arbeiteten nur 44 Schulen, im Deutschen Rayon nur 22 von 30 Schulen. Man muss sich sehr wundern über die Angaben des KraiONO: In allen Schulen der ersten Stufe habe man durch die Bann den muttersprachlichen Unterricht eingeführt. Glaubhafter scheint die Einschätzung, die der stellvertretende Volkskommissar für Bildungswesen W. A. Kurz am 23. März 1930 in einem Bericht machte: „Im Omsker Kreis gibt es keine deutschen Schulen. Es sind dies eigentlich russische Schulen.“

Anfang der dreißiger Jahre vollendete man den Übergang zur allgemeinen Grundschulpflicht. Wenn im Schuljahr 1927-28 nur 50 Prozent der deutschen Kinder im Alter von 8-11 Jahren die Schule besuchten, so waren es im darauffolgenden Jahr 61 Prozent und im Schuljahr 1932-33 schon 95,8 Prozent.

In der ersten Hälfte der dreißiger Jahre dominierten in Sibirien die Anfangsschulen. Unterdessen hatte der zweite Fünfjahrplan auf dem Gebiet der Volksbildung die Aufgabe in den Vordergrund gerückt, in der es hieß, dass jedes Kind die siebente Klasse zu beenden hatte. Im Schuljahr 1934-35 lernten 11 780 deutsche Kinder in 190 Anfangsschulen, und nur 1525 besuchten die Klassen 5-7. Nur in 87 Schulen (von 205) wurde Deutsch unterrichtet.

Es sei vermerkt, dass nur 41,7 Prozent der deutschen Schüler Bildung in der Muttersprache erhielten. Bei weitem nicht in allen Schulen hatte man Deutsch als Unterrichtsfach eingeführt. Die Überführung der Schulen auf den Staats- und Kolchoshaushalt brachte keine wesentlichen Änderungen in der materiellen Grundlage der Schulbildung für die Deutschen in Sibirien mit sich. In der ersten Hälfte der dreißiger Jahre waren die Schulen größtenteils in Gebäuden untergebracht, die den Anforderungen einer Aufklärungsanstalt nicht entsprachen, in den dreißiger Jahren wandelten sich die Schulen der ersten Stufe (mit zwei Klassen) in Schulen mit drei und vier Klassen. Nur 30-70 Prozent der Schüler waren mit Lehrbüchern versorgt, es gab nicht genug anschauliche Lehrmittel.

LEHRKRÄFTE

Die Bildung der pädagogischen Kader für die Schulen der deutschen Kolonien Sibiriens in den zwanziger Jahren verlief in zwei Richtungen: Einerseits stellte man Lehrer ein, die ihren Beruf bis 1917 ausgeübt hatten, aber auch ehemalige deutsche Kriegsgefangene zog man heran, andererseits bildete man neue Lehrkräfte hauptsächlich aus der Mitte der Bauern aus.

Was die Ausbildung der Lehrer in den zwanziger Jahren betrifft, so kann man drei Etappen hervorheben. Die erste Etappe begann Ende 1919 und dauerte bis zur zweiten Hälfte des Jahres 1921. Das Spezifische der ersten Etappe bestand darin, dass man die Aufklärungsarbeit unter den Lehrern mit Zwangsmaßnahmen vereinte. Eine dieser Maßnahmen war die Mobilisierung der Lehrkräfte, unter den Mobilisierten waren auch ehemalige deutsche Kriegsgefangene, auf die man ebenso wie auf die Mitglieder der deutschen Sektionen der KPR(B) besondere Hoffnungen setzte. Man hatte angenommen,

dass sie das gesellschaftliche Leben in den deutschen Dörfern politisieren und bei der Verwirklichung der Maßnahmen der Sowjetmacht an Ort und Stelle helfen würden.

Im März 1920 wurden auf Beschluss der Sibirischen Abteilung für Volksbildung (SibONO) die Kurse zur Ausbildung von Lehrern für die Anfangsschulen ins Leben gerufen. Im selben Jahr eröffnete man im Dorf Alexandrowka, Kreis Omsk, die ersten Kurse für die Lehrer der deutschen Schulen der ersten Stufe.

In den Jahren 1920-1921 war die Lehrgangsausbildung mit so manchen Schwierigkeiten verbunden. Der SibONO verweigerte den Kreisabteilungen für Volksbildung die Finanzierung der Umschulungskurse für Deutschlehrer. Für die Höherqualifizierung der Lehrer in Barnaul, Omsk, Krasnojarsk und Irkutsk wurden Institute der Volksbildung eröffnet, doch für die Deutschen waren sie wenig zugänglich wegen des niedrigen Niveaus der Allgemeinbildung und des Nichtvorhandenseins der deutschen Abteilungen.

Die zweite Etappe in der Formung der Lehrkräfte begann mit dem Übergang zur Neuen Ökonomischen Politik (NÖP) und dauerte bis zum Jahr 1923 an. Als kennzeichnendes Merkmal dieser Periode galt die Verminderung der Lehrkräfte. Woran lag es? Wohl daran, dass man die Unterhaltungskosten für die Schulen verringert hatte, dass der Lohn so niedrig geworden war.

Trotz der materiellen Schwierigkeiten nahm die Pädagogische Umschulung Anfang 1923 einen planmäßigeren Charakter an. Dazu hatten die in mehreren Städten eröffneten Kurse (auch in Slawgorod und Omsk) beigetragen. Nach wie vor veranstaltete man alljährlich im Sommer Lehrgänge für Deutschlehrer. So eröffnete man im Juni 1923 in der Stadt Omsk Umschulungslehrgänge für Deutsche und Tataren. Diese Kurse verliefen vom 24. Juni bis zum 26. Juli. Den deutschen Lehrgang besuchten 44 Lehrer mit unterschiedlichem Bildungsgrad. Die einen besaßen Hochschul-, die anderen Mittelschul- oder Siebenklassenschulbildung. Was aber während der Ausbildung nicht in Betracht gezogen wurde. Für den Lehrplan der deutschen Umschulungskurse waren 87 Stunden vorgesehen. Folgende Fächer wurden unterrichtet: Geschichte der wirtschaftlichen Formationen - 15 Stunden, Geschichte der revolutionären Bewegung im Westen - 10 Stunden, Geschichte der revolutionären Bewegung in Russland - 15 Stunden, Geschichte der KPR (B) - 20 Stunden, historischer Materialismus - 6 Stunden, Sowjetverfassung - 6 Stunden, die NÖP und die Bauern - 4 Stunden, politischer Gegenwartsunterricht - 3 Stunden, Gewerkschaftsarbeit in den Kreisen - 2 Stunden, Religion und Wissenschaft - 2 Stunden, Schule und Religion - 2 Stunden. Eine Sonderstellung räumte man im Programm der Sommerlehrgänge den Vorlesungen zur gesellschaftspolitischen Thematik, die eine scharf ausgeprägte Zielsetzung hatten. Diese Ausbildungslehrgänge hatten es in sich. Man ließ hier kein Mittel unversucht, um der Lehrerschaft ein wohlwollendes Verhalten zur Sowjetmacht, zur Politik der Partei der Bolschewiki anzuerziehen.

(Fortsetzung auf Seite 6)

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

Schulbildung der Deutschen in Sibirien in den Jahren 1920-1935

(Fortsetzung von Seite 5)

Im Jahre 1923 führte man eine Expertise der Lehrer durch. Allerorts hatte man Prüfungskommissionen gegründet. Sie hatten festzustellen, wer von den Lehrern für die Arbeit in den Sowjetschulen voll und ganz tauglich ist, wer einer Umschulung oder Höherqualifizierung bedarf, wer wegen mangelhafter Bildung zu entlassen ist. Die Deutschlehrer Sibiriens, die im Sommer die Lehrgänge nicht mitgemacht hatten, wurden einer zweifachen Prüfung unterzogen. Einerseits prüfte man sie während des Unterrichts, andererseits hatte jeder einen Fragebogen, der über 30 Fragen enthielt, auszufüllen. All diese Angaben ermöglichten es, darüber Klarheit zu schaffen, was die deutsche Lehrerschaft aus sich darstellt.

Im Verlauf der so genannten Expertise der Lehrer hatte man in den Kreisen Omsk und Kalatschinsk, Gouvernement Omsk, 20 Lehrer als tauglich für die Arbeit in der Schule anerkannt. 10 mussten den Umschulungslehrgang mitmachen. Mehrere Lehrer wurden entlassen. Als Ursache stand die Formulierung: „mangelhafte Ausbildung“, „Klerikalismus“... Ähnliche Prüfungen gab es auch im Slawgoroder Kreis, Gouvernement Omsk. Die Angaben der Expertise sprachen dafür, dass das Ausbildungsniveau der Lehrer niedrig war.

Auf dem flachen Lande gab es wenig qualifizierte Lehrkräfte. Hier herrschte eine außerordentlich schwere materielle Lage. Niedrig war der Arbeitslohn.

Das Ausmaß des Arbeitslohns in den vertragsmäßigen Schulen hing von den materiellen Möglichkeiten der hiesigen Bauernschaft ab. Nicht selten erhielten die Lehrer ihren Lohn in Naturalien anstelle von Geld.

Die dritte Etappe in der Formierung der deutschen Lehrerschaft verlief in der Zeitspanne von 1924 bis 1929. Man hoffte auf ein beschleunigtes Wachstum der Lehrkräfte, da man sich in diesen Jahren auf die Einführung der allgemeinen Schulpflicht vorbereitete. Doch im System der Ausbildung von Lehrern für die deutschen Schulen hatte sich so gut wie nichts verändert.

Da es für die Elementarschulen wenig Lehrer gab, war es dringend notwendig, zwecks Ausbildung von Lehrkräften Schulen der zweiten Stufe mit pädagogischem Einschlag zu eröffnen. Über die pädagogische Berufsausbildung in solchen Schulen hatte das Kollegium des Volkskommissariats für Volksbildung der RSFSR im Juli 1924 einen Beschluss gefasst. Zu dieser Zeit gab es in Sibirien keine einzige deutsche Schule der zweiten Stufe. Lehrer bildete die Schule der ersten Stufe in der Kolonie Morgenau, Gouvernement Omsk, heran, sie hatte den Status einer Schule erhöhten Typs. Der Deutschunterricht wurde erst in den Gruppen 5 und 6 eingeführt. Im Schuljahr 1929-30 gab es in den Gruppen acht und neun 39 Lernende, darunter 28 russische Schüler, die nach Absolvierung der Schule als Lehrkräfte in die Dörfer des Omsker Kreises geschickt wurden.

In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre spielte das Lehrgangssystem die führende Rolle in der Versorgung der Anfangsschulen mit Lehrern doch es mangelte noch immer an Lehrern. Auch die theoretische und methodische Ausbildung in den Lehrgängen ließ noch viel zu wünschen übrig.

Alljährlich machten in den Städten Omsk, Slawgorod und im Rayonzentrum Halbstadt 30-70 Personen einen Umschulungslehrgang mit.

Da es an qualifizierten Lehrkräften mangelte, zog man Lehrer aus anderen Regionen des Landes zur Arbeit in den Schulen heran. Laut Angaben des Slawgoroder Kreisvollzugskomitees der Sowjets vom 5. Mai 1930 hatte man Lehrer aus der ASSR der Wolgadeutschen, aus der Ukraine und vom Nordkaukasus eingeladen. Im Kreis Omsk arbeiteten acht Lehrer aus den Zentralregionen Russlands.

Schlimm stand es um die Erhaltung des Personals der Lehrkräfte. Niedrig war der Lebensstandard der Lehrer und daher die Fluktuation. Es gab einige Regierungsdokumente, die auf die Verbesserung der Lage des Lehrers gerichtet waren. Laut Beschluss des Volkskommissariats der RSFSR vom 21. April 1926 „Über die Maßnahmen zur Verbesserung der Lage des Dorflehrers“ wurden folgende Vergünstigungen eingeführt: unentgeltliche Heizung, Beleuchtung, mietfreie Wohnung, das Recht auf alljährlichen Urlaub. Das Rundschreiben des Volkskommissariats für Aufklärung der RSFSR „Über die Verteidigung der Rechte und Interessen des Lehrers“ (1927) sah vor, dass jeder, der gegen die Rechte der Lehrer verstößt, gerichtlich zur Verantwortung zu ziehen ist. Als Verstöße galten: widerrechtliches Hinundhergezerr der Lehrkräfte von einem Ort zum anderen, inkompetente Einmischungen in die Lehrprozesse, gesetzwidrige Entlassungen, Nichterfüllung der Regierungsbeschlüsse über die Vergünstigungen. Doch eine Wendung zum Besseren trat nicht ein. Die erwähnten Maßnahmen trugen einen deklarierenden Charakter. Nichts Wesentliches vollzog sich in der Lage der Lehrerschaft.

Im Schuljahr 1927-28 belief sich der Arbeitslohn der Lehrer in den Schulen der ersten Stufe auf 42 Rubel, was nur 60 Prozent des Verdienstes in der Vorkriegszeit ausmachte. Beträchtlich wurde der Arbeitslohn im Schuljahr 1930-31 erhöht, die Lehrer der nationalen Schulen erhielten einen Lohnzuschlag von 25 Prozent. Im Schuljahr 1928-29 hatte man trotz des empfindlichen Mangels an Lehrkräften in den Schulen allein im Deutschen Rayon 15 Lehrer „für aktive religiöse Arbeit unter den Schülern“ entlassen.

Um die Schulen möglichst besser mit Lehrkräften zu versorgen, nahm man sich der Pädagogischen Fachschulen an. Die I. Sibirische regionale Beratung, die im Juni 1927 stattfand, sah sich zu dem Eingeständnis genötigt, dass es an der Zeit sei, größere Geldsummen für den Unterhalt und die Ausrüstung der Gemeinschaftswohnungen der technischen Lehranstalten, für Stipendien der Lernenden, für die Versorgung der bedürftigen Kinder mit Kleidung und Schuhwerk auszuscheiden. Im Schuljahr 1928-29 studierte im Pädagogischen Technikum alles in allem nur ein einziger Deutscher. Im Jahre 1930 hatte man in Sibirien drei nationale Technika. Eine Lehranstalt für Ausbildung von Lehrern für deutsche Schulen gab es nicht. Auf einer Beratung des Regionsvollzugskomitees, die am 7. Februar 1930 abgehalten wurde, unterstrich man, dass es notwendig sei, bei dem pädagogischen Technikum eine deutsche Abteilung zu eröffnen und außerdem ein nationales (deutsches) Technikum ins Leben zu rufen.

Im Schuljahr 1931-32 wurde im Ukrainischen Agropädagogischen Technikum (Stadt Slawgorod) eine

deutsche Schulabteilung eröffnet, die aus zwei Gruppen bestand. Im darauffolgenden Schuljahr waren es schon fünf Gruppen, die von 118 angehenden Lehrern besucht wurden. Dann kam man auf die Idee, diese Schulabteilung zu reorganisieren und sie als Deutsches Pädagogisches Technikum nach Halbstadt - in das administrative Zentrum des Deutschen Rayons in der Westsibirischen Region - zu überführen. Am 14. Oktober 1932 beauftragte das Büro des Westsibirischen Regionspartei Komitees die Fraktion des Regionsvollzugskomitees eine Bittschrift an das Allrussische Zentral-Exekutivkomitee zu richten über die Finanzierung des Baus eines Pädagogischen Technikums im Deutschen Rayon. Das Dokument „Über die Bewilligung von Geldmitteln für den Bau eines Pädagogischen Technikums im Deutschen Rayon der Westsibirischen Region im Zusammenhang mit dem fünften Jahrestag des genannten Rayons“ traf im Volkskommissariatsrat der RSFSR ein. Darin hatte man vermerkt, dass es notwendig sei, das Technikum, das eine Schul- und eine Vorschulabteilung hatte, aus der Stadt Slawgorod in das Rayonzentrum Halbstadt zu überführen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte man die Bitte um die Bewilligung von Baugeldern im Volkskommissariatsrat übersehen auch den Hinweis auf das fünfjährige Jubiläum des Deutschen Rayons hatte man nicht berücksichtigt.

In den ersten Jahren seines Bestehens blieb das Deutsche Technikum unter einem Dach mit dem Ukrainischen Agropädagogischen Technikum. 1933 und zu Anfang 1934 war Heinrich Heinrichowitsch Harder als Direktor des Deutschen Pädagogischen Technikums tätig. Am 2. April 1934 wurde laut Beschluss des Westsibirischen Regionspartei Komitees Heinrich Michajlowitsch Adolf als Direktor ernannt.

Der Mangel an Lehrern, die die deutsche Sprache beherrschten, führte dazu, dass der Unterricht im Technikum in den ersten Jahren hauptsächlich in russischer Sprache erteilt wurde, Deutsch galt nur als Unterrichtsfach. Das verursachte Schwierigkeiten für die Erfüllung des Lehrprogramms, da die Studenten des I. und II. Studienjahres die russische Sprache mangelhaft beherrschten und deshalb im Unterricht nicht recht mitkommen konnten.

Der Personalbestand der Lehrkräfte des Technikums war vollzählig, doch ihre fachliche Qualifikation war mangelhaft. Im Schuljahr 1936-37 waren im Slawgoroder (Deutschen) Technikum zwölf Lehrer tätig, nur fünf von ihnen besaßen Hochschulbildung.

Oberflächlich waren die Kenntnisse der Jugendlichen, die im Technikum das Studium aufnahmen. Die materielle Lage ließ viel zu wünschen übrig. Nur wenige Lehrer gab es, die Deutsch beherrschten. Es mangelte an deutschen Lehrbüchern.

Eben aus diesem Grunde erlaubte man es, Vertreter der nationalen Minderheiten mit sechs Klassen in den ersten Kursus des Technikums, mit sieben Klassen in den zweiten Kursus und nationale Lehrer mit unvollendeter Mittelschulbildung in den dritten Kursus aufzunehmen. 1933 verließen die ersten Absolventen das Slawgoroder Technikum. Es waren ihrer 80 an der Zahl.

Nun konnte man mancherorts einigermaßen mit den Lehrkräften auskommen, doch vielerorts noch mangelte es an Lehrern, insbesondere aber an hochqualifizierten Deutschlehrern.

So war es ja auch nicht wunderlich, denn in den Lehrerhochschulen gab es keine deutschen Abteilungen. In den dreißiger Jahren waren die Kurse, die leider das Problem nicht lösen konnten, noch immer eine weitverbreitete Form der Heranbildung von Lehrkräften. Zu jener Zeit hatte die Regionsabteilung nicht einmal Angaben über die Anzahl von Deutschlehrern, die in den Schulen fehlten.

Was die Verminderung der Lehrkräfte anbelangt, so seien die Repressivmaßnahmen in den dreißiger Jahren als eine der Ursachen genannt. Ende des Jahres 1934 und zu Anfang 1935 nahm man in Westsibirien in Orten, wo vorwiegend Deutsche lebten, Schritt für Schritt die so genannte „ethnische Säuberung“ vor. Als Dokument, das den Grundstein für die deutschfeindlichen Aktionen der bolschewistischen Funktionäre legte, kann man das chiffrierte Telegramm des ZK der KPdSU(B) bezeichnen, das man am 5. November 1934 an alle Parteiorganisationen, darunter auch an das Westsibirische Regionalkomitee der KPdSU(B), geschickt hatte.

Im Laufe dieser ethnischen Säuberung, die man sowohl mit Hilfe des Gerichts- und Strafsystems als auch einfach mittels Dienstentlassungen durchführte, hatten auch die Angestellten der Volksbildungsorgane, insbesondere des Deutschen Rayons, der damals als Zentrum des nationalen Lebens der Deutschen in Sibirien galt, den Leidenskelch leeren müssen.

Da hatten die Leute der NKWD-Organen der UdSSR, die für die Westsibirische Region zuständig waren, die Sache mit der so genannten „Konterrevolutionären faschistischen Organisation“ im Deutschen Rayon zusammengebraut.

Allein im Deutschen Rayon zog man 33 Personen zu strafrechtlicher Verantwortung. 10 von ihnen waren Angestellte der Anstalten für Volksbildung. Als Leiter dieser Organisation nannte man H. M. Adolf (bis zur Verhaftung war er als Direktor des Slawgoroder Pädagogischen Technikums tätig). Wie im Schuldspruch behauptet wurde, hatte diese Organisation ihre Zellen, darunter auch in Podsosnowo (5 Angestellte der Volksbildung, Leiter B. D. Harder).

Mit einem Wort, die Verhafteten wurden für schuldig befunden. Ihnen schob man allerlei in die Schuhe: die Gründung der konterrevolutionären faschistischen Organisation, die Propaganda nationalistischer Ideen, Sabotageakte und dergleichen mehr. Zum Tode verurteilt wurden H. M. Adolf, B. D. Harder und J. Ch. Fetter. G. J. Surau und G. K. Giesbrecht wurden zu zehn Jahren, A. A. Weißer, K. J. Wolf, F. F. Seemann und K. B. Veer zu acht und R. G. Hahn zu sechs Jahren Gefängnisstrafe verurteilt. Allesamt hatten sie ihre Haftstrafe in einem Konzentrationslager abzudienen.

Laut Beschluss des Regionskomitees der KPdSU(B) vom 13. November 1934 hatte man eine Kommission der Regionsabteilung für Volksbildung in den Deutschen Rayon geschickt, um in den Organen und Anstalten der Volksbildung eine ethnische Säuberung durchzuführen. Im Ergebnis merkte man 23 Angestellte der Volksbildung des Rayons zur Entlassung vor. Zu ihnen gehörten die Geschultesten und Andersdenkenden. Säuberungsbrigaden der Regionsabteilung für Volksbildung arbeiteten auch in anderen Rayons Sibiriens. So wurden im Ljubinsker

Rayon fünf Deutschlehrer als „Sozialfremde“ auf die Straße gesetzt. Man beschuldigte auch die Schullehrer in Gljaden, Rayon Rodino, die angeblich die marxistisch-leninistische Unterrichtsmethode verfälschten und auf den Russischunterricht durch die Finger schauten. Es lag auf der Hand, dass es um die Erlernung der russischen Sprache unbefriedigend stand. 1937 verfasste das ZK der KPdSU(B) zusammen mit dem Volkskommissariatsrat der UdSSR einen gemeinsamen Beschluss über die obligatorische Erlernung der russischen Sprache in den nichtrussischen Schulen. Doch schon 1934 - lange vor der Annahme dieses Beschlusses - hatte man mit der gewaltmäßigen Einbürgerung der russischen Sprache in den deutschen Schulen begonnen. Das Regionskomitee der KPdSU(B) hatte die Regionsabteilung für Volksbildung verpflichtet, elf Russischlehrer in den Deutschen Rayon zu schicken und den Unterricht der russischen Sprache in den Schulen zu überwachen. Was die Mängel im Russischunterricht in den deutschen Schulen anbelangte, so sah das Büro des Westsibirischen Regionspartei Komitees dies als einen Versuch der deutschen Schulen an, sich von dem sowjetischen Einfluss zu befreien. Zweifellos brauchte man in den deutschen Schulen den Unterricht der russischen Sprache, damit die Deutschen ihre Bildung in den Mittelschulen und weiterhin in höheren Lehranstalten fortsetzen konnten, um dann in allen Sphären des Lebens der Gesellschaft aktiv mitmachen zu können. Unter den Verhältnissen der dreißiger Jahre rief das Prinzip der „Unbedingtheit“ keinen Zweifel hervor. Doch wie fremd mutete die Methode der Einbürgerung der russischen Sprache an. In den Jahren 1937-1938 suchte man weiterhin unter den Angestellten der Volksbildung nach Feinden. So hatte das Büro des Deutschen Rayonskomitees der KPdSU(B) im Mai 1937 unter der Leitung des Sekretärs A. Krumm den Beschluss gefasst, den „Pädagogischen Personalbestand der Schulen vom Standpunkt der Fanglichkeit eines jeden Pädagogen aus zu überprüfen und die feindlichen Elemente des Amtes zu entheben.“ Ähnliche Maßnahmen wurden in allen deutschen Schulen ergriffen.

Der Prozess der Abschaffung der deutschen Schulen begann in den Jahren 1934-1935, und fand seinen Niederschlag in der gewaltsamen Einbürgerung der russischen Sprache und in der Ersetzung der repressierten Deutschlehrer durch russische, die zum größten Teil die deutsche Sprache nicht beherrschten. Er fand seinen Abschluss im Jahre 1938. In dem Beschluss des Organisationsbüros des ZK der KPdSU(B) „Über die Reorganisation der nationalen Schulen“ vom 13. Februar 1938, der die Altregion betraf, hieß es, dass die nationalen Schulen nicht nötig seien und der Ausbildung und Erziehung der Jugend angeblich nur Schaden zufügten.

Im Oktober 1938 fasste das Altaier Regionalpartei Komitee einen Beschluss über die Auflösung des Deutschen Rayons. Man beachte: ein Beschluss des Partei Komitees und nicht des Regionalsowjets! Eine Willkür ganz im Sinne der Stalinschen Diktatur.

Im selben Jahr erhielt die deutsche Sprache in den ehemaligen nationalen Schulen den Status der Fremdsprache.

Olga GERBER
Übersetzung von Woldemar SPAAR

Zusammenfassung Nina PAULSEN

In Erinnerung an Sepp Österreicher

Deutsche aus Russland der älteren Generation, die zu den Lesern der deutschsprachigen Zeitungen in der Sowjetunion gehörten, erinnern sich sicher noch an die Namen Boris Brainin, Sepp Österreicher, Natalie Sinner, Berthold Brandt und Klara Peters. Für jede Literaturgattung - wissenschaftliche Arbeiten, Humor und satirische Miniaturen, Nachdichtungen, Reisereportagen, Lieder und Gedichte - hatte Boris Brainin (wäre dieses Jahr 115) das passende Pseudonym.

In der „Anthologie der sowjetdeutschen Literatur“ (Band 2, Alma-Ata 1981) ist er unter dem Namen Sepp Österreicher mit einem „Satirischen Intermezzo“ vertreten. Auch wenn der Sprachwissenschaftler, Deutschlehrer, Übersetzer, Satiriker, Humorist, Nachdichter und Schriftsteller ein österreichischer Exilautor war, hat er die Entwicklung der russlanddeutschen Literatur maßgebend geprägt. Er beherrschte 15 Sprachen, in seinem letzten Buch (Moskau 1986) sind Nachdichtungen aus 26 Sprachen veröffentlicht.

Boris Brainin wurde am 10. August 1905 in Nikolajew (Russisches Kaiserreich, heute Ukraine) geboren. Er entstammte einer jüdischen Familie, im Alter von wenigen Monaten flohen seine Eltern mit ihm vor den Pogromen und einem möglichen Japan-Kriegseinsatz des Vaters nach Wien.

Boris Brainin lernte Schlosser, beendete 1925 die Handelsakademie und die Werkmeisterschule im Arsenal. Nach zwei Jahren Arbeitslosigkeit machte er die Externistenmatura und studierte Deutsch und Geographie an der Wiener Universität, wo er 1934 auch promovierte.

Politisch engagierte sich Brainin in der Jugendbewegung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP), trat aber 1931 der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ) bei. Er wurde Funktionär des Kommunistischen Jugendverbandes in Wien, leitete die Spieltruppe „Rotes Tempo“ und schrieb Lieder für sie.

Nach der Niederschlagung des Wiener Aufstandes musste er Österreich verlassen; über Polen floh er in die Sowjetunion, wo er im März 1935 in Engels (Wolgadeutsche Republik) ankam. Er fand Arbeit als Deutschlehrer an der Pädagogischen Hochschule in Engels und trat in engen Kontakt zu deutschen Literaten des Wolgagebietes. Hier befand sich auch schon sein Bruder Wilhelm Brainin, ein Mathematiklehrer.

Nach über einem Jahr wurde Boris Brainin am 5. Oktober 1936, am gleichen Tag wie sein Bruder, verhaftet und am 21. August 1937 wegen „antisowjetische Propaganda und Agitation, Mitgliedschaft in einer konterrevolutionären Organisation“ zu sechs Jahren Lagerhaft verurteilt. Dass er den Duden in der Ausgabe von 1936, in der auch das Wort Hitler vorkam, im Unterricht in Engels verwendet hatte, wurde ihm als „Propaganda und Agitation“ ausgelegt. Seine Studenten mussten die Mitschriften aus seinen Vorlesungen verbrennen.

Danach begann seine Odyssee durch die Gulag-Lager: Bis 1942 befand er sich im Gulag im Nordural und bis 1945 in der Arbeitsarmee. Schon 1938 hatte er die sowjetische Staatsbürgerschaft angenommen, was ihm möglicherweise das Leben rettete; allerdings sprang er bei seinem Weg durch die Arbeitslager dem Tod mehrfach nur knapp von der Schippe. Sein Bruder hatte die sowjetische Staatsbürgerschaft abgelehnt und wurde 1940 nach Deutschland ausgewiesen, wo er im KZ Majdanek starb.

Ab 1946 lebte Brainin in der Verbannung mit verringertem Rechtsstatus in Nischnij Tagil, wo er an Schulen unterrichtete. Von 1955 bis 1963 lehrte er an der Universität Tomsk. 1957 wurde Brainin rehabilitiert.

Aus seiner Ehe mit der Kinderärztin Assja Passek gingen zwei Kinder hervor, Valeri und Lydia.

1959 wurde Boris Brainin Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR. Im gleichen Jahr wurde ihm angeboten, die Literaturredaktion der deutschsprachigen Zentralzeitung „Neues Leben“ zu übernehmen. Drei Jahre lang bekam er alle Einsendungen nach Tomsk, die er nach der Bearbeitung druckreif nach Moskau schickte. Mit Unterstützung von

Samuil Marschak und Lew Ginsburg, den in der Sowjetunion bekannten Übersetzern der Poesie aus dem Deutschen, konnte er 1963 nach Moskau ziehen.

Dort war er ein Vierteljahrhundert als Literaturbeirat im „Neuen Leben“ tätig. Er leistete dabei einen wesentlichen Beitrag zur Erhaltung und Entwicklung der Literatur der Russlanddeutschen. Durch seine Hände gingen Tausende von Gedichten russlanddeutscher Autoren, und er betreute den literarischen Nachwuchs.

Über diese Zeit schrieb er selbst wie folgt: „Fünfundzwanzig Jahre lang, von 1960 bis 1985, war ich bemüht, eine russlanddeutsche Literatur zu schaffen. Wenn ich in einer Einsendung den geringsten Funken einer Begabung entdeckte, stürzte ich mich sofort darauf und arbeitete so lange, bis ich aus dem Einsender alles herauspresste, wozu er fähig war.“

Er selbst veröffentlichte im „Neuen Leben“ Hunderte Skizzen über die Etymologie deutscher Familiennamen. Sepp Österreicher schrieb viele Lieder zu eigenen Versen und zu den anderer russlanddeutscher Dichter, die in der Zeitung und in Liederbüchern veröffentlicht wurden. Beliebt waren seine illustrierten humoristisch-satirischen Verse, die in einigen Einzelbänden erschienen.

Brainin veröffentlichte etwa 1500 Lyrik-Nachdichtungen sowjetischer Dichter. Ein Teil davon erschien in den Einzelbänden „Wo fängt denn unsere Heimat an? Ausgewählte Nachdichtungen sowjetischer Poesie“ (Moskau: Progress, 1973) und „Echo. Ausgewählte Nachdichtungen sowjetischer Lyrik“ (Moskau: Raduga-Verlag, 1986). Er war außerdem Herausgeber zahlreicher Sammelbände russlanddeutscher Autoren.

Brainin gehörte zu den populärsten Vertretern der „sowjetdeutschen Literatur“. Friedrich Bolger erinnerte sich: „In den 1960er und 1970er Jahren veranstaltete die deutschen Literaten der Altairegion häufig Dichterlesungen. Sie fuhren, von drei bis sechs Mann stark, in die deutschen Dörfer der Kulunda-Steppe und trugen dort den Kolchosbauern und Sowchosarbeitern ihre Gedichte, Erzählungen und Schwänke vor. Jedes Mal, wenn sie in ein deutsches Dorf kamen, war das erste, was man sie fragte: Ist Sepp Österreicher mitgekommen?“

Boris Brainin war ein vortrefflicher Rezipient und Sänger von Liedern zur Gitarre. Er trat öfters vor Studenten in der Hauptstadt und in anderen Städten auf und war willkommener Gast bei Dichterlesungen und deutschen Abenden in der sibirischen Provinz. Nach Jahrzehnten in der Sowjetunion konnte er schwerkrank wieder nach Österreich zurückkehren. Zwischen 1985 und 1993 schrieb er am 11. März 1996 in Wien verstorbene Boris Brainin seine Lebenserinnerungen auf. Auf Russisch in der Sowjetunion, auf Deutsch bereits in Wien. Eine Herausgabe in den 1990er Jahren, wie sie vom Wiener Historiker Robert Streibel geplant war, kam nicht zustande, weil Boris Brainin keinen auch noch so kleinen Änderungen des Textes zustimmen wollte.

Seine Aufzeichnungen unter dem Titel „Wridols Erinnerungen - Erinnerungen eines Arbeitspferdes“ erschienen erst 2019 im Pulum Literatur Verlag. „Wridol“ (russ. für „zeitweiliger Stellvertreter“), alias Sepp Österreicher, alias Boris Brainin, zeichnet ein sehr breitgefächertes Bild des Lebens im Gulag, im Gefängnis, im Lager oder in der Verbannung. Bei seinen Schilderungen der Häftlingsgesellschaft klammerte er auch die Kriminellen nicht aus.

Zur Buchpräsentation im Bezirksmuseum Hietzing am 8. Mai 2019 reiste sein Sohn Valeri Brainin, ein bekannter Musikwissenschaftler, mit Familie aus Deutschland an. Er erzählte: „Natürlich war das Leben im Gulag ein Alptraum, aber in den Memoiren meines Vaters wird der Leser nicht nur die schrecklichen Seiten finden. Unter den Protagonisten, die das Leben meines Vaters im Lager begleiteten, waren sowohl negative als auch positive Charaktere, unabhängig davon, ob es sich um Wachleute, politische Gefangene oder Kriminelle handelte. Mein Vater war von Natur aus Optimist. Er konnte in allen Lebenslagen etwas Positives und sogar Humorvolles sehen. In Wirklichkeit war das Le-



ben im Lager wahrscheinlich schlimmer, als er erzählen wollte. Aber genau das, also seine ungewöhnliche Sicht der Dinge, macht diese Erinnerungen so originell.“

Brainins Werk ist vielfältig und umfasst eigene Lyrik und Nachdichtungen sowjetischer Literatur, essayistische und literaturkritische Texte, sprachwissenschaftliche und literarische Arbeiten in Deutsch. Sein umfangreiches Archiv mit Skizzenbüchern, Alben, Fotos aus den Jahren 1958 bis 1990, Korrespondenz aus der Zeit seiner Tätigkeit als Lektor für Lyrik und Poesie der Zeitschrift „Neues Leben“, Lebensdokumenten und Sammlungen, seine Bibliothek und noch viel mehr wird hauptsächlich im Wiener Literaturhaus und teilweise in der Universität Bremen aufbewahrt.

Sepp ÖSTERREICHER Vom Stiefel

Ein Schuh muss angemessen sein, sonst kann man ihn nicht tragen. Ein Wort muss angemessen sein, sonst soll man es nicht sagen.

Mit Schuhen schmeißt man nicht herum, sogar nicht mit Galoschen. Mit Worten kann man's leichter tun, sie kosten keinen Groschen.

Moderne Schuhe trägt man gern und hält dann stolz den Kopf hoch. Auch Wörter gibt's, die sind modern, man trägt sie dann im Knopfloch.

Mit einem Schuh im Knopfloch wird als Narr man ausgepiffen. Jedoch das Wort im Knopfloch zielt, und sei's der größte Stiefel.

Der Purzelbaum

Es war einmal ein Purzelbaum, der wollte Wurzel fassen, doch wuchs ihm eine Wurzel kaum, musst er das Purzeln lassen.

Das ging ihm wider die Natur, ihn hinderten die Wurzeln, denn er verstand die Langweil nur durch Purzeln zu verkürzen.

Es purzeln über Meer und Land verträumte Purzelbäume – nicht so wie Eichen oder andre Spießwurzelnbäume.

Ein Purzelbaum will lediglich sich drehen, kollern, tanzen. Aus Purzelbäumen lassen sich nicht Purzelwälder pflanzen.

Das Wetter

Was wär, wenn es plötzlich kein Wetter mehr gäbe? Wie langweilig wär's auf der Erde zu leben!

Es wäre der Wald, wenn die Erde entwettert, im Frühling nicht sprossend, im Herbst nicht entblättert. Es wäre nicht warm und nicht kalt und nicht lau. Es gäb keinen Schnee, weder Regen noch Tau. Das Meer wäre glatt, denn kein Wind würde wehn. Für immer blieb reglos der Wetterhahn stehn. Der Erdball erstarrte auf ewige Zeit, verkommend in seiner Konfliktlosigkeit.

Der Zinnober

Es schlich der Zinnober durch Leben dahin und murmelte betrübt: „Was nützt mir, dass ich der Zinnober bin, wenn's keinen Zinnunter gibt?“

Mein stolzer Name befriedigt mich nicht, so sehr mich `ober` freut. Was nützt denn ein Titel, der Macht verspricht und keine Macht verleiht?“

O Zinnober, mir sind andre Fälle bekannt, die können dich ermuntern: Gar mancher Erobrer erobert ein Land und kann's doch nicht eruntern.

Das Plätteisen

Ein Plätteisen erfand ein Mann. Das konnte alles bügeln. Es plättete eine Ebene aus Tälern und aus Hügeln.

Da standen alle Flüsse still und wurden zu stinkenden Sümpfen. Es gab keine Palmen und Blumen mehr, nur morsche, faulende Stümpfe.

Kein Vogel sang, es rührte kein Hirsch. Der einzige Lebensfunke war nur das Quaken der Frösche im Moor, und eintönig riefen die Unken.

Der Springbrunnen

Der Springbrunnen gleißte in glitzernden Garben, die Menschen begeisternd mit schillernden Farben.

Es machte ihn glücklich sein perlendes Schimmern, als käme sein Glühlicht ihm tief aus dem Innern.

Da stoppte den Gang des Motors der Betreuer. Der Springbrunnen sank in den farblosen Weiher.

Die Schönheit war ganz ihm nur zeitweis geliehen – der gläserne Glanz und das spritzige Sprühen.

Höhe

Er hatte ein Haus, das Haus war klein und niedrig darin die Räume. Aber ringsum überragten sein Heim strebsame Eichenbäume.

Da türmte er auf sein Häuschen empor ein Dach mit spitzem Giebel. Die Bäume wuchsen jedoch wie zuvor. Das nahm er ihnen übel.

Und als er ihnen die Wipfel brach in seines Hauses Nähe, da saß er oft lang auf dem Giebedach und freute sich seiner Höhe.

Vorbereitet von Erna BERG
Foto: ZfD-Archiv

Vorbereitet von Erna BERG

Wendelin Mangold - Würdigung zum Jubiläum

Wendelin Mangold ist seit fünf Jahrzehnten im „Dichtergeschäft“. Sein poetisches Universum ist vielfältig und vielschichtig, in seinen Texten bringt Mangold „seine besondere Begabung des kurzen, engagierten und originellen Schreibens in den verschiedensten literarischen Gattungen zum Ausdruck“ (Alfred Bünge). Mangolds Gedichte, Kurzprosa, Nachdichtungen und Theaterstücke sind in über 40 Einzelbänden und zahlreichen Sammelbänden in der ehemaligen Sowjetunion und in Deutschland erschienen.

Seine Themen waren und sind vor allem das Leben der Deutschen aus Russland in der Bundesrepublik und die verhängnisvollen Ereignisse ihrer Geschichte. In einem Interview sagte Mangold: „... die Poesie hat in meinem Leben immer eine besondere Rolle gespielt, so während der Studienzeit, als Hochschul-lehrer, auch hier in der neuen Situation und Umgebung, sie war mir immer treu und Hilfe, ein sicherer Zufluchtsort für die Seele. Besonders die Poesie. Das Außergewöhnliche. Das Bezaubernde. Das Einmalige. Das zu Herzen Gehende. Das Aufrüttelnde. Das Ermutigende. Das Auffrischende. Das tief in sich Gehende, Tauchende.“

Er wurde am 5. September 1940 in der Nähe von Odessa geboren, gelangte mit seinen Eltern im Zuge der „administrativen Umsiedlung“ nach Deutschland und wurde 1945 in den Nordural „repatriiert“.

„Wir haben Herbst für Herbst die Knollen aus der Erde gebuddelt, und wer das nicht getan hat, überstand den Winter nicht“, heißt es in seiner Miniatur „Sibirische Trüffel“, nachzulesen im gleichnamigen Buch.

In die Wiege wurde ihm nichts gelegt. „Meine Eltern waren ursprünglich fleißige Bauern ohne jegliche Bildung; die Mutter konnte zwar etwas deutsch lesen und schreiben, der Vater aber war Analphabet. Noch als junger Mensch spürte ich: Das kann es nicht gewesen sein... Ich war stets auf der Suche, wusste aber nicht, wonach: Literatur? Musik? Sprache? In mir lebte eine Unruhe, etwas versäumen zu können. Als ich es endlich fand, war es die Poesie. So wurde Dichten für mich in erster Linie ein inneres Bedürfnis, die beste Möglichkeit, mich von emotionaler Spannung und angestauten Gedanken und Gefühlen zu befreien“, erzählt Mangold.

Schon im Verbannungsort, einer Waldsiedlung mitten in der Taiga im Nordural, bestand er darauf, die Schule in der Kreisstadt Krasnowischersk besuchen zu dürfen.

1956 zog die Familie aus dem Verbannungsort der Jahre 1945 bis 1955 nach Nowosibirsk.

Ab 1962 studierte Wendelin Mangold deutsche Sprache und Literatur an der Pädagogischen Hochschule in Nowosibirsk, unter anderem bei dem bekannten Pädagogen und Schriftsteller Victor Klein. Der ausschlaggebende Grund, Deutsch und deutsche Literatur zu studieren und Lehrer zu werden, war zu dieser Zeit „eine Art Trotz und Trutz, Auflehnung, Protest, innere Opposition, wenn man so will. Ich wollte nun partout mehr wissen über meine russlanddeutsche Volksgruppe, ihre Geschichte, ihr Schicksal, was zu dieser Zeit immer noch durch tausend Tabus verdeckt war“, erklärt er.

Nach seiner Promotion im Fach Germanistik war Wendelin Mangold Dozent und Lehrstuhlinhaber an der philologischen Abteilung in Kokschetaw, Kasachstan, wo er Lehrer für den muttersprachlichen Deutschunterricht ausbildete.

Seine pädagogischen Erfahrungen sind nach wie vor gefragt. Im September-Oktober 2019 war Mangold in Kasachstan, wo er an der staatlichen Ualichanow-Universität Kokschetaw vor Studenten der deutschen Abteilung seinen „Fachkurs für russlanddeutsche Literatur (am Beispiel russlanddeutscher Autoren Kasachstans)“ präsentierte und so etwas wie einen Meisterkurs in russlanddeutscher Literatur durchführte.

1990 siedelte Wendelin Mangold nach Deutschland aus und war bis zu seiner Pensionierung bei der katholischen Aussiedlerseel-



sorge der Deutschen Bischofskonferenz als Sozialarbeiter tätig. Er sagt dazu: „Ich sage immer, ich habe den Prozess der Integration durch meine 17-jährige Arbeit bei der Seelsorge für die russlanddeutschen Katholiken doppelt durchgemacht. Manchmal war das einfach zu viel. Poesie, Lesen und Dichten haben das neutralisiert.“

Seine ersten Schreibversuche machte Mangold als Germanistikstudent in Nowosibirsk 1962 bis 1967. Ab den frühen 1970er Jahren erschienen seine Gedichte in deutschsprachigen Periodika und Anthologien russlanddeutscher Autoren. Am Anfang „waren es ein paar unbeholfene Reime in Deutsch für die Studentenzeitung, die längst verloren gegangen sind. An einen Reim kann ich mich jedoch noch gut erinnern: Es war ein Naturgedicht zum Thema Winter, in dem sich Hufen auf Kufen reimte. Offen gestanden, war es nicht einfach, in Hochdeutsch zu dichten, da ich von Haus aus lediglich einen schwäbischen Dialekt gesprochen habe“, erinnert sich Mangold.

Die Klassiker der russischen und später der deutschen Lyrik waren Mangold früh ans Herz gewachsen. „Bei ihnen ging ich in die Schule und sie habe ich auch lange nachgeahmt“, sagt er. Aber wie sollte man in einem totalitären Staat, in dem jedes Wort zensiert wurde, darüber schreiben, was man auf dem Herzen hatte? Von einer Freiheit, die ein Dichter unbedingt braucht und sich nehmen muss, konnte nicht die Rede sein.

Schon damals erregte Mangold Aufsehen, weil er es wagte, auf Reim und Metrum zu verzichten, verschiedene Metapher-Formen zu benutzen und künstlerische Ansprüche zu vertreten. „Er experimentiert mit der Sprache, demontiert traditionelle Muster. Sarkasmus und Hoffnungslosigkeit, häufig in Verbindung mit Fragen russlanddeutscher Identität, nehmen in den jüngeren Gedichten immer mehr Platz ein“, ist im „Lexikon der russlanddeutschen Literatur“ von Annette Moritz über Mangold nachzulesen.

Noch in der Sowjetunion erschienen zwei Einzelausgaben seiner Gedichte, „Erstling der Muse“ (Alma-Ata 1981) und „Mir träumte im Süden vom Schnee“ (Alma-Ata 1987). Diese beiden Publikationen und drei Empfehlungen von Schriftstellern waren die Voraussetzung, Mangold 1988 in den Schriftstellerverband aufzunehmen. Ab den frühen 1970er Jahren veröffentlichte Mangold seine Werke in der deutschsprachigen Presse und in Sammelbänden russlanddeutscher Schriftsteller.

Ein neues Kapitel schlägt er in Deutschland auf. Gemeinsam mit Johann Warkentin arbeitet er hier am Projekt „Geschichte der russlanddeutschen Literatur“ und gibt 1999 das

Lesebuch „Russlanddeutsche Literatur“ der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland (LmDR) heraus. Und er genießt die langersehnte dichterische Freiheit – niemand wird hier für ein kritisches Wort verfolgt oder eingesperrt. Seinen ersten in Deutschland erschienenen Gedichtband „Rund ums Leben“ (1998) bezeichnete der Kritiker Ingmar Brantsch als „Eroberung neuer sprachlicher Dimensionen für die russlanddeutsche Literatur“.

Lobend äußerte sich auch Johann Warkentin: „Ein paar Worte zur Sprache. Wendelin Mangold ist verspielt wie kein zweiter aus unserer Mitte. Geschult an den bizarren ‚Klassikern‘ Ringelnatz und Morgenstern, ein Bewunderer auch des heutigen Heinz Erhardt, dreht und wendet und schubst und schurigt er den Wortbegriff und stellt ihn auch mal Koppheister. Gewollt, gezielt und – Donnerlütchen! – gekonnt!“ Darauf folgten weitere Publikationen, unter anderem, um nur einige zu nennen: „Zu sich wandern. Gedichte eines Russlanddeutschen“ (2003), „Die Wahrheit hinter der Lüge. Lyrik, Prosa, Dramatik“ (2014), „Sibirische Trüffel. Kurzprosa“ (2015), „Wenn Steine weinen könnten“ (2018).

Zum 250. Jahrestag der Auswanderung von Deutschen an die Wolga verfasst Mangold das Theaterstück „Vom Schicksal gezeichnet und geadelt. Tragikomödie“ (2012), wofür er 2013 mit dem Hessischen Preis „Flucht, Vertreibung, Eingliederung“ ausgezeichnet wird.

In einzigartiger Weise beschäftigt sich Wendelin Mangold in seinen sprachlich und gedanklich verdichteten Texten mit der komplexen Integrationsproblematik der russlanddeutschen Aussiedler in Deutschland. In seiner knappen und mitunter provokanten Lyrik und Prosa reflektiert Wendelin Mangold die eigenen Erlebnisse und Erfahrungen aus verschiedenen Zeitspannen, angefangen mit seiner Kindheit in den Kriegswirren bis hin in die reifen Mannesjahre und die vielschichtige Integration in der alten-neuen Heimat, die wiederum weitgehend kennzeichnend für den Großteil der russlanddeutschen Volksgruppe in Deutschland ist.

„Ich habe das Einleben hierzulande mit vielen Abstrichen machen und mich selbst am Schopf aus der schwierigsten Situation ziehen müssen. Ob ich mir den Frust von der Seele geschrieben habe, bleibe dahingestellt, aber es tat gut, sich vom Druck zu befreien“, so Mangold.

Sprache und ihre Bedeutung für die Integration, Lebensart und Selbstverständnis sind Themen, mit denen sich Wendelin Mangold eingehend beschäftigt hat. In unzähligen Gedichten ermahnt er seine Landsleute, im Mutterland der Vorfahren die deutsche Mutter-

sprache zu erlernen. Auch die Metapher „Die Sprachtoten“ ist ein eindringliches Plädoyer für die deutsche Muttersprache. Seine Theater-Trilogie „Die Sprachtoten. Schicksal der Russlanddeutschen“ (2015) diente schon als Vorlage für Theateraufführungen; 2019 wurde das Stück im Haus der Heimat in Wiesbaden erfolgreich uraufgeführt.

Immer wieder ist er gefragter Referent bei Autorentagungen der LmDR oder bei grenzüberschreitenden Kulturtagungen mit Partnern aus Russland. Außerdem tritt Wendelin Mangold des öfteren mit Lesungen und Vorträgen zur Geschichte und Gegenwart der russlanddeutschen Literatur auf. Als Mitglied des Literaturkreises der Deutschen aus Russland hat er maßgeblich zur Herausgabe der Almanache „Wir selbst“, „Literaturblätter deutscher Autoren aus Russland“ und „Literaturkalender“ beigetragen. Hinzu kommt seine Arbeit mit jungen Autoren aus Russland, denen er nützliche Ratschläge mit auf den Weg gibt.

Alfred Bünge, in dessen Verlag Mangold einige seiner Bücher veröffentlicht hat, schreibt: „Wendelin Mangold ist mit seiner Belesenheit, mit seiner feinen Form der Kritik, aber auch mit seiner Grundsätzlichkeit der literarischen und humanen Positionen ein besonderer Mensch und Autor. Fast niemand hat einen solchen Wissenshintergrund über russlanddeutsche, deutsche und russische Literatur. Doch niemals verfällt er im Gespräch in eine Haltung eines Besserwissenden, vielmehr nimmt er auf und leitet zum Wissen, informiert und korrigiert vorsichtig.“

Auch Mangolds Sicht auf die russlanddeutsche Literatur in Deutschland und heute ist zukunftsweisend: „Russlanddeutsche Literatur in Deutschland ist ein Nonsens; nur wenn sie sich in den allgemeinen literarischen Prozess hierzulande, also in die gesamte deutschsprachige Literatur einfügt, besteht Hoffnung... Um von der Kritik bemerkt zu werden, muss man inhaltlich und sprachlich-künstlerisch auf der Höhe seiner Zeit sein. Das wird noch lange dauern. Uns gelingt das nicht mehr, aber den nachkommenden Generationen ganz bestimmt.“ Dafür steht sein umfangreiches Werk allemal.

Wir, Mitarbeiter der „Zeitung für Dich“ gratulieren auch im Namen unserer Leser aus Russland den Dichter und Menschen Wendelin Mangold zu seinem Jubiläum und wünschen ihm beste Gesundheit noch für viele Jahre und eine erfolgreiche schriftstellerische Arbeit.

Nach „Volk auf dem Weg“
Foto: Privatarchiv

Wendelin MANGOLD Findlinge

(In einem meiner Notizhefte der 90er Jahre, bereits zur Entsorgung bestimmt, gefunden.)

1. Es lebte ein Lächeln, gezogen in alle Himmelsrichtungen. Plötzlich verzog es sich zu einer Grimasse.
2. Ich falle in den Schlaf mit dem Gesicht nach unten und decke mich zu mit der Nacktheit der Haut. Die Wärme kommt allmählich, und wir umarmen uns heiß und schlafen glücklich ein.
3. Stets unterwegs, aber nie auf Reise, Flucht und Vertreibung ist keine Speise. Man soll mich dafür auch nicht hassen, sondern mich einfach so leben lassen.
4. Wenn man zu tief gräbt, kann man die Übersicht verlieren.
5. Ist das Schicksal von Schmerz und Leid überzogen, muss man es ab und zu aufbrechen.

Zusammengefasst von Erna BERG

Seine grenzenlose Lebenslust war beneidenswert

Seit vielen Jahren ist der Name Woldemar EKKERT, dessen 110. Geburtstag die Literaturwelt dieses Jahr begeht, eng mit der Entwicklung der russlanddeutschen Literatur verbunden. Ein dornenreicher Weg lag hinter dem Pädagogen und Journalisten, Methodiker und Wissenschaftler, Dichter und Übersetzer. Er gehört zweifelsohne zu den bedeutendsten sowjetdeutschen Literaturkritikern. Ab Mitte der 1950er Jahre war Woldemar Ekkert bestrebt, die Hauptrichtungen der sowjetdeutschen Literatur unter Berücksichtigung ihrer Geschichte herauszuarbeiten sowie ihre Wechselbeziehungen zur Literatur der Brudervölker zu erforschen.

Seiner Feder entstammen zahlreiche literaturwissenschaftliche Abhandlungen und Porträts.

Woldemar Ekkert wurde am 29. November 1910 an der Wolga in der Siedlung Köppental, Kanton Seelmann, in einer Bauernfamilie geboren, wo alle Kinder von Kindheit an zur Arbeit erzogen wurden. Nach dem Studium an der Pädagogischen Fachschule in Seelmann war er zwei Jahre Lehrer an der Anfangsschule und dann ihr stellvertretender Direktor für Unterricht. Später arbeitete Ekkert in der Kaderabteilung des Deutschen Volkskommissariats für Landwirtschaft und studierte gleichzeitig an der Theaterfachschule in Saratow.

1932 ging er an die Odessaer Deutsche Staatliche Lehrerschule an die Fakultät für Literatur und Sprache. Dort traf er mit den Professoren A. Ström, R. Mickwitz und A. Boguslawski zusammen, die ihn nachhaltig prägten. Noch als Student wird er als Doktorand angenommen. Aber das Volkskommissariat für Bildungswesen der Ukrainischen SSR zwingt ihn zur Studienaufgabe und versetzt ihn an das Pädagogische Technikum Chortitza, wo er ab 1935 als Lehrer für deutsche und westeuropäische Literatur arbeitet. Sein Staatsexamen bestand er im Fernstudium. 1940 versetzte ihn dieselbe ukrainische Verwaltungsinstanz an die Pädagogische Hochschule in Kremenchug. Dort wurde er Dekan des deutschen Fachbereichs und Oberlehrer der deutschen Sprache.

„Mit dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges in der Sowjetunion begann für Ekkert ein tragischer Lebensabschnitt“, erinnerte sich seine Tochter im Jahr 2000 an die Schilderung ihres Vaters dieser schweren Zeit. „Am 7. August 1941 begann die Evakuierung der Bevölkerung aus Kremenchug, Bombenangriffe und Artilleriebeschuss legten die Stadt in Schutt und Asche. In Hast und Panik floh Ekkert mit seinen Angehörigen in das fünfzehn Kilometer entfernte Dorf Pestschanoje. Bei seinem Versuch, heimlich in die Stadt zurückzukehren, um Lebensmittel und Kleidung zu holen, entging er nur knapp dem Tod. Hungrig und ohne jegliche Habseligkeiten flüchtete die Familie orientierungslos durch das Frontgebiet. Überall sah er brennende Häuser und Getreidefelder, überall verzweifelte Menschen.“

Seine Eindrücke fanden in dem Gedicht „Hier war ich 1941“ Eingang. Entkräftet und ausgehungert gelangte die Familie in einem Sanitätszug nach Charkow. Das dorthin evakuierte ukrainische Bildungsministerium erteilte Ekkert die Erlaubnis zur Übersiedlung in das Krasnojarsker Gebiet. Dort arbeitete er bis März 1942 als Lehrer für deutsche Sprache und Literatur am Pädagogischen Technikum Kansk, und später als Deutschlehrer an einer Mittelschule. Schließlich wurde auch er in die Trudarmee geholt, in der er bis 1947 im Nordural schuftete.

Nach seiner Rückkehr aus der Trudarmee blieb Ekkert der Kommandantur noch jahrelang meldepflichtig. Ohne eine ordentliche Berufung zu bekommen, arbeitete er

wieder als Lehrer für russische und deutsche Sprache in Krasnojarsk. Er wurde Oberlehrer für deutsche Literatur und Dozent am Lehrstuhl für Fremdsprachen an der Pädagogischen Hochschule. Zuletzt wechselte er an die Hochschule für Nicht-eisenmetalle, wo er als Dozent für Fremdsprachen arbeitete.

Mehr als 45 Jahre, bis er 1975 in Rente ging, währte seine Lehrtätigkeit. Neben seinen Pflichten als Lehrstuhlleiter, fand er Zeit, Lehrbehelfe auszuarbeiten, Vorträge über Methodik des Fremdsprachenunterrichts zu halten und an Kulturveranstaltungen aktiv oder auch führend mitzuwirken. Unermüdet arbeitete er an verschiedenen Forschungsprojekten, bei Schülern, Studenten und Kollegen erwarb er sich hohe fachliche Anerkennung. Seine Tätigkeit als Deutschlehrer krönt das von ihm verfasste Handbuch für Deutschlehrer, das er im Auftrage des Verlages für Lehrbücher des Volksbildungsministeriums der UdSSR ausarbeitete.

Eine große Liebe hegte Woldemar Ekkert immer der Literatur gegenüber. Ihr war er mit Leib und Seele ergeben. Noch vor dem Krieg wurden seine ersten Gedichte in der „Roten Jugend“, in den „Nachrichten“, im „Neuen Dorf“ veröffentlicht. Als Mitte der fünfziger Jahre die öffentliche Verbreitung deutscher Sprache und Literatur bedingt erlaubt war, begann auch Ekkert wieder intensiv literarisch tätig zu werden und wissenschaftlich zu publizieren.

In der Nachkriegsperiode machte sich eine Lücke in der populärwissenschaftlichen Darlegung der deutschen Rechtschreibung und Zeichensetzung bemerkbar. Diese Lücke füllte Ekkert mit seinem 1960 in Russisch erschienenen Handbuch „Die deutsche Orthographie“ aus. Als man mit der Arbeit an einer Literaturzyklopädie begann, war er es, der daran dachte, dass auch die sowjetdeutsche Literatur in diesem großen Werk ein Plätzchen finden müsse.

Als Anfang der 1960er Jahre die erste „Schwalbe“ der sowjetdeutschen Literatur erschien - der Sammelband „Hand in Hand“ - kam durch Ekkerts Bemühen eine Leserkonferenz in Krasnojarsk zustande. Im Lesesaal der Stadtbibliothek waren Lehrer, Studenten und Bücherfreunde in großer Zahl erschienen. Es gab eine rege Aussprache, und Ekkert, dieser Enthusiast, verstand es, seine Begeisterung über diese Neuerscheinung den Lesern weiterzugeben.

Seit den 1960er Jahren tritt Ekkert als reifer Dichter und Schriftsteller auf. Seine Gedichte und Kurzerzählungen gingen in eine Reihe von Sammelbänden ein. Seine Beiträge zur Literaturwissenschaft, zur Literaturkritik, zur Geschichte der Sowjetdeutschen wurden auch im Almanach „Heimatliche Weiten“, in den deutschsprachigen Zeitungen „Neues Leben“ (Moskau), „Freundschaft“ (Kasachstan) und „Rote Fahne“ (Region Altai, Slawgorod) veröffentlicht.

Eine Reihe lyrischer Gedichte erfreuten den Leser durch Innigkeit, Unbefangenheit und Natürlichkeit („Ich danke dir“). Und seine wunderbaren Naturbilder? „Sein

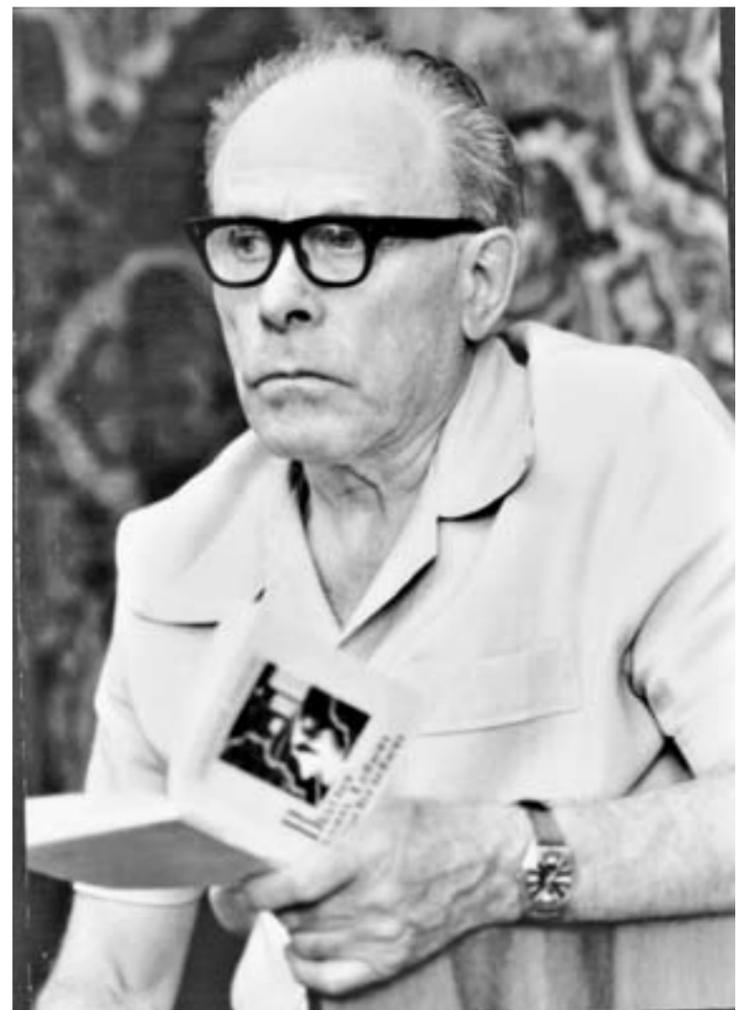
‘Morgen am Jenissej’ ist ein Labsal für den Natur- und Poesiefreund“, schrieb der bekannte Schriftsteller Dominik Hollmann in seinem Artikel „Sein Bemühen – unser Gewinn“ zu Ekkerts 70. Geburtstag. „Joseph Ukanis nannte dieses Gedicht ‘einen wahren Edelstein’. Und wie ruhig und selbstverständlich flicht Ekkert da die Liebe zum Heimatland ein. Dieses hehre Gefühl durchdringt auch die Gedichte ‘Mein Moskau’, ‘Oktober’ und andere.“

Und weiter: „Woldemar Ekkert hat sich ebenso in der Kunstprosa versucht. Gut gelungen sind meines Erachtens die Betrachtungen, die er über die Natur anstellt. Das sind kurze Episoden, Reflexionen, Studien - bildhaft, prägnant und eindrucksvoll (‘Im Schoß der Natur’, ‘Ich lausche dem Schnee’, ‘Jede Nacht eine Zeile’). In der Dichtkunst sowie der Kunstprosa hat Ekkert gewiss Bedeutendes geleistet. Seine Ideen in ‘Blätter, vom Leben geschrieben’ sind Ausdruck reicher Lebenserfahrungen sowie eines reifen und vielseitigen Talents. Doch liegt sein größtes Verdienst um die sowjetdeutsche Literaturbewegung zweifellos in seinen literaturkritischen und theoretischen Abhandlungen.“

1977 erschien im Verlag „Kasachstan“ Ekkerts erstes Buch, das eine Auswahl seiner Gedichte, einige seiner Prosawerke und eine Anzahl von Essays (er nannte sie literarische Studien) umfasst. Diese Bezeichnung trifft besonders auf zwei Aufsätze zu: „Reim, Rhythmus, Reife“ und „Meer, Mensch, Poesie“. Die aufschlussreiche wissenschaftliche Abhandlung über Friedrich Engels’ Verhältnis zu Sprach- und Literaturproblemen („Unversiegbare Quelle“) und über die hervorragenden Persönlichkeiten Johann Janzen, Woldemar Propp und Franz Schiller sind zweifellos wichtige Seiten in der sowjetdeutschen Literaturgeschichte.

In den 1970er Jahren wandte sich Woldemar Ekkert der Literaturkritik zu. In den Zeitungen „Freundschaft“ und „Neues Leben“ erschien in den Jahren 1974-1980 ein voller Dutzend literaturkritischer Abhandlungen und literarischen Porträts sowjetdeutscher Autoren, darunter über das Leben und das Lebenswerk solcher bekannten Vertreter der Sowjetdeutschen Literatur wie Nelly Wacker, Hilde Anzengruber, Andreas Saks, Leo Marx und Leo Fritz.

Von hohem prinzipiellem Wert sind die kritischen Aufsätze zu einzelnen Genres der sowjetdeutschen Literatur, von welchen eine Arbeit besonders erwähnenswert sei: Die Abhandlung über die Rolle und die Verantwortung des Dichters seiner Umgebung gegenüber. Treffend hatte Ekkert den Titel dazu gewählt: „Sei Dichter du und Bürger deines Landes“. Er behauptet darin: „Bist du Dichter, hast du diese Begabung, so glaube nicht, dass dies dich freispricht von der Erfüllung deiner Bürgerpflichten.“ Dieses bedeutende Werk ist ein Überblick über seine im Jahre 1978 in der „Freundschaft“ veröffentlichten Gedichte. Es ist aber nicht nur das. Das Wesen der Sache prägte der Kritiker selbst in der Einleitung: „Nicht Anzahl und Umfang der Werke entscheiden. Die dialektische Einheit von Quantität und Qualität kommt in einer ‘kleinen’ Literatur besonders zur Geltung. Was Sprache, Form, künstlerische Meisterschaft, Ideengehalt, Volkstümlichkeit und alle anderen Merkmale des sozialistischen Realismus betrifft, so gelten für die



Woldemar Ekkert hegte große Liebe der Literatur gegenüber.

sowjetdeutsche Literatur natürlich dieselben hohen Anforderungen wie für jede andere Sowjetliteratur.“

„In diesen Worten“, behauptete Dominik Hollmann in seinem Artikel, „ist nichts von Halbheit, Oberflächlichkeit, Stückerarbeit. Nur das Große, Ganze, Echte.“

Am 23. März 1991 starb der achtzigjährige Literaturhistoriker Woldemar Ekkert in Krasnojarsk. Sein 370 Zeilen umfassendes Gedicht „Kindheit“ - 1990 in der Zeitung „Neues Leben“ publiziert - beginnt mit den Versen:

Wie liebe ich das Lied
„Im schönen Wiesengrunde“ -
dort stand vor langer Zeit
des Dichters Elternhaus.
Ich sang mir dieses Lied
in mancher schweren Stunde:
Mein Schicksal trieb mich weit
ins Lebensmeer hinaus...

Ja, wirklich, das Leben hat ihn viel und weit umhergetrieben. Man kann sagen: Er teilte die Schicksale der Sowjetmenschen und blieb in allen Lebenssituationen, auch in den schwierigsten, ein zuverlässiger und ehrlicher Mensch.

Nach den RF/ZfD-Archiven

Woldemar EKKERT An die Mutter

Mutter, Mutter, warum schläfst
du wieder nicht?
Ich bin weit; mir scheint's
aus meiner Ferne,
dass ich in der Kinderstube
sehe Licht.
Weißt du noch: Wir waren dort
so gerne.
Sehe abends dich am dunklen
Fenster stehn.
Draußen tuscheln mit den Blättern
Winde.
Als sie dich im Fensterrahmen
trauernd sehn,
bringen sie dir Kunde von dem
fernen Kinde.
Leg dich schlafen, Mutter, und
ich komm zu dir

auch im Traume. Bald ist sie zu Ende,
meine Dienstzeit.
In der trauten Kinderstube
winden um den Hals sich mir
deine arbeitsharten,
treuen Mutterhände.

Wetterleuchten

Es gibt im Sommer mondscheinlose
Nächte:
Kaum sichtbar Wolken stehn
am Horizont,
und dann umreißt ein jähes
Wetterleuchten
mit Feuerstrichen ihre dunkle Front.
Nicht mal Sekunden lebt
das ferne Feuer,
umzackt die dunkle Wolke
glühend heiß:
Wie eine aufgebaumte wilde Stute
steht sie phantastisch
in dem Flammenkreis.
Wenn mal Sekunden oder eine Stunde
das Wetterleuchten wieder flackert
hell,
siehst du die Wolke wieder
unverändert,
gerade so phantastisch, wild und grell.
Ringsum ist's still. Die reifen
Roggenfelder
erfüllen ganz die Nacht
mit ihrem Duft.
Als hätte jemand Dorfbier
ausgeplätschert,
umfächelt trunken doch
die Sommerluft.
In solchen Nächten scheint's, dass
die Pupillen
verschwimmen in den Mädchenaugen
ganz,
und bis zum Morgen schimmern
ihre Tiefen
in einem traurigen und
scheuen Glanz.
Doch küsst ihr Haar du leicht
mit trocknen Lippen,
dann zeichnen Fünkchen knisternd
ihre Spur;
du spürst im Haar die Wallung
jener Schwüle
des nicht erfolgten Aufruhrs der Natur.

Foto: ZfD-Archiv

Vorbereitet von Erna BERG

Poesie ist Wahrheit, die in Schönheit wohnt

Liebe Leser! Wir möchten euch daran erinnern, dass die Literaturseite eine der ersten thematischen Seiten der 1957 gegründeten deutschsprachigen Zeitung „Rote Fahne“ war. Um sie scharten sich bald alle deutschen Autoren, die sich in Dichtung und Prosaschreiben versuchten. Nach vielen „Jahren des großen Schweigens“ (1941-1956), nutzten sie jede Möglichkeit wieder deutsch zu schreiben und zu kommunizieren. Zwar waren sie gezwungen, über die zwangsweise Aussiedlung der deutschen Volksgruppe, die Gulag-Lager, die Trudarmee und die Sonderansiedlung zu schweigen, so behandelten sie die wichtigsten Themen, die viele Dichter zu wahrhaftig bleibenden Werken inspirierten, vor allem die ewigen, allgemeinemenschliche Werte: heimatliche Natur, Elternhaus, Muttersprache, Heimat Wolga, Liebe, Rückblick in die vergangenen Jahre.

Auch heute bringt jede Ausgabe der „Zeitung für Dich“, der Nachfolgerin der „Roten Fahne“ seit 1991, nach alter Tradition unseres über 60 Jahre jungen Blattes viel über die Literatur und die deutschsprachigen Dichter und Schriftsteller. Besonders viel Aufmerksamkeit schenken wir der russlanddeutschen Literatur in unseren Sonderausgaben, die jedes Vierteljahr erscheinen. Dabei bemühen wir uns nicht nur den Lebens- und Schaffensweg dieses oder jenen Literaten zu schildern, sondern auch einige ihrer Werke zu publizieren. Heute stellen wir drei Literaten und ihre Werke vor: Boris Brainin (Sepp Österreicher), Woldemar Ekkert und Wendelin Mangold. Es sind Gedichte, die vor Jahren geschrieben, auch heute immer noch aktuell sind. Die zum Mitfühlen und Nachdenken verleiten. Also, viel Spaß und Vergnügen beim Lesen!

Eure ZfD-Redaktion

Wendelin MANGOLD Grüner Zweig

Ich hob vom Schnee ein Zweiglein auf
und stellte es ins laue Wasser.
Ich musste dienstlich bald darauf
für kurze Zeit die Stadt verlassen.

Und als ich heimgekehrt dann war,
ganz abgesspannt vom Weg und Wetter,
entzückte mich der Zweig fürwahr:
Er trieb - o Wunder! - grüne Blätter.

Und könnte man wohl auch nicht so
die ganze Welt mal glücklich machen?
Die Menschen sind des Lebens froh,
wenn rings nur Knospenschüsse krachen.

Frühlingszeit

Alles ist gespannt auf Gutes
dank der Jahreszeiten Lauf.
Frühlingswasser munter fluten,
berstend brechen Flüsse auf.

Jeder Zweig und jede Rute
reckt und streckt sich himmelauf.
Tiere scharen sich zu Rudeln
vor dem tollen Hochzeitslauf.

Vögel rufen auf zu Bruten,
nehmen all den Lärm in Kauf.
In den Ställen wiehern Stuten,
neugeborne Fohlen wackeln auf.

Wir vermuten so viel Gutes
dank der Jahreszeiten Lauf.
Sieh, wie alle wir uns sputen!
Jedem spielt das Glück jetzt auf.

Über Liebe

Heiß werden hingehaucht
die einfachsten Worte.
Sie gelten - auch verbraucht -
als Ware erster Sorte.

Sie kriegen neuen Sinn
in des Geliebten Munde -
er haucht sie fiebernd hin
aus tiefstem Seelengrunde.

Sind unter Durchschnitt gar
der Heißgeliebten Züge -
er nimmt es nicht mal wahr,
verwirft so was als Lüge.

Erstaunlich! Vorteilhaft
sind schier die schlimmsten Mängel.
Wie gerne, gerne schafft
die Liebe aus uns Engel!

Das Liebesfeuer kann
den Allerstärksten kippen.
Zu löschen diesen Brand,
die Lippen brauchen Lippen.

Meine Gedichte

Nicht jeder Vers ist eine Perle,
nicht jeder spricht dem Leser zu.
Gedichte sind wie schlimme Kerle -
sie rauben einem oft die Ruh.

Aus vielen scheint direkt die Sonne,
auf manchen liegt der Schatten dicht.

Ich dichte sie mit Weh und Wonne -
Gedichte sind mein Lebenslicht.

Nicht alle sind wie eine Mauer,
nicht jedes einzelne ist gut.
Und sind auch viele nicht von Dauer -
die meisten schreibe ich mit Blut.

Frage dein Gewissen

Frage öfters dein Gewissen.
Sage ehrlich, hast du Ruh?
Bist du nicht zu dienstbeflissen,
sagt dir alles immer zu?

Hast du nicht dich mal gerissen
um ein Plätzchen schon? Verzeih!
Hast du nicht noch weggebissen
deinen besten Freund dabei?

Frage öfters dein Gewissen,
ob es rein ist. Zage nicht!
Denn die dunklen Flecken müssen
sowieso ans helle Licht.

Mein Verdienst

Ich habe in der Fremde
Das Deutsche bewahrt
Und den Deutschen
- hier -
Den Deutschenhass erspart.
Als lebenslängliche Geisel
Musste ich alles ertragen,
- ohne -
Nach Schuldigen zu fragen.
Es blieben aber aus
Orden und Preise.

Die Oma

Sie lebte noch zur Zeit
der Kienspäne und Funzeln.
Ihr Haar ist weiß, die Haut
besteht aus lauter Runzeln.

Sie hatte es nicht leicht
in ihrem langen Leben.
Der Laune der Geschicke
war oft sie preisgegeben.

Sie musste voll die Last
der Frau und Mutter tragen.
Sie wusste ihre Pflicht
und tat sie ohne Klage.

Sie hat jetzt keinen Freund,
da alle sie schon starben.
Die Augen halten kaum
die Welt mit ihren Farben.

Längst sind die Kinder groß,
das Haus ist voll mit Enkeln.
Sie hütet oft das Bett,
denn öfters tut sie kränkeln.

Sie hat nicht leicht gelebt
und sehnt sich jetzt nach Ruhe.
Schon liegt das Todeskleid
gebügelt in der Truhe.

Schon wirbt der Tod um sie -
der Tod hat nie geduldet...
Doch wie aus vollem Fass
das Leben ringsum sprudelt.



Sepp ÖSTERREICHER Zum Frauentag

O, wie schad, dass es im Jahre
gibt nur einen Frauentag,
wo man will der Frau ersparen
die gewohnte Müh und Plag!
Wo das Söhnchen mit dem Besen
macht im Haus ein solches Wesen,
dass man nachher voll Verdruss
alles nochmals fegen muss.

Wo die Männer Wäsche waschen,
zu erfreuen ihre Frau,
bis zerrieben sind die Maschen
und, was weiß war, wird nun grau,
und sogar dem kleinen Baby
ist bereit, die Brust zu geben,
der gerührte Ehemann -
wenn er's auch nicht richtig kann.

Solche Tage müsst es geben
jede Woche sieben Stück.
Für die Frauen wär das Leben
dann ein schattenloses Glück.
Drum, wer wirklich ehrt die Frauen,
soll nicht auf das Datum schauen,
teil mit ihnen Lust und Schmerz
vor und nach dem Achten März!

Der Abreißkalender

Ein Abreißkalender hing an der Wand,
der wie ein Buch aus Papier bestand.
Er war wie andere Bücher gedruckt.
Er wurde wie andere Bücher beguckt.

Er war wie ein großer Roman so dick,
doch besprach ihn nicht die Literaturkritik.
Es wurde ihm keine Beachtung geschenkt.
Darüber war sehr der Kalender gekränkt:

„Andere Bücher werden geehrt.
Mich hält man keiner Würdigung wert.
Alltäglich reißt man von mir ein Blatt.
So kommt's, wenn man keine
Beziehungen hat...“

Weltanschauung

Es stand ein Baum schon lange Zeit
in einem wüsten Lande.
Ringsum war alles weit und breit
erfüllt von gelbem Sande.

Sein Schatten kroch verstaubt umher
Jahrzehnte unverdrossen,
doch ist auch dieser nimmermehr
auf anderes gestoßen.

In andern Ländern fliegts und kriechts
und wimmelt buntes Leben.
Es wusst' der Baum von alldem nichts
und lebte stumpf daneben.

Es brandet wilder Wogen Schaum
an steiler Meeresküste.
Auf seiner Wurzel hockt' der Baum
und glotzte in die Wüste.

Und als der fünfzig Jahre stand,
da schien ihm unbestritten:
Die Welt besteht aus gelbem Sand,
ein Baum steht in der Mitte.

Woldemar EKKERT Ich danke dir...

Du willst nicht, dass ich Dir Hymnen
singe,
dass ich Dir teure Geschenke bringe,
dass ich wie alle Verliebten sage:

„Ich will Dich durchs Leben auf Händen
tragen.“

Du sagtest: „Ich will, dass die Liebe
der Kompass in unserem Leben bliebe,
dass ich mich in dir spiegle, erkenne
und dich meinen guten Gefährten nenne...“

Brot

Es stritten einst das Korn und
die empfangsbereite Erde,
wer denn am Wichtigsten von ihnen sei:
das Korn schwor, dass doch nur aus ihm
die Ähre werde;
jedoch der Acker: ohne ihn sei's
mit dem Korn vorbei.
Millionen Jahre oder gar Milliarden Jahre
wuchs unseres Planeten dünne Erdschicht,
und diese Erde schafft aus allen ihren Kräften
zusammen mit dem ewgen Sonnenlicht.
Ist's nun das Korn? Die Erde? Oder ist's
der Sonne Wärme?
Blieb ohne Nässe denn das Korn nicht tot?
Doch ständ es ohne IHN ums Korn

erbärmlich:
Es ist der Mensch - Er schafft das Brot!
Wenn auf den Feldern goldne Ähren reifen
und wogen wie ein Meer im Steppenwind,
dann lässt der Landmann sorgenvoll die Blicke
schweifen
dorthin, wo regenschwangre Wolken sind.
Dann ist es wie kein anderer
der Kombineführer, -
der dem Getreide hilft aus schwerer Not.
Und Dankbarkeit und Ehre ihm gebühren:
Er rettet seiner Heimat Reichtum - unser Brot!

Die Nachtigall

Dort am Bergeshang im Wäldchen
schlägt die Nachtigall sehnsuchtsvoll.
Dieses Locken, dieses Rufen
macht mich trotz meines Sträubens toll.
Meine Liebste spitzt die Lippen,
fällt in das Singen schelmisch ein:
Fängst du mir die Nachtigall, Lieber,
will ich gern die deine sein!
Und ich stürze mich ins Wäldchen,
und ich haste von Ast zu Ast;
doch die Nachtigall fliegt weiter
und vergeblich ist meine Hast!
Immer wieder ruft mein Mädchen:
Ich will gerne die deine sein,
liebst du mich, so fange aber
mir den singenden Vogel ein!
Wieviel Sehnen, wieviel Lenze
sind seit jenem Wäldchen dahin,
seit dem Gesang des Waldsolisten,
den ich ihr immer noch schuldig bin.
Andre Pfade, andre Wege
legten wir beide seither zurück.
Andre Nachtigallen halfen
uns zu finden das reife Glück.

Morgen am Jenissej

Wir beide reichen uns die Hände:
am Horizont der Sonnenball
und ich auf diesem hohen Berge -
als schweb' auch ich im weiten All.

Der Wald erklettert kühn den Berghang
im Morgennebel rosamatt -
und hell erglänzt die Morgensonne
auf jedem taubenetztem Blatt.

Dort unten wie ein Silberhügel
blitzt in den Tag der Riesenfluss,
und meine Stadt an seinem Strande
mit meinem ganzen Heimatlande
schickt, Sonne, dir den Morgengruß!

Vorbereitet von Erna BERG

Deutsch im Kindergarten

(Einführungskurs, 34.-40. Stunden)

(Fortsetzung, Anfang ZfD Nr. 1-8)

STUNDE 34

Lernziele: Eine Handlung, Tätigkeit nennen und ausführen lehren.

Ausrüstung: Bild mit Biene und Teddy. Bilder mit Personen, die verschiedene Handlungen ausführen.

Wortschatz: schwimmen, fliegen

Ablauf:

I. Phonetische Übungen:

1. Gedicht „Schwarze Katzen...“
2. Gedicht „Kleine Maus...“

II. Wiederholung:

(Bilder benutzen.)

Nesnajka (Diese Rolle spielt ein Kind.) tritt ein, stellt an die Kinder Fragen:

Wer ist das? Was macht er? Wie heißt er? Wie ist er?

Ein anderes Kind spielt die Rolle des ungläubigen Thomas. Er verneint die Antworten der gefragten Kinder. Ihm erwidern die Kinder im Chor.

Weiter stellen die Kinder und der Lehrer Fragen an Nesnajka und Thomas, um zu prüfen, ob sie alles behalten haben.

Ist das...? Spielt er? Heißt er...? Ist er traurig? Sind das Jungen? - Nein, ... Lachen sie? - Nein, ... Was machen sie?

III. Entspannungsspiel:

Teddy turnt - 1,2,3,4, und mit Teddy turnen wir, Teddy tanzt...

Teddy spielt (Flöte) ...

Bewegungen ausführen.

IV. Neuer Stoff:

Bilder zeigen.

Biene Maja fliegt. Fliegt sie? Tortilla schwimmt. Schwimmt die Schildkröte? Karlson fliegt.

Ajbolit fliegt (auf einem Adler oder mit dem Flugzeug).

V. Festigung:

Jetzt nennt der Lehrer Sätze. Zeigt aber keine Bilder. Die Kinder zeigen die entsprechenden Bewegungen.

Die Schildkröte schwimmt. Maja fliegt. Karlson fliegt. Arlekino tanzt. Bettilla spielt (Flöte).

Ajbolit turnt. Mickymaus springt.

VI. Spiele:

1. „Ringelein“ (Variante).

Der Lehrer zeigt nur die Bewegungen, die Kinder bilden einen Kreis und singen.

Wir spielen, wir spielen, wir spielen Ringelein.

Wir fliegen, wir fliegen, wir fliegen 1, 2, 3.

Dasselbe mit Wir spielen ... Wir tanzen... Wir schwimmen (turnen, lachen).

Am Ende lachen alle Kinder. Hier kann man einen Wettbewerb organisieren: Wer von den Kindern am fröhlichsten lacht.

3. Das Lied „Mäuschen, kleines Mäuschen“.

STUNDE 35

Lernziele: Sprachmodelle mit Bezeichnung der Tätigkeit festigen.

Ausrüstung: Bilder: Das Mädchen singt. Der Junge malt. Die Biene fliegt. Karlson fliegt. Die Schildkröte schwimmt. Eine Fliege - viele Fliegen.

Wortschatz: malen.

Ablauf:

I. Phonetische Übungen:

1. Schimm, schimm, schimm - schwimm, Teddy, schwimm!
2. Viele Fliegen fliegen (Übersetzung oder Bild). Fliegen viele Fliegen?
3. Katz und Maus spielen Fangen vor dem Haus.

II. Wiederholung

Wer fliegt? - Maja fliegt. Karlson fliegt. Wer schwimmt? - Tortilla schwimmt. Wer spielt (lacht, tanzt, springt, kocht, liest)?

III. Entspannungsspiele

Teddy turnt (tanzt, lacht, spielt) ...

IV. Neuer Stoff:

Das ist ein Mädchen. Das Mädchen singt. Der Junge malt. Singt der Junge oder malt



er? Singt das Mädchen oder malt es? Was macht der Junge? Was macht das Mädchen?

V. Festigung

1. Das Spiel „Was macht der Junge?“

Zwei Kinder treten vor. Das eine zeigt Bewegungen, das andere, welches die Augen zugebunden hat oder mit dem Rücken zum ersten steht, stellt an die Kinder die Frage: Was macht der Junge (das Mädchen)?

Die Kinder antworten im Chor oder einzeln der Reihe nach. Jetzt zeigt das Kind die Bewegung. Wenn alles richtig ist, dann geht es so:

Erstes Kind: zeigt „schwimmen“

Zweites Kind: Was macht der Junge?

Kinder: Der Junge schwimmt.

Zweites Kind: Zeigt die Bewegung „schwimmen“ usw.

2. Spiel: „Malwina und Thomas“.

M.: Die Schildkröte schwimmt.

Th.: Nein, sie schwimmt nicht. Sie fliegt.

M.: Maja fliegt.

Th.: Nein, sie fliegt nicht. Sie tanzt usw.

3. Spiel: „Mäuschen, kleines Mäuschen...“

Hausaufgabe: Mit den Puppen zu Hause sprechen, Turnübungen machen, zum Beispiel:

Teddy schwimmt - 1,2,3,4,

und mit Teddy schwimmen wir.

STUNDE 36

Lernziele: Monologe bilden lehren.

Ausrüstung: Bilderreihe „Heini spielt Zirkus“.

Bilder: Schildkröte, Karlson, Schildkröte.

Wortschatz: gern, kommen, gehen

Ablauf:

I. Phonetische Übungen

1. Schimm, schimm, schimm - schwimm, Teddy, schwimm!
2. Viele Fliegen fliegen. Fliegen viele Fliegen?
3. Katz und Maus spielen Fangen vor dem Haus.

II. Wiederholung

1. Ein Kind kann Bilder vor sich haben und Fragen stellen.

Wer springt?

Die Kinder antworten, dann wird das Bild gezeigt.

Wer singt? - Das Mädchen singt. Wer schwimmt? Wer fliegt? Wer turnt? (Teddy) Wer tanzt? Wer lacht?

2. „Wissbegieriger Buratino“.

III. Entspannungsspiel

Die Kinder gehen im Kreis und zeigen Bewegungen. (Siehe St. 34, „Ringelein“.)

IV. Neuer Stoff

Beschreibung einer Bilderreihe.

Bild 1: Das ist Heini. Heini ist klein. Er spielt gern. Heini spielt Zirkus. Heini springt und singt:

Ich springe und ich singe, ich springe und ich singe -

1, 2, 3, 4. 1, 2, 3, 4.

Bild 2. Da kommt Mieze. Komm Mieze, springe! Springe Mieze! Mieze springt nicht. Sie geht weg. (Übersetzen) Ach, Mieze, Mieze!

Bild 3. Da kommt Rex. Komm, Rex, springe! Du springst gut. Rex springt, Bravo, Rex! Bravo!

Bild 4. Da kommt Mieze. Geh weg, Mieze. Geh! Ich und Rex spielen Zirkus.

Festigung:

1. Unterhaltung nach den Bildern.

Wer ist das? Wie ist er? Was macht er? Spielt er Zirkus? Spielt er gern? Singt er? Singt er gern? Springt Mieze? Wer kommt? Springt er gern? usw.

2. Unterhaltung mit den Kindern. Handpuppe Buratino stellt Fragen:

Spielst du gern? Turnst du gern? Singst du gern? usw.

3. Bild „Schildkröte“. Die Kinder bilden einen Monolog. Zuerst sagt jedes Kind einen Satz. Dann erzählt ein Kind: Das ist eine Schildkröte. Sie ist alt (nicht alt). Sie schwimmt gern.

4. Bild „Karlson“.

Das ist ein Junge. Er heißt Karlson. Er ist nicht alt. Er ist dick. Er fliegt gern.

Man kann die Kinder an das Lied „Guten Tag, sagen alle Kinder“ erinnern.

STUNDE 37

Lernziele: Kommandos Komm! Geh! verstehen lehren, Verben einführen.

Ausrüstung: Handpuppe „Kleiner Muck“.

Wortschatz: laufen, stehen, stehen bleiben, sitzen

Ablauf

I. Phonetische Übungen

1. Schimm, schimm, schimm - Schwimm, Teddy, schwimm!

2. Viele Fliegen fliegen.

Fliegen viele Fliegen?

3. Das Gedicht „Kleine Maus, kleine Maus...“

II. Wiederholung

1. Ein Kind wird aus dem Raum geschickt.

L.: Aljoscha geht. Was macht Aljoscha? Geht Aljoscha?

Das Kind wird laut hereingerufen.

K.: Komm, Aljoscha, komm bitte!

L.: Kommt Aljoscha? Was macht Aljoscha?

Mit anderen Kindern trainieren, damit sie die Kommandos Komm! Geh! verstehen.

2. An der Bilderreihe „Heini spielt Zirkus“ arbeiten. Zu jedem Bild spricht zuerst ein anderes Kind, dann versuchen die Kinder zu der ganzen Bilderreihe zu sprechen.

III. Entspannungsspiel

„Ringelein“: Wir schwimmen, turnen, spielen, fliegen, singen.

IV. Neuer Stoff

1. L.: Ich stehe auf. (Mit Gesten begleiten.) Steht alle auf! (Einige Male wiederholen.)

2. L.: W. und A., steht auf! Kinder, wer steht?

K.: W. steht. A. steht. W. und A. stehen.

L.: Kinder, wer sitzt?

K.: S. sitzt. usw.

Auf einmal kommt eine Puppe gelaufen. (Handpuppe.) Sie kreist auf dem Tisch herum, kann nicht stehen bleiben.

L.: Kinder, wer ist das? Er läuft. Läuft er? - Ja, er läuft. Das ist der Kleine Muck.

(Spricht weiter russisch.) Wir müssen einen Zauberspruch sagen, dann bleibt er stehen. Ich kenne einen Zauberspruch. Hört zu!

Karamba-Maramba-Duck,

bleibe stehen, Kleiner Muck.

Die Kinder sprechen den Spruch im Chor nach. Der Kleine Muck „bleibt stehen“.

L.: Jetzt steht Muck. Was macht Muck? Steht er? Wollen wir noch einmal sehen, wie Muck läuft? Dann müssen wir ihm sagen:

„Muck, laufe!“

K.: Laufe, Muck!

Muck: (läuft) Ich laufe, ich laufe. (Singt sein Liedchen)

Ich heiße Muck,

kann laufen, gehen.

Sagt man „Duck“,

dann bleib ich stehen.

L.: Kinder, was macht Muck? Läuft er?

K.: Ja, er läuft. (Der Lehrer spricht vor.)

L.: Was macht Muck noch? Er singt. Singen wir zusammen mit Muck. (Alle singen.) Was macht Muck jetzt?



K.: Er steht.

L.: Steht Muck? Sitzt Muck? Läuft Muck? Was macht Muck? Jetzt wollen wir ihn kommandieren.

K.: Muck, laufe! Muck, steh (oder bleibe stehen)! Muck, setz dich! Steh auf!

L.: (Ruft mehrere Kinder hervor.) Lauft! Was machen sie? - Sie laufen.

V. Festigung

1. Kinder führen Kommandos von einander aus. Komm her! Geh! Laufe!

L.: Wer läuft? Läufst du?

K.: Ja, ich laufe.

L.: Stehst du?

K.: Nein, ich stehe nicht. Ich sitze.

2. Lieder, Reime wiederholen.

3. Monologe üben.

4. Das Bild „Karabas“ beschreiben.

Das ist Karabas-Barabas. Er ist alt. Er ist böse. Er ist dick. Er turnt nicht gern. Er steht.

STUNDE 38

I. Wiederholung

1. Spiele: „Heini spielt Zirkus“, „Mäuschen, kleines Mäuschen“, „Ajbolit“.

2. Lieder: „Katz und Maus“, „Mutti kocht Suppe...“, „Ich heiße Muck“.

3. Gedicht: „Kleine Maus, kleine Maus“

4. Monologe üben: Ich singe gern. Ich male gern. Ich turne gern.

STUNDE 39

Wiederholung

Lernziele: Den Stoff wiederholen und die Unterhaltung festigen.

Ausrüstung: Schablone von Katze, Hund, Maus usw. Bleistifte, Papier, Bundstifte.

Ablauf

I. Phonetische Übungen:

1. „Schwarze Katzen...“

2. „Ich heiße Muck...“

3. „Ich bin der gute Ajbolit“

II. Malbeschäftigung

L.: Kinder, wir malen heute. Wir malen eine Katze, einen Hund, einen Elefanten, eine Maus.

Die Kinder bekommen Schablone, Bleistifte, Buntstifte oder Farben, Papier.

Während die Kinder malen, stellt der Lehrer an sie Fragen:

Wen malst du? Malst du eine Katze? Springt die Katze? Läuft sie? Was macht sie?

Die Kinder stellen ähnliche Fragen an einander. Wenn die Zeichnungen fertig sind, spricht jedes Kind zum Bild.

Zusätzlicher Stoff:

1. Entspannungsspiel:

Lied:

Ringel, Ringel, Reihe,

wir sind der Kinder dreie,

wir sitzen unterm Hollerbusch

und rufen drei Mal

husch, husch, husch.

Die Kinder fassen sich zu dreien an und gehen im Kreis herum. Bei „husch“ hocken sie sich nieder.

II. Lieder und Spiele wiederholen.

STUNDE 40

Wiederholung

Den Stoff des Einführungskurses wiederholen.

Monologe üben.

(Fortsetzung auf Seite 12)

Vorbereitet von Erna BERG

Deutsch im Kindergarten

(Grundkurs, 41.-52. Stunden)

(Fortsetzung von Seite 11)

THEMA „WIR LERNEN DEUTSCH“**STUNDE 41****Lernziele:** Die Sprachmodelle „Wir lernen Deutsch“, „Ich lerne Deutsch“, „Ich lerne gern Deutsch“ und ein Telefongespräch üben.**Ausrüstung:** Eine Handpuppe. Bilder: Sonne, Vogel, Wind, Kind. Zwei Telefone.**Wortschatz:** die Sonne, der Vogel, das Kind, Deutsch lernen**Ablauf:****I. Phonetische Übungen**

Lied:

„Guten Morgen“, ruft die Sonne.

„Guten Morgen“, ruft der Wind.

„Guten Morgen“, ruft der Vogel.

„Guten Morgen“, ruft das Kind.

II. Neuer Stoff (Bilder)

1. Das ist die Sonne. Das ist der Vogel. Das ist der Wind. Das ist das Kind. Alles übersetzen.

Ist das die Sonne? Ist das ein Vogel? Ist das der Wind? Ist das ein Kind?

2. Eine Handpuppe „kommt“.

H. P.: Guten Tag, Kinder!

K., L.: Guten Tag!

H. P.: Was macht ihr, Kinder?

L.: Wir lernen Deutsch. Sprechen wir alle im Chor nach: „Wir lernen Deutsch.“ (Übersetzung.)

K.: Wir lernen Deutsch.

H. P.: Lernst du Deutsch? Lernst du auch Deutsch? Wer lernt Deutsch? Lernst du gern Deutsch?

III. Entspannungsspiel „Wir lernen Deutsch“. Die Kinder bilden einen Kreis und singen: „Wir lernen, wir lernen, wir lernen alle Deutsch.“ Ein Kind steht im Kreis mit zugebundenen Augen. Dann fasst dieses Kind ein anderes Kind an und fragt: „Wer lernt Deutsch?“ Das Kind antwortet: „Ich lerne Deutsch.“ Das Kind mit den zugebundenen Augen sagt: „Das ist N.“**IV. Festigung.**

Dialog. Ein Telefongespräch.

- Hallo, hier ist Sweta.

- Guten Tag, Sweta. Hier ist Natascha. Was machst du?

- Ich lerne.

- Lernst du Deutsch?

- Ja, ich lerne Deutsch. Und was machst du?

- Ich male. Ich male (spiele, springe, tanze, singe...) Ich male einen Hund (eine Katze, einen Jungen, ein Mädchen, einen Drachen, eine Schilkröte...)

- Auf Wiederhören.

- Auf Wiederhören.

STUNDE 42**Lernziele:** Das Verb „lernen“ in allen Personen gebrauchen lehren. Das Sprachmodell: „In der Stunde lernen wir“ üben.**Ausrüstung:** Handpuppe, Masken von Buratino und Tschippolino.**Wortschatz:** hier, der Lehrer, die Lehrerin, die Deutschstunde**Ablauf:****I. Phonetische Übung**

Lied: „Guten Morgen, ruft die Sonne“.

II. Wiederholung

1. Telefongespräch zwischen Buratino und Tschippolino. (Diese Rollen spielen die Kinder).

2. Eine Handpuppe „spricht“ mit Buratino und Tschippolino.

H. P.: Buratino und Tschippolino, was macht ihr hier?

B., Tsch.: Wir lernen Deutsch.

H. P.: Lernst du Deutsch, Buratino?

B.: Ja, ich lerne Deutsch.

H. P.: Lernst du Deutsch, Tschippolino?

Tsch.: Ja, ich lerne Deutsch.

H. P.: Kinder, was machen Buratino und Tschippolino?

K.: Sie lernen Deutsch.

III. Entspannungsspiel „Wir lernen Deutsch“.**IV. Neuer Stoff mit einer Handpuppe:**

H.P.: (Fragt die Lehrerin) Und wer bist du?

L.: Ich bin die Lehrerin. Ich heiße...

H. P.: Wer ist das?

L.: Das sind Kinder.

H. P.: Was machen sie hier?

L.: Sie lernen Deutsch.

H. P.: Ich lerne auch Deutsch. Lerne ich Deutsch?

L.: Ja, du lernst Deutsch. Jetzt sagen wir der Handpuppe, was wir machen. Kinder, wer lernt Deutsch?

K.: Wir lernen Deutsch.

L.: Lernst du auch Deutsch, W.?

W.: Ja, ich lerne Deutsch.

L.: W. frage N.!

W.: N., lernst du Deutsch?

N.: Ja, ich lerne Deutsch.

L.: Spielen wir hier?

K.: Ja, wir spielen.

L.: Malen (singen) wir hier?

K.: Ja, wir malen (singen).

L.: Nun, Handpuppe, sage, was haben wir jetzt?

H. P.: Wir haben eine Deutschstunde. Kinder sprechen nach: Deutschstunde.

L.: Haben wir eine Deutschstunde? Was machen wir in der Stunde? Lernen wir in der Stunde? Singen wir in der Stunde? Spielen wir in der Stunde? Malen wir in der Stunde?

V. Entspannungsspiel Die Kinder singen und zeigen Bewegungen.

In der Stunde springen wir.

In der Stunde turnen wir.

In der Stunde spielen wir.

In der Stunde stehen wir.

In der Stunde fliegen wir.

In der Stunde schwimmen wir.

In der Stunde, in der Stunde,

in der Stunde lachen wir

cha, cha, cha.

Hier kann der Lehrer diejenigen Kinder nennen, die am fröhlichsten lachen.

VI. Festigung

1. Lehrerspiel

L.: Wir wählen den Lehrer.

Ene, mene, muh -

unser Lehrer bist jetzt du.

Du bist der Lehrer. Wie heißt du? Heißt du Viktor Iwanowitsch?

K.: Ich heiße ...

Der Lehrer stellt an die Kinder Fragen:

Wie heißt du? Lernst du Deutsch?

Was machen wir in der Deutschstunde?

2. Telefongespräche.

3. Lied aus dem Buch „Wer, wie, was“ von Harald Seeger.

Der Lehrer sagt: „Wir singen jetzt.

Kinder, kommt, wir singen jetzt!

Wir singen alle gern!“

4. Der Lehrer sagt: Wir spielen jetzt...

5. Der Lehrer sagt: Wir turnen malen, schwimmen...) jetzt...

STUNDE 43**Lernziele:** Sprachmodell „Ich will Deutsch lernen“ üben. Den Monolog erweitern.**Ausrüstung:** Handpuppe Nesnajka.**Wortschatz:** wollen**Ablauf****I. Phonetische Übungen**

1. Lied „Guten Morgen, ruft die Sonne“.

2. Lied „Der Lehrer sagt: Wir singen jetzt.“

II. Wiederholung

1. Telefongespräche.

2. Unterhaltung: Haben wir eine Deutschstunde? Was machen wir in der Deutschstunde?

III. Entspannungsspiel

1. Wir lernen, wir lernen.

Wir lernen alle Deutsch.

2. In der Stunde springen wir.

In der Stunde turnen wir ... usw.

IV. Neuer Stoff.

Da kommt Nesnajka.

N.: Was macht ihr hier?

K.: Wir lernen Deutsch.

N.: Ich will auch Deutsch lernen.

L.: Kinder, Nesnajka will Deutsch lernen.

Wer will Deutsch lernen? Willst du Deutsch lernen? Willst du spielen (tanzen, singen)?

Was wollen wir machen? Wir wollen singen, (lachen...)?

V. Lachminute**VI. Spiele**

1. Lehrerspiel

2. Reime, Lieder wiederholen.

STUNDE 44**Lernziele:** Die Frage „Wo bist du?“ verstehen und beantworten lehren.**Ausrüstung:** Maske Buratino. Puppen: Malwina, Buratino, Tschippolino und Tscheburaschka.**Wortschatz:** Wo bist du?, ist da, sind da**Ablauf****I. Phonetische Übungen**

1. Lied „Guten Morgen, ruft die Sonne“.

2. Lied „Der Lehrer sagt: Wir singen jetzt“

II. Wiederholung

1. Telefongespräch. Neue Sätze einführen:

Lernst du Deutsch? Willst du Deutsch lernen?

Willst du malen? Ich will... Ich will nicht...

2. Buratino stellt Fragen:

Spielen wir in der Stunde? Lernen wir in der Stunde? Malen wir in der Stunde? Was machen wir in der Deutschstunde?

III. Entspannungsspiel

Lied „In der Stunde springen wir...“

IV. Neuer Stoff

L.: Kinder, alle unsere Freunde sind da. Malwina ist da. Buratino ist da. Malwina und Buratino sind da. Sagt, ist Tschippolino auch da?

K.: Ja, Tschippolino ist auch da.

L.: Wer ist noch da.

K.: N. und S. sind da.

L.: Ist Tscheburaschka auch da?

K.: Nein, Tscheburaschka ist nicht da.

L.: Tscheburaschka, wo bist du? (Übersetzung) Kinder, fragen wir alle zusammen:

Tscheburaschka wo bist du?

Tsch.: Hier, ich bin hier (unter dem Tisch).

L.: Tscheburaschka, was machst du da?

Tsch.: Ich lerne Deutsch.

L.: Lernst du Deutsch?

Tsch.: Ja, ich lerne Deutsch. Ich lerne gut Deutsch. Ich lerne gern Deutsch.

L.: Kinder, wir verstecken uns. Tscheburaschka wird fragen.

Tsch.: Olja, wo bist du?

O.: Ich bin hier.

Tsch.: Nastja, wo bist du?

N.: Ich bin hier.

V. Festigung

1. Spiel. Ein Kind geht aus dem Raum.

L.: Wer ist nicht da?

K.: Lena ist nicht da?

Lena: (Klopft an die Tür)

K. u. L.: Wer ist da?

Lena: Das bin ich, Lena.

K. u. L.: Komm herein.

Das Spiel einige Mal wiederholen.

2. Lehrerspiel

Ene, mene, muh - unser Lehrer bist jetzt du.

Wer ist da? Wer ist nicht da? Steht auf! Setz euch! Fliege! Schwimme!

3. Lieder, Reime wiederholen.

STUNDE 45**Lernziele:** Plural der 2. Person festigen**Ausrüstung:** Bleistift, Kugelschreiber, Heft. Bilder mit Tieren. Menschen und leblose Dinge. Handpuppe. Maske Buratino.**Wortschatz:** der Bleistift, der Kugelschrei-

ber, das Heft. Was ist das?

Ablauf**I. Phonetische Übungen**

1. Lied „Guten Morgen, ruft die Sonne“.

2. Lied „Guten Tag! Guten Tag! Sagen alle Kinder.“ (Siehe oben).

II. Wiederholung

Handpuppe.

H. P.: Wer ist das?

L.: Das sind Kinder.

H. P.: Was machen die Kinder hier?

L.: Wer kann sagen, was wir hier machen?

Sage Anja!

Anja: Wir lernen Deutsch.

H. P.: Spielt ihr?

K.: Ja, wir spielen.

H. P.: Singt ihr? Turnt ihr? Lernt ihr gern Deutsch?

III. Neuer Stoff

H. P.: Ich habe für die Kinder etwas mitgebracht.

Die Kinder müssen fragen: „Was ist das?“ und mir nachsprechen. Fragt alle zusammen „Was ist das?“ (Zeigt einen Kugelschreiber.)

K.: Was ist das?

H. P.: Das ist ein Kugelschreiber.

K.: Das ist ein Kugelschreiber.

So werden auch die Wörter „Heft“, „Bleistift“ eingeführt.

H. P.: Kinder, früher haben wir gefragt: „Wer ist das?“ Heute fragen wir „Was ist das?“

Wer weiß, warum wir so fragen? Wenn wir über Tiere und Menschen fragen, so haben wir die Frage „Wer ist das?“

Wenn wir über leblose Dinge fragen, so haben wir die Frage „Was ist das?“ (Die Erklärung erfolgt in Russisch.) Welche Fragen stellt ihr zu folgenden Bildern? (Menschen und Tiere gemischt mit leblosen Dingen zeigen. Die Kinder müssen die richtige Frage stellen.)

H. P.: (russisch) Ich möchte wissen, ob die Kinder behalten haben, wie diese Gegenstände heißen.

Ist das ein Kugelschreiber (Heft, Bleistift)? - Ja. Ist das ein Kugelschreiber (Heft, Bleistift)? - Nein, das ist kein ...

Ist das ein Heft oder ein Bleistift? Was ist das?

IV. Entspannungsspiel

Teddy turnt 1, 2, 3, 4.

Und mit Teddy turnen wir.

Teddy tanzt (fliegt, schwimmt, spielt usw).

V. Festigung

1. Spiele: „Lehrer“, „Buratino“ (stellt Fragen), und „Thomas und Malwina“ (Malwina nennt Gegenstände, Thomas verneint.)

2. Lieder wiederholen.

3. Den Monolog üben.

Ich heiße... Ich bin klein (groß). Ich bin ein Mädchen (ein Junge). Ich bin sechs Jahre alt. Ich habe eine Katze. Die Katze ist lieb. Sie miaut. Sie kratzt. Ich habe keine Angst. Ich habe einen Hund. Der Hund bellt. Ich habe keine Angst.

Ich habe eine Mutti. Sie ist lieb. Sie kocht. Ich singe gern. Ich male gern. Ich turne gern. Ich lerne gern Deutsch. In der Stunde spielen wir. In der Stunde malen wir.

(Fortsetzung auf Seite 13)



Vorbereitet von Erna BERG

Deutsch im Kindergarten

(Grundkurs, 41.-52. Stunden)

(Fortsetzung von Seite 12)

STUNDE 46

Lernziele: Possesivpronome „dein“ im Akkusativ gebrauchen lernen.

Ausrüstung: Spitzer, Radiergummi und siehe Ausrüstung zur St. 45.

Wortschatz: Gib mir..., der Spitzer, der Radiergummi

Ablauf

I. Phonetische Übung

Das Lied aus „Wer, wie, was“ von Harald Seeger.

Wir sind hier. Hier sind wir.

Wir lernen Deutsch. Deutsch lernen wir.

1, 2, 3 und 4, Deutsch lernen wir.

1, 2, 3, nur zu! Deutsch lernst du im Nu!

Zuerst an den Worten arbeiten. Dann mit Melodie üben.

II. Wiederholung.

1. Telefongespräch. Puppen „sprechen“.

T.: Hier ist Tanja.

P.: Hallo, Tanja. Hier ist Paul.

T.: Was machst du?

P.: Ich lerne Deutsch. Und du?

T.: Ich male.

P.: Wie heißt auf deutsch ... (Bleistift)?

T.: Bleistift.

P.: Danke.

2. Unterhaltung

Was macht Tanja? Was macht Paul? Wie heißt auf deutsch... (Kugelschreiber, Heft usw.)

3. Die Kinder spielen den Dialog nach. Gebrauchen dabei verschiedene Handlungen: „Ich male“, „Ich spiele“ (singe, turne usw.).

4. Lehrer: Frage richtig: „Was ist das?“ oder „Wer ist das?“

III. Entspannungsspiel

Reim: „Teddy turnt...“

IV. Neuer Stoff

Lehrer: (zeigt einen abgebrochenen Bleistift). Wer hat einen Spitzer? Gib mir bitte deinen Spitzer. Danke. Das ist ein Spitzer. Sprech nach! Ist das ein Spitzer? Was ist das? (Malt mit dem Bleistift.) Kinder, wer hat einen Radiergummi? Hast du einen Radiergummi? Gib mir bitte deinen Radiergummi. Das ist ein Radiergummi. Ich radiere. Ist das ein Radiergummi? Ist das ein Radiergummi oder ein Spitzer? Was ist das?

V. Festigung

1. Kettenspiel „Gib mir bitte deinen Bleistift. Danke usw.“

2. Buratino stellt Fragen.

3. Nesnjaka kommt:

N.: Das ist ein ...

K.: Nein, das ist kein ...

Noch einmal die Kinder aufmerksam machen, wann man „deinen“ und wann man „dein“ gebraucht.

L.: Habt ihr nicht vergessen die neuen Substantive nach dem Geschlecht einzuordnen? Bei Maskulina haben wir „deinen“. Bei Neutra haben wir „dein“.

4. Ich habe keinen Spitzer.

Ich habe keinen Radiergummi.

STUNDE 47

Wiederholung

Lernziele: Sprachmodelle und Wortschatz der Stunden 41-46 wiederholen.

Ausrüstung:

Bilder: Bleistift, Kugelschreiber, Radiergummi, Spitzer, Heft, Kinder, Lehrerin.

Ablauf

I. Phonetische Übungen

1. Wir spielen „Echo“.

Der Lehrer nennt die Wörter, die Kinder sprechen nach:

Der Spitzer, der Radiergummi, der Kugelschreiber, das Heft

2. Wir spielen „Telefon“.

Beliebige Wörter nennen, die Kinder sagen, was sie gehört haben.

II. Wiederholung

1. Da kommt „Karlon“.

K.: Gib mir bitte einen Bleistift. Wer will Karlon sein?

2. Das Lied „Wir lernen Deutsch“.

3. Bildbeschreibung

Das ist eine Lehrerin. Das sind Kinder. Sie lernen Deutsch. Die Kinder sitzen. Ein Junge und ein Mädchen stehen. Die Kinder malen, spielen, turnen. Hier sind Bleistifte, Radiergummi, Heft, Kugelschreiber und Spitzer.

III. Spiele

1. „Maus, Maus, wo ist dein Haus?“

„Hier ist mein Haus.“

Zum Beispiel: Die Maus sitzt unter dem Tisch. Die Kinder fragen: „Maus, Maus, wo ist dein Haus?“ Die Maus antwortet: „Hier“ und läuft in einen anderen Ort. Die Kinder müssen jetzt unter dem Tisch den Platz zeigen, wo die Maus war. Dann fragen sie wieder...

2. Lieder und Reime wiederholen.

STUNDE 48

Lernziele: Sprachmodelle der Stunden 41-47 festigen.

Ausrüstung: Bleistifte, Papier und Radiergummi für alle Kinder.

Ablauf

I. Phonetische Übung

Lied „Wir lernen Deutsch“.

II. Malbeschäftigung

L.: Kinder heute malen wir. Hier sind Bleistifte. Wer hat keinen Bleistift? Hebt die Hände. Hast du einen Bleistift?

K.: Ich habe keinen Bleistift.

L.: (Teilt die Bleistifte aus.) Wer hat keinen Spitzer? Wer hat keinen Radiergummi? Heute malen wir einen Vogel, die Sonne und den Wind. (Man kann hier das Lied „Guten Morgen, ruft die Sonne!“ wiederholen.)

K.: (Spielt den wissbegierigen Buratino und stellt Fragen.) Was malst du? Wen malst du? Malst du gern? Was malst du?

III. Bewegungsspiele

L.: Wir turnen jetzt. (Hier kann man einen neuen Reim lernen.)

Flügel an und Flügel hoch,

lehrt die Kinder Vater Storch.

Bald, ganz bald, trotz starkem Winde,

fliegen aus der Störche Kinder.

Die Wörter erklären. Die Kinder sprechen nach.

2. Spiel „Maus, Maus, wo ist dein Haus?“

3. Spiel „Katze im Haus, komm bitte raus fang die kleine, flinke Maus“

THEMA „FARBEN“

STUNDE 49

Lernziele: Erweitern des Wortschatzes. Die Farbenbenennungen „schwarz, weiß, grau“ in Sätzen gebrauchen lehren.

Ausrüstung: Bilder mit schwarzen, weißen und grauen Katzen. Papierblätter in drei Farben - grau, schwarz, weiß - für jedes Kind und für den Lehrer.

Wortschatz: schwarz, weiß, grau

Ablauf:

I. Phonetische Übung

Bild mit schwarzen Katzen.

Schwarze Katzen. Katzen kratzen.

Kratzen schwarze Katzen?

II. Neuer Stoff

L.: Wie ist die Katze? (Klein, lieb) Die Katze ist schwarz. Schwarz. (Zeigt ein schwarzes Blatt Papier. Dann wird eine weiße Katze gezeigt.) Ist diese Katze auch schwarz? Nein, diese Katze ist nicht schwarz. Sie ist weiß. Weiß. (Es wird ein weißes Blatt Papier gezeigt. Die Kinder sprechen die neuen Wörter mehrmals nach. Das schwarze und das weiße Blatt Papier werden abwechselnd gezeigt. Die Kinder nennen die entsprechende Farbe.) Und diese Katze? Ist sie schwarz? Ist sie weiß? Sie ist nicht schwarz. Sie ist auch nicht weiß. Die Katze ist grau. Grau. (Ein graues Blatt Papier wird gezeigt.)

III. Turnübung

Der Reim „Flügel an und Flügel hoch...“

IV. Festigung

1. Die Kinder haben Blättchen in drei Farben - schwarz, grau, weiß. Der Lehrer nennt die Farbe, die Kinder heben die entsprechenden Blättchen hoch.

2. Jetzt zeigt der Lehrer die Farben - schwarz, grau, weiß - die Kinder nennen sie.

V. Spiele

1. Spiel „Rate mal“

Ein Kind verlässt den Raum. Den anderen Kindern wird ein Bild mit einer Katze gezeigt. Jetzt wird das Kind gerufen: „Komm bitte herein.“ Es muss nun erraten, wie die Katze ist. Es fragt: „Ist die Katze weiß?“ Die Kinder antworten: „Nein, die Katze ist nicht weiß.“ Dann fragt das Kind wieder: „Ist die Katze schwarz?“ Wenn das Kind erraten hat, dann antworten die Kinder im Chor: „Ja, die Katze ist schwarz.“

2. Spiel „Was ist weiß?“

Die Kinder bewegen sich frei im Raum, singen und „pflücken Blumen“. Dann fragt der Lehrer plötzlich: „Was ist weiß?“ Die Kinder müssen im Raum sofort einen weißen Gegenstand finden und ihn anfassen. Dann dasselbe mit anderen bekannten Farben.

VI. Bewegungsspiele, Lieder

1. „Katze im Haus, komm bitte raus, fang die kleine flinke Maus.“

2. Reim „Maus, Maus, wo ist dein Haus?“

3. Lied „Guten Morgen, ruft die Sonne.“

4. Lied „Der Lehrer sagt: 'Wir lernen jetzt. Wir lernen alle Deutsch.'“

STUNDE 50

Lernziele: Neue Farbenbenennungen einführen - gelb, blau. Den Wortschatz erweitern

Ausrüstung: Bilder mit Hunden (schwarz, grau, weiß). Bild mit Sonne, Himmel, Hündchen. Bleistifte, Farben.

Wortschatz: gelb, die Farbe, blau, der Himmel

Ablauf:

I. Phonetische Übung

Ein Bild gebrauchen.

Die Sonne ist gelb. Der Himmel ist blau.

Das Hündchen bellt. Es macht: „Wau, wau!“ Der Reim wird zeilenweise wiederholt, die Wörter, wenn nötig, übersetzt.

II. Wiederholung

Der Lehrer zeigt Bilder mit Hunden. Wie ist der Hund? (Grau, schwarz, weiß.)

III. Turnübung

Reim „Flügel an und Flügel hoch...“

IV. Neuer Stoff

Der Lehrer zeigt Bleistifte. Die Kinder stellen Fragen:

K.: Wie ist der Bleistift?

L.: Der Bleistift ist gelb. (Die Kinder sprechen nach.) Ist der Bleistift gelb?

K.: Ja, ...

L.: Ist der Bleistift grau?

K.: Nein, ... usw.

Der Lehrer nimmt Farben:

Das sind Farben. Ist das eine Farbe? Wie ist die Farbe? Ist die Farbe blau?

V. Festigung

Siehe Stunde 49.

VI. Spiele und Lieder wiederholen

Wenn die Zeit es erlaubt, kann man den Kindern Bleistifte und Papier geben. Sie malen den Himmel, die Sonne und fragen einander: Was ist das? Ist der Himmel blau? Ist die Sonne gelb?

STUNDE 51

Lernziele: Weitere Farbenbenennungen einführen. Auf die Frage: „Welche Farbe hat...?“ antworten lehren.

Ausrüstung: Bunte Kunstblumen und Knöpfe, Farbenspektrum.

Wortschatz: rot, grün, braun, die Blume

Ablauf:

I. Phonetische Übungen

1. Lied „Die Sonne ist gelb“

2. Nachsprechen:

Flügel - Hündchen, grün - dünn.

II. Wiederholung

Auch ein neues Wort wird eingeführt.

Malwina: Kinder, ich war heute im Zauberwald und habe Blumen gepflückt. Das sind Blumen. Ich schenke euch diese Blumen. Aber ihr müsst zuerst sagen: „Gib mir bitte eine Blume.“ Sprech zuerst alle nach. (Es wird an der Aussprache des Wortes „Blume“ gearbeitet. Jedes Kind bekommt eine Blume. Ihre Farben sind verschieden, auch schwarz, sie sind doch aus einem Zauberwald.)

M.: Wie ist deine Blume? Ist deine Blume weiß? usw.

III. Turnübungen

1. Reim „Teddy turnt - 1, 2, 3, 4...“

2. Reim „Flügel an und Flügel hoch...“

IV. Neuer Stoff

1. Farbenbenennungen nach einem Farbenspektrum wiederholen.

Wie ist die Farbe?

2. Die Farben - grün, braun, rot - zeigen, nennen, nachsprechen lassen.

3. Neue Kunstblumen werden gezeigt. „Welche Farbe hat die Blume?“ Die Antwort ist: „Die Blume ist rot (grün, braun).“ Man kann es versuchen, mit fortgeschrittenen Kindern die Antwort einzuüben: „Die Blume hat rote (grüne, braune) Farbe.“

V. Festigung

1. Mann der Zerstreute kommt. Er sieht die Blumen und sagt:

M. d. Z.: Ach, wie viele Bleistifte!

Kinder: Das sind keine Bleistifte.

M.d.Z.: Was ist das?

Kinder: Das sind Blumen.

M. d. Z.: Ist die Blume rot? Welche Farbe hat die Blume? usw.

2. Spiel „Rate mal“

Ist die Blume rot (grün, schwarz...)?

3. Spiel „Farben“

L.: Wir wollen Herrn Bleistift und einen Maler wählen (Übersetzung). Herr Bleistift hat viele Farben (Kinder werden als Farben gewählt). Jedes Kind bekommt eine Farbe. (Es können auch Gegenstände in verschiedenen Farben sein: Knöpfe, Blumen, Papier usw.) Da kommt der Maler.

M.: Herr Bleistift, hast du Farben?

H. B.: Ja, ich habe viele Farben.

M.: Gib mir bitte eine Farbe.

H. B.: Welche Farbe soll es sein?

M.: Grüne.

Das Kind, welches die grüne Farbe hat, läuft weg.

H. B.: Fange die Farbe!

Der Maler fängt die Farbe. Jetzt kommen sie zu zweit zu Herrn Bleistift nach einer anderen Farbe.

STUNDE 52

Lernziele: Den Wortschatz erweitern, die Farbenbenennungen in der Sprache gebrauchen lehren.

Ausrüstung: Bild mit einem Regenbogen, Farben, Bleistifte. Bild mit einer Raupe.

Wortschatz: bunt, der Regenbogen, das Kleid

Ablauf:

II. Phonetische Übungen

1. Lied „Die Sonne ist gelb...“

2. Neuer Reim

Der Regenbogen lacht da oben.

Er ist halbrund.

Sein Kleid ist bunt.

Der Lehrer zeigt ein Bild mit dem Regenbogen, erläutert die Wörter. Die Kinder sprechen die Wörter und den Reim nach.

II. Neuer Stoff

1. Unterhaltung

Das ist ein Regenbogen. Ist das ein Regenbogen? - Ja, ...

Was ist das? Wie ist der Regenbogen? Ist der Regenbogen rot? - Ja, ...

Ist der Regenbogen blau? -Ja,...

Der Regenbogen ist bunt. (Übersetzen.) Ist der Regenbogen bunt? Lacht er?

2. Das Lied „Der Regenbogen“ üben.

Ein Regenbogen! Komm und schau!

Rot und orange, gelb, grün und blau!

III. Turnübungen

Einen neuen Reim lernen:

Raupen machen auch Gymnastik.

Manchmal langsam, manchmal hastig.

Dabei müssen die Kinder den Körper langsam beugen, dann schneller.

IV. Festigung

1. Die Kinder nennen die Farben nach einem Farbenspektrum.

2. Spiel „Rate mal“.

Ist die Farbe rot?

3. Malwina und Nesnjaka. Die Rollen spielen die Kinder. Malwina stellt Fragen, Nesnjaka antwortet falsch, die Kinder berichtigen ihn.

V. Spiele und Lieder

1. Spiel „Was ist weiß?“ (Siehe St. 49, IV. 4.)

2. Spiel „Farben“. (Siehe St. 51, IV. 3)

3. Lied „Wir sind hier. Hier sind wir.“

(Fortsetzung folgt)

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO

Fest der Dankbarkeit

Das Erntedankfest allgemein ist ein kulturell verankerter Ritus, der unter dem Schlagwort Erntegebet ausführlicher behandelt wird. Auch im säkularen Bereich finden sich bis in die Gegenwart deutliche Bezüge zu dieser religiösen Tradition. Das Erntedankfest (auch Erntedank, Erntefest, Erntedanksonntag) ist im Christentum ein Fest nach der Ernte im Herbst, bei dem die Gläubigen Gott für die Gaben der Ernte danken.

ALLGEMEINES

Bei der Feier, die meist in einer Kirche, aber regional auch als Prozession veranstaltet wird, werden Feldfrüchte, Getreide und Obst dekorativ aufgestellt. Dazu kommen auch andere als Gaben bezeichnete Produkte von besonderer Naturnähe, wie Mehl, Honig oder Wein.

In manchen Orten gibt es eine aus Getreide oder Weinreben geflochtene „Erntekrone“ in der Kirche oder sie wird in einer Prozession durch das Gemeindegebiet getragen. In ländlichen volkswirtschaftlichen Gemeinden kommen zu den Gottesdiensten zahlreiche Gemeindeglieder zusammen. Mit dem Erntedankfest soll in Dankbarkeit an den Ertrag in Landwirtschaft und Gärten erinnert werden – und auch daran, dass es nicht allein in der Hand des Menschen liegt, über ausreichend Nahrung zu verfügen. Die Erntegaben werden nach dem Fest zuweilen an Bedürftige in der Gemeinde, in Obdachlosenheimen oder an karitative Einrichtungen verteilt.

Erntedank feiert man auch in anderen Kulturkreisen, wobei sich in Süd- und Ostasien die Tradition großer Volksfeste entwickelt hat, etwa das tamilische Pongal oder das japanische Matsuri. In vielen Regionen gibt es auch im Frühjahr und Sommer Feste, Riten und Gebete für eine gute Ernte oder günstiges Wetter.

GESCHICHTE

Erntedankfeste gab es schon in vorchristlicher Zeit. Vergleichbare

Riten sind aus Nordeuropa, Israel, Griechenland oder aus dem Römischen Reich bekannt.

In der römisch-katholischen Kirche ist ein Erntedankfest seit dem 3. Jahrhundert belegt. Da die Ernte je nach Klimazone zu verschiedenen Zeiten eingebracht wird, gab es nie einen einheitlichen Termin.

Nach der Reformation wurde das Erntedankfest an unterschiedlichen Daten gefeiert. Einige evangelische Kirchenordnungen „verbanden den Dank für die Ernte mit Michaelis, andere legten ihn auf den Bartholomäustag (24. August), auf den Sonntag nach Ägidii (1. September) oder nach Martini (11. November).“ Schließlich bürgerte sich die Feier am Michaelistag (29. September) oder – weit überwiegend – am ersten Sonntag nach Michaelis als Termin ein. Diese Regelung geht u. a. auf einen Erlass des preußischen Königs aus dem Jahre 1773 zurück. Dies konnte dazu führen, dass das Erntedankfest noch in den September fällt. Mittlerweile ist in den evangelischen Kirchen in Deutschland der erste Oktobersonntag der Erntedanktermin, da der Michaelistag, wenn er auf einen Samstag fällt, am folgenden Sonntag gefeiert wird.

Im Judentum gibt es Schawuot, das Wochenfest, nach Beginn der Ernte, und das Sukkot, das Laubhüttenfest, im Herbst am Ende der Lese (2 Mos 23,16 EU).

DEUTSCHLAND

Die römisch-katholische Deutsche Bischofskonferenz legte 1972 den ersten Sonntag im Oktober als Festtermin fest, ohne diese Festlegung für alle Gemeinden verbindlich auszusprechen. Offizieller Bestandteil des Kirchenjahres ist das Erntedankfest aber bis heute nicht, d. h., die Gemeinden sind nicht verpflichtet, das Fest zu feiern. „Das heilsgeschichtlich orientierte Jahr der Kirche kennt kein Ernte-Dankfest.“ Dennoch ist der Brauch des Dankes für eine gute Ernte seit langem auch in vielen römisch-katholischen Gemeinden üblich geworden, so dass – neben Kräuterweihen am 15. August, Qua-

tember und der Erntlingsfrüchtesegnung – in der römisch-katholischen Kirche die Eucharistie am ersten Oktobersonntag vielfach als „Dank für die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit“ auf dem von Erntedank-Gaben umgebenen Altar gefeiert wird.

Im Bereich der evangelischen Kirchen ergab sich seit 1985 (mit dem Inkrafttreten des neuen Perikopenbuchs) eine Änderung. Diese führt dazu, dass der erste Sonntag im Oktober den Gemeinden als Erntedank-Termin empfohlen wird. Auch wenn der 30. September ein Sonntag ist, soll in der Regel am ersten Oktobersonntag gefeiert werden. 2006 wurde durch die beiden Zusammenschlüsse VELKD und UEK in der EKD ein Liturgisches Kalendarium beschlossen, das den Erntedanktag auf den ersten Sonntag nach Michaelis (29. September) festlegt, wenn das Michaelisfest nicht auf einen Sonnabend fällt. Damit findet er nun immer am ersten Sonntag im Oktober statt, außer im Jahr 2007, wo er am 30. September stattfand.

Die evangelischen Freikirchen feiern das Fest in der Regel am ersten Sonntag nach Michaelis. Die Neuausschließliche Kirche begeht in Deutschland am ersten Sonntag im Oktober den Erntedank-Tag.

Mancherorts sind andere Termine üblich. So begehen die Moselgemeinden das Fest nach der Weinlese am zweiten November-Sonntag.

1933 verfügte Adolf Hitler zunächst, dass das Erntedankfest zentral am ersten Sonntag im Oktober gefeiert werden sollte. Mit dem Gesetz über die Feiertage vom 27. Februar 1934 wurde der Erntedanktag am ersten Sonntag nach dem 29. September (Michaelis) gesetzlicher Feiertag. An diesem Tag würdigte das NS-Regime auf der Grundlage der Blut-und-Boden-Ideologie besonders die Bedeutung der Bauernschaft für das Reich. Zentrale Veranstaltung war das Reichserntedankfest, mit dessen Organisation das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda beauftragt war.

Ein in Deutschland weit verbreitetes Lied zu Erntedank ist „Wir pflügen



Ein zum Erntedankfest geschmückter Altar (Niederwerth).

und wir streuen“ von Matthias Claudius. In vielen Gemeinden Deutschlands finden zwischen Mitte September und Anfang Oktober Festzüge mit Motiwagen, Fußgruppen und Spielmannszügen statt. Dabei wird die Darstellung von (historischen) Erntesituationen angereichert mit Motiven, die an Karnevalsumzüge erinnern. Die für den Wagenschmuck eingesetzten Blumen sind in aller Regel echt.

ÖSTERREICH

In Österreich wird Erntedank überwiegend – je nach Region und vorherrschender Art der Landwirtschaft – im September oder Oktober gefeiert. Die katholische Kirche bevorzugt in städtischen Gebieten den ersten Sonntag im Oktober.

Pfarrten in Landgemeinden feiern eher Ende September, woran auch die Landjugend – obwohl überkonfessionell – stark beteiligt ist. Einzelne Gemeinden kennen den Brauch einer Erntedank-Wallfahrt oder von Umzügen, unter anderem in Tirol. So wallfahrtet Reit im Winkl am Samstag vor Erntedank nach Maria Kirchental, und Nassereith ist für seine farbenprächtigen Prozessionen bekannt.

NORDAMERIKA

In den USA wird der „Thanksgiving Day“ am vierten Donnerstag im November gefeiert und ist ein staatlicher Feiertag. Das Fest erinnert an das erste Erntedankfest der Pilgerväter. Traditionell wird dazu im Familienkreis ein Truthahn verspeist. Anders als dies in deutschen Medien meist dargestellt

wird, ist Thanksgiving aber nicht einfach die amerikanische Version des Erntedankfestes, sondern es ist – zumindest in den USA – ein Dankfest für alles Gute und allen Erfolg. Die Pilgerväter sowie alle Präsidenten von Washington bis Obama haben Dank an Gott proklamiert. Obama: „We lift up our hearts in gratitude to God for our many blessings, for one another, and for our Nation.“ Deutsch: „Zu Gott richten wir unsere Herzen empor aus Dankbarkeit für unsere vielen Segnungen, füreinander und für unsere Nation.“ Aufgrund seiner familiären und sozialen Bedeutung wird der Tag jedoch auch von vielen Atheisten gefeiert.

In Kanada wird „Thanksgiving“ am zweiten Montag im Oktober gefeiert (was dem Columbus Day-Feiertag in den USA entspricht). Wie in den Vereinigten Staaten ist das kanadische Thanksgiving ein staatlicher Feiertag auf Bundesebene und in allen Provinzen und Territorien außer Prince Edward Island, Newfoundland and Labrador, New Brunswick und Nova Scotia (in welchen Provinzen das Fest dennoch gefeiert wird). Das kanadische Thanksgiving ist insofern eng mit seinem christlichen Hintergrund verknüpft, als es auch in den christlichen Kirchen als liturgisches Fest gilt. In diesem Sinne entspricht es stärker europäischen Erntedankfest-Bräuchen als das US-amerikanische Fest. Dennoch geht auch das kanadische Thanksgiving über ein bloßes Dankfest für die Ernte hinaus.

Nach <https://de.wikipedia.org/>

Warum feiert man Sankt Martin?

Sankt Martin auf einem Altarbild des 15. Jahrhunderts: Mit einem Schwert teilt er seinen Mantel. „Laterne, Laterne, ...“: Jedes Jahr um den 11. November herum ziehen Scharen von Kindern mit bunten Laternen durch die dunklen Straßen und trällern dabei Martins- und Laternenlieder. Doch wer war eigentlich der Heilige Martin, an den jedes Jahr am 11. November - besonders in katholischen Regionen - mit Martinsumzügen und Gänsebraten erinnert wird?

Martin war ein römischer Soldat, der um das Jahr 316 nach Christus geboren wurde. Der Legende nach ritt er an einem kalten Wintertag an einem hungernden und frierenden Bettler vorbei. Der Mann tat ihm so leid, dass Martin mit dem Schwert seinen warmen Mantel teilte und dem Bettler eine Hälfte schenkte. In der Nacht erschien Martin der Bettler im Traum und gab sich als Jesus Christus zu erkennen. Einer Legende nach versteckte sich der Heilige Martin bei den Gänsen im Stall.

Nach diesem Erlebnis ließ sich Martin taufen und im christlichen Glauben unterrichten. Später baten ihn die Menschen der Stadt Tours (heute Frankreich), ihr Bischof zu werden. Doch der bescheidene Martin hielt sich des Amtes nicht für würdig und versteckte sich - einer Überlieferung zufolge - in einem Gänsenstall. Die schnatternden Vögel verrietten ihn allerdings und er wurde doch zum Bischof geweiht. Einer anderen Legende nach waren die

Gänse in die Kirche gewatschelt und hatten mit ihrem Schnattern Martins Predigt gestört - zur Strafe wurden sie danach gebraten.

Rund 30 Jahre lang war Martin Bischof von Tours und soll zahlreiche Wunder vollbracht haben. Am 11. November 397 wurde er zu Grabe getragen und später heilig gesprochen. Heute ist Sankt Martin der Schutzpatron etlicher Berufsgruppen, darunter der Winzer, der Weber und der Schneider. Außerdem kümmert er sich der frommen Überlieferung nach um Bettler, Soldaten und Haustiere.

HISTORISCHE ERKLÄRUNG

Doch war es wirklich ihr lautes Geschnatter, das den Martinsgänsen zum Verhängnis wurde? Historiker haben andere Erklärungen für die Tradition der Martinsgans. So war der 11. November zum einen der Tag, an dem die Steuern oder Lehnabgaben fällig wurden. Diese wurden meist in Form von Naturalien, etwa einer Gans, erbracht. Zugleich war der 11. November der letzte Tag vor Beginn der 40-tägigen Fastenzeit vor Weihnachten. Die Menschen nutzten die vorerst letzte Gelegenheit, noch einmal einen deftigen Braten zu genießen und Lebensmittel zu verbrauchen, die während des Fastens tabu waren.

St. Martins-Singen oder Martini-Singen? Martini wird vor allem in protestantischen Gegenden gefeiert, zum Beispiel in Ostfriesland. Erinnert wird dabei nicht an den heiligen St. Martin (Martin von Tours), sondern an den Geburtstag des Reformators Martin Luther. Luther wurde am 10. November 1483 geboren und am

11. November, dem Namenstag des St. Martin, getauft. Da Luthers Taufe auf den Namenstag Martins fiel, wurde er auch Martin genannt. Gesungen wird beispielsweise „de Lichtfreund und der Glaubensmann, der dee Paapst in Room de Kroon offschlog ...“.

VOM ERNTEFEUER ZUM LATERNENUMZUG

Die farbig leuchtenden Laternen stehen in der Tradition der Lichtprozessionen. Bereits die frühen Christen kannten Lichtprozessionen, mit denen sie vermutlich auch den Heiligen Martin an seinem Gedenktag ehrten. Zudem entzündeten die Menschen einst häufig im November Feuer auf den abgeernteten Feldern - zum Dank für die Ernte und als symbolischen Abschied vom Erntejahr. Die Kinder bastelten sich Fackeln aus Stroh und Laternen aus ausgehöhlten Rüben und anderen Materialien, mit denen sie dann durch die Straßen zogen - ähnlich den ursprünglich keltischen Erntebräuchen, aus denen Halloween entstand.

In kirchlicher Hinsicht wird der Martinstag nicht besonders gefeiert und es finden meist auch keine eigenen Messen oder Gottesdienste statt. Stattdessen hat sich ein reges Brauchtum entwickelt, das möglicherweise auch darauf zurückzuführen ist, dass der Martinstag unmittelbar auf den Winteranfang gemäß des Julianischen Kalenders folgt.

In ganz Deutschland bekannt ist das Laternenlaufen bzw. der Martinszug. Erinnert wird damit an die historische Lichtprozession, die

zur Überführung von Martins Leichnam nach Tours stattfand. Am Ende des Martinszugs versammeln sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Martinsfeuer. Die größten Martinsumzüge finden in Worms-Hochheim, Kempen am Niederrhein, Essen-Frintrop und Bocholt statt.

Im Westen Deutschlands erhalten die Kinder an St. Martin einen „Weckmann“ oder „Stutenkerl“ wobei es sich um süßes Hefengebäck handelt. In Süddeutschland ist auch Laugengebäck möglich. Ebenfalls in vielen Regionen Deutschlands bekannt ist das Martinsingen, zu dem ebenfalls im Rheinland und im Bergischen Land die meisten Lieder existieren.

Die traditionelle Martinsgans wird in Deutschland mit Rotkohl und Klößen verspeist, was auf die Zeit der Lehnherrschaft zurückgeht. Da der Martinstag vor Beginn des Fastens vor Weihnachten lag, mussten in früheren Jahren die leicht verderblichen und fetten Lebensmittel zuvor aufgebraucht werden, weshalb der Martinstag auch der Schlemmerei gewidmet ist. Auch wurden die Steuern am Ende des bäuerlichen Wirtschaftsjahres früher in Naturalien gezahlt. So nimmt nicht wunder, dass der Martinstag früher auch unter der Bezeichnung Zinstag bekannt war.

In protestantischen Regionen wird an St. Martin wiederum auch Martin Luthers gedacht und in den protestantischen Gebieten Süddeutschlands (vor allem Franken) bringt teilweise der Pelzmärkel Geschenke. Interessant an diesem Brauch ist der enge Zusammenhang zum Nikolaustag.

Nach www.ferienwiki.de

Maria ALEXENKO

Fest des Sports und der deutschen Kultur

Mitte September fand im Regionszentrum Barnaul im Park-Hotel „Lesnyje dali“ das Jugendliche Kultur- und Sportfest statt, das unter Mithilfe des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur (IVDK, Moskau) im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen veranstaltet wurde. Als Partner des großen Jugendtreffens traten die Regionale nationale Kulturautonomie der Deutschen des Altai und die Altaier regionale Jugendorganisation „UNITE“ auf.

Während der Eröffnungsfeier teilten die Multiplikatoren Karina Belorussowa und Anastasija Borisowa den jungen Teilnehmern die Entstehungsgeschichte des Projektes und den Plan für die zwei bevorstehenden Tage mit. Mit dem Begrüßungswort wandte sich an die Jugendliche der Direktor des Zentrums für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“ und Vorsitzender des Koordinationsrates der Deutschen Westsibiriens, Georgij Klassen. Er berichtete kurz über die Tätigkeit des oben genannten Zentrums und wünschte allen Anwesenden Gesundheit und viel Spaß in der bevorstehenden inhaltsreichen Veranstaltung.

Die Managerin für Regionalarbeit des IVDK in der Altairegion, Tatjana Chaustowa, begrüßte die jungen Kultur- und Sportliebhaber mit solchen Worten: „Ich freue mich sehr, dass etwa 50 jungen Menschen aus der ganzen Altairegion die Möglichkeit bekamen, sich heute hier zu versammeln. Ihr werdet nicht nur im Sport wetteifern, sondern auch an allerlei ethnokulturellen Momenten teilnehmen. Mittels solcher festlichen Veranstaltungen können wir der modernen Generation zeigen, dass das Erlernen der deutschen Sprache toll und sehr interessant ist. Ich wünsche allen gute Laune, neue Freunde und Ideen.“

Am ersten Tag des Festes fand ein großes intellektuelles Spiel zum Thema „Sport“ statt. Alles verlief in deutscher Sprache. Alle Teilnehmer waren aktiv und konzentriert mit dabei.



Die zwei schönen Tage brachten viel Freude und bleiben sicher für Lange im Gedächtnis der zahlreichen Teilnehmer.

Der zweite Tag des Projekts bestand aus drei Blocks: Dialekte der Russlanddeutschen, Landeskunde und Volkstänze. Den Block „Dialekte der Russlanddeutschen“ moderierte Karina Belorussowa, die kurz über die Geschichte der Deutschen des Altai berichtete. Die Teilnehmer diskutierten über den Begriff „ethnische Identität“ und machten sich mit den hochdeutschen und niederdeutschen Dialekten bekannt. Der Landeskunde-Block verlief unter Leitung von Darja Woronkina, die für die Jugendlichen ein Video über die Kultur Deutschlands vorbereitete. Danach wurde der Film besprochen und die interessantesten Fakten bestimmt. Den Tanz-

Block führte Nurlan Kutschentschirekow durch. Die jungen Leute lernten die deutsche Polka, die Promenade und den Tanz „Haselnuss“ kennen. Das alles brachte ihnen viel Spaß!

In den zwei Festtagen wetteiferten die Jugendlichen nicht nur im Sport, sondern auch in der deutschen Sprache. Sie zeigten in verschiedenen Aufgaben ihre Kenntnisse in der Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen, ihre Fähigkeiten im schnellen Denken und in der gemeinsamen Tätigkeit. Abschließend betonte Tatjana Chaustowa, dass der Erfolg solcher Jugendveranstaltungen in der Heranziehung einer großen Zahl von neuen Mitgliedern in die Jugendklubs der deutschen

Zentren der Altairegion liegt. Es ist sehr wichtig, die junge Generation zur Bewegung der Russlanddeutschen heranzuziehen und ihnen immer etwas Interessantes und Nützliches beizubringen, so die Projektmanagerin.

Das Kultur- und Sportfest wurde mit der Vorführung des deutschen Films „Nicos Weg“ abgerundet. Diese zwei Tage bleiben durch die interessanten und lustigen Veranstaltungen, durch das wunderschöne Herbstwetter und die vielzählige neue Bekanntschaften sicher für Lange im Gedächtnis der jungen Teilnehmer.

Fotos: UNITE-Archiv

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

„Wunderkinder“ des Altai

Liebe LeserInnen! Die Publikation der zum früher ausgeschriebenen Wettbewerb „Wunderkind“ zugeschickten Essays läuft weiter. Es sei hier nochmals zu betonen, dass dieses einzigartige Preisausschreiben vom Rat der Zentrumsleiter des Altai sowie der Regionalen nationalen Kulturautonomie der Deutschen des Altai mit Hilfe des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur veranstaltet wurde. Heute könnt ihr mit Spaß die weiteren Schreiben der kleinen Wunderkinder der Altairegion lesen!

Ihre ZfD-Redaktion

JEDER MENSCH BRAUCHT EINE FAMILIE

In Russland leben viele Millionen Menschen. Und jeder hat eine Familie. Einige Familien sind klein, die anderen sind sehr groß. Jemand wohnt sogar allein, aber diese Menschen haben auch Eltern oder Verwandten. Warum ist die Familie so wichtig in unserem Leben?

Was mich anbetrifft, habe ich eine kleine Familie: einen Vater und eine Mutter. Meine Großeltern leben in demselben Ort, wie ich. Und sie gehören auch zu meiner Familie. Ich habe noch einen Onkel, einen Cousin und eine Urgroßmutter. Alle zusammen treffen wir uns nicht sehr oft, nur während der Ferien. Aber wir haben viel Spaß zusammen. Jeder von uns fühlt, dass man ihn braucht und liebt. Über meine Probleme kann ich mit jedem Mitglied meiner Familie sprechen. Und ich weiß, dass man mich akzeptieren und mir helfen wird. Meine Eltern besprechen manchmal ihre Probleme auch mit mir. Natürlich kann ich ihnen noch nicht helfen, aber auf solche Weise werden wir zueinander ein bisschen näher.

Vor kurzem habe ich erfahren, dass meine Urgroßmutter eine Russlanddeutsche ist. Sie war ein bisschen jünger als ich, als sie mit ihren Eltern das Haus im Wolgaregion verlassen musste. Sie hat mir Vieles über ihr damaliges Leben erzählt. 1941 wurde die Familie nach Altai deportiert. Hier konnte meine Großmutter keine Schule besuchen, ihre Eltern und der ältere Bruder wurden in die Trudarmee geschickt.

Wenn ich an das Schicksal meiner Urgroßmutter denke, verstehe ich, wie glücklich ich bin. Ich habe meine Eltern bei mir, habe die Möglichkeit, die Schule zu besuchen und meine Muttersprache zu sprechen. Meine Eltern haben mir auch viel beigebracht. Mein Vater lehrt mich das Auto fahren, und meine Mutter hat für mich die Welt der Bücher entdeckt.

Aber auch in unserer Familie gibt es Auseinandersetzungen. Meine Eltern verstehen oft nicht, warum ich so viel Zeit mit meinen Freunden verbringe. Wenn ich abends müde nach Hause komme, brauchen sie plötzlich meine Hilfe. Oder ich habe manchmal keine Lust, die Hausaufgaben zu machen. Es gibt auch Streit wegen meiner Schulnoten. In einer Familie hängen alle voneinander ab, und wenn jemand in der Familie eine schlechte Laune hat, sind die anderen auch unglücklich.

Zum Schluss möchte ich sagen, dass jeder Mensch eine Familie braucht. Man ist glücklich, nur wenn man in der Familie glücklich ist. Obwohl es manchmal schwer ist, mit anderen Menschen zusammen zu leben und sie zu verstehen. Aber das brauchen wir, um auch akzeptiert und verstanden zu werden. In meiner Familie fühle ich mich sicher. Ich weiß, dass man mich immer unterstützt und mir immer helfen wird.

Grigorij PUTINZEW, 15 Jahre
Rayonszentrum Michajlowskoje

ICH UND MEINE FAMILIE

Ich heiße Mark Frolov. Ich bin 11 Jahre alt. Ich wohne in Russland in der Stadt Bisk. Ich besuche die 5. Klasse in der Schule. Ich habe viele Hobbys: Sambo, Musik, Schießen. Aber meine Lieblingsbeschäftigung ist die deutsche Sprache.

Ich habe meine Familie. Sie besteht aus drei Personen: Mutter, Vater und ich. Ich habe auch zwei Omas und einen Opa. Meine Mutter stammt aus einer wolgadeutschen Familie. In unserer Familie gibt es viele alte Fotos (Ende des 19.-Anfang des 20. Jahrhunderts). Sie sind sehr interessant für mich. Ich möchte über ein Foto und über die Menschen auf diesem Foto erzählen. Das ist das älteste Foto in unserem Familienalbum. Auf dieser Aufnahme sehen wir alte Ehepartner. Ihr Familienname war Mai. (Wir kennen nur den Familiennamen). Sie sind meine Vorfahren in der 6. Generation. Ihr Schicksal war traurig. Zuerst waren sie wohlhabende Menschen, aber dann wurden sie enteignet, und die sowjetische Macht hat ihnen alles weggenommen. Ihr Sohn ist in die USA geflohen. Anschließend wurden ihre anderen Nachkommen (schon ihre Enkel) nach Sibirien im Jahr 1941 deportiert.

Mark FROLOV, 11. Jahre
Stadt Bisk

WETTBEWERB

LESERPOST

Gedankensplitter

Aus meinem Tagebuch

Schon lange halten die neuen Technologien uns in ihrem Bann. Deshalb kann man heute immer seltener jemanden sehen, der mit einem Buch in der Hand auf der Bank vor seinem Haus sitzt oder auch in der Straßenbahn etwas liest. Weltweit werden heute Ebooks vorgezogen, die in den Pcs oder Händys gespeichert sind. Eigentlich weiß ich nicht, ob dies gut oder schlecht ist. Aber einem Bücherwurm, wie ich es einer bin, kann das Rascheln der Buchseiten nichts ersetzen. Jedes Mal, wenn ich eine Seite umschlage, habe ich das Gefühl, Schritte zu hören. Pst, da kommt jemand! Erst Augenblicke später verstehe ich, dass dies Bücherhelden sind, die ihre Buchseiten unbemerkt verlassen und Platz neben mir in meinem Sessel nehmen. So erweitert sich auf eine merkwürdige Weise mein Freundeskreis. Dies freut mich riesig, und ich hoffe, dass meinen neuen Freunden meine Gesellschaft auch Freude macht. Mit diesen neuen Freunden kann man an einem schönen Tag spazieren gehen oder sie morgens zu einer Tasse Kaffee einladen. Ja für sie kann man sogar beten, was ich auch oft und gerne tue. Und es ist im Grunde genommen egal, wie eine Liebesgeschichte endet. Die Romane des Bastei-Verlages haben zum Beispiel immer ein gleiches Ende - die Haupthelden finden ihr Glück. Jedoch kann man mit diesen irrealen Freunden für einen Augenblick dem wirklichen Leben enttrinnen und gut ausspannen. Und dies ist, so glaube ich, die Hauptsache.

Wenn wir Menschen die Vögel beobachten, wie sie sich in den Lüften bewegen, beneiden wir sie vielleicht manchmal um ihre Freiheit. Aber wir täuschen uns. Auch sie bewegen sich nach den Gesetzen, die vom Schöpfer in die Natur hineingelegt wurden. Mit Hilfe ihrer Flügel, die sie sehr früh mit Hilfe ihrer Eltern zu gebrauchen lernen, sind sie überhaupt in der Lage, ihr Leben zu erhalten. Auch, wenn sie durch den Selbsterhaltungstrieb, der zu ihrer Natur gehört, manchmal Konkurrenten beiseite drängen, fehlt in ihrem Leben die Bosheit und Schlechtigkeit, die weitgehend das Leben der Menschen prägt und die sich in Fremdenhass, grenzenloser Habgier, festsitzenden Rachegedanken und Lügen äußern.

Willst du, dass dein Leben frei ist von Lüge und Bosheit, dass du eine Freiheit wie die Vögel spürst? Dann wende dich im Gebet an den, der allein dir Arglosigkeit und Reinheit der Gedanken und des Strebens schenken und erhalten kann. Im aufrichtigen und beständigen Gebet wirst du Stärkung im Glauben und in allem Guten erfahren, wirst du bald Licht im Dunkel des Lebens sehen, und nichts kann dich mehr ängstigen. Dann wirst du selbst Glück und Frieden finden und auch auf andere Menschen ausstrahlen.

Igor KORENEW, Tscheljabinsk
Bearbeitet von Erna BERG

Vorbereitet von Erna BERG

Macht mit: Schultips. So lernt man richtig

September. Wieder in der Schule. Doch was ist bloß los? Du lernst und lernst, und trotzdem könnten deine Leistungen besser sein. Vielleicht liegt's ganz einfach an deiner Lern-Technik? „Genie ist Fleiß!“, soll der Dichter Goethe einmal gesagt haben. Darin steckt sicher ein Körnchen Wahrheit. Doch Fleiß um jeden Preis? Büffeln und pauken, bis der Kopf platzt? Das ist nicht gemeint! Lernen hat eher mit Training zu tun, so wie beim Sport. Da kommt man ja auch nicht gleich von Null auf Hundert! Regelmäßige Übungen, systematisches Steigern von Leistungen, ausgeklügelte Technik und Taktik, das führt zum Ziel! Wenn du lernst, den Lernstoff gründlich, konzentriert und geschickt zu verarbeiten, bleibt er besser in deinem Gedächtnis. Dazu ein paar wichtige Tips.

Eure Kinderecke-Redaktion

SELBSTSTÄNDIG LERNEN!

Viele lernen nur auf äußeren Druck. Und leider gibt es immer noch Eltern und Lehrer, die meinen, ohne Drohungen, scharfe Ermahnungen oder gar Strafe läuft nichts! Doch damit bewirken sie oft das genaue Gegenteil: keine Lust zum Lernen!

Gute Schüler hingegen lernen aus eigenem Antrieb. Und zwar so: Versuche, dich für deinen Lernstoff tatsächlich zu interessieren! Du wirst staunen: Wenn du bereit bist, dich innerlich auf eine Aufgabe wirklich einzulassen, kannst du oft unverhofft gute Seiten abgewinnen! Denk mit! Sei neugierig! Frag den Lehrer oder deine Klassenkameraden möglichst sofort, wenn du etwas nicht verstehst. Auch kritische Fragen helfen oft weiter. Vor allem im Deutsch- und Geschichtsunterricht. Mach dir während des Unterrichts kleine Notizen. Das

schult deine Aufmerksamkeit und festigt das soeben Gehörte.

Beobachte und bewerte dich selbst! Bist du mit dir und dem Gelernten zufrieden? Hast du alles verstanden? Oder warst du unkonzentriert und innerlich nicht bei der Sache? Wieviel Zeit hast du für die einzelnen Fächer gebraucht? Welche Fächer sind zu kurz gekommen? „Selbstbeobachtung ist der Königsweg zur Selbstständigkeit“, sagen die Pädagogen. Je selbstständiger du lernst, desto freier wirst du dich fühlen. Das gilt auch für dein späteres Leben!

LERNZEIT PLANEN

Schieb das Lernen nicht vor dir her! Denn dann kann es passieren, dass sich der Lernstoff zu einem riesigen Berg vor dir auftürmt. Mach's dir einfacher! Teile deinen Lernstoff gleichmäßig ein. Mach dir einen „Zeitplaner“ für die kommenden



Termine: Klassenarbeiten, Einladungen, Sport, Musik, Kino - all das trägst du ein. Dann weißt du, wann was auf dich zukommt. Schreibt ihr in einer Woche eine Kontrollarbeit? Bereite dich in kleinen Portionen darauf vor. Jeden Tag ein Bisschen! So prägst du dir alles besser ein, und du machst dich am letzten Tag vor der Arbeit nicht verrückt! Indem du

alles richtig einteilst, bleibt dir noch genug Zeit zum Entspannen und für die Hobbys!

DIE RICHTIGE LERNATMOSPHÄRE

Damit dein Gehirn gut arbeiten kann, muss auch die Umgebung stimmen! Wichtig ist ein eigener Arbeitsplatz mit einem bequemen

Arbeitsstuhl. Gibt es da noch etwas, das dich ablenkt? Liegt alles wie Kraut und Rüben durcheinander? Eine gewisse Ordnung hilft dir, dich zu konzentrieren. Unmittelbar vor dir sollte nur das liegen, was du gerade brauchst. Schreibgerät, Nachschlagewerke, Radiergummi, Taschenrechner und anderes sollten griffbereit in deiner Nähe sein.

Und hast du genügend Ruhe? Bitte deine Familie und Freunde, dich nicht zu stören, wenn du gerade mit dem Lernen beginnen willst. Bei schwierigem Lernstoff solltest du möglichst aufs Musikhören verzichten! Nach getaner Arbeit ist das Musikhören bestimmt doppelt so schön!

MACH MAL PAUSE!

Zu langes Lernen macht müde. Du wirst unkonzentriert, lustlos und liest, ohne dass du irgendetwas verstehst oder behältst. Dagegen helfen regelmäßig eingelegte Pausen.

Guck auf die Uhr, wenn du mit dem Lernen beginnst. Setz dir eine bestimmte Lernzeit, etwa 20 bis 30 Minuten. Leg anschließend eine Pause von etwa zwei bis fünf Minuten ein. Geh ein Bisschen herum, atme am offenen Fenster tief durch, iss einen Apfel. Wenn du während des Lernens weißt, dass bald eine Pause kommt, bummelst du nicht herum. Im Gegenteil! Deine Leistung wird sich steigern. Fachleute nennen dies eine „Pausen-Erwartungs-Wirkung“.

Märchen für dich: Der Wunderknäuel

In einem kleinen Dorf, da lebte einmal ein Mädchen, das hieß Lenchen. Lenchen war ein quecksilbriges Ding, das nie stillsitzen konnte. Und flink war es wie ein Wiesel. Seine blonden Zöpfe flogen nur so in der Luft herum und seine blauen Augen lachten, wenn es den Hof kehrte, Holz in die Küche brachte, nach Wasser zum Brunnen lief oder die Blumen goss. Im Winter streute es den hungrigen Spatzen Brotbrocken auf den Fenstersims, im Frühjahr brachte es das Starenhäuschen in Ordnung.

Mutter konnte ruhig zur Arbeit gehen, denn auf Lenchen war Verlass.

Eins aber behagte Lenchen nicht - das Ruhigsitzen! Darum konnte es auch das Stricken nicht leiden. Jedes Mal, wenn es sich mit dem Strickzeug auf die Bank vors Haus setzte, kribbelte und krabbelte es ihm auf einmal in Armen und Beinen, und ehe es sich's versah, hatte es sich mit der Stricknadel in den Finger gestochen, oder es verlor alle Maschen. Dann warf es das Strickzeug unwillig ins Körbchen und lief davon.

Im Haus gegenüber wohnte eine alte Frau. Sie war halb gelähmt und saß gewöhnlich im Lehnstuhl am Fenster. Da sah sie das Lenchen hurtig im Hof und im Garten herumhantieren und hatte ihre Freude an dem Kind. Sie hatte aber auch bemerkt, dass Lenchen das Stricken nicht mochte und keinen Augenblick ruhig sitzen konnte.

Lenchen besuchte die Alte oft. Es brachte ihr die schönsten Blumen aus dem Garten, brühte ihr Tee auf, reichte ihr die Brille und erwies ihr so manchen anderen Dienst.

So verging der Sommer und auch der Herbst. Eines Tages war alles mit Schnee bedeckt. Lenchen war in besonders guten Laune aufgewacht, denn heute hatte es Geburtstag. Mit einem Sprung war es aus dem Bett. In der Stube duftete es nach Kuchen. Mutter war



schon fort, sie hatte aber versprochen, heute früher heimzukehren. Bald war Lenchen gewaschen, gekämmt und angekleidet. Dann lief es zur alten Frau hinüber, um ihr den Ofen zu heizen. Als Lenchen damit fertig war und es schön warm im Zimmer wurde, rief die Alte das Mädchen zu sich und sagte:

„Weil du immer so hilfsbereit und nett zu mir bist, will ich dir zum Geburtstag ein Geschenk machen. Hier, nimm diesen Garnknäuel. Wenn du fleißig strickst, wirst du belohnt werden. Das ist nämlich kein gewöhnlicher Knäuel, sondern ein Wunderknäuel. Du darfst ihn aber während des Strickens nicht berühren.“

Mit diesen Worten reichte sie Lenchen einen Knäuel des schönsten weichen Garns, der so groß war, wie Lenchen noch nie einen gese-

hen hatte. Lenchen bedankte sich und lief nach Hause. Und weil es wohl kein einziges Mädchen gibt, das nicht neugierig wäre, machte sich Lenchen sogleich an das Stricken.

Diesmal kribbelte und krabbelte es gar nicht in Lenchens Armen und Beinen, denn die Neugier war zu groß. Als nun Lenchen schon eine Weile gestrickt hatte und auch nicht ungeduldig wurde, wenn es ein paar Maschen verlor, sah es plötzlich etwas Glänzendes aus dem Knäuel hervorleuchten. Es durfte aber den Knäuel nicht berühren, so strickte es denn emsig weiter. Da rollte plötzlich ein kleiner silberner Fingerhut aus dem Garn. Lenchen bückte sich und hob ihn auf. Er passte genau auf Lenchens Mittelfinger. Lenchen war überglücklich. Und wie es nun den Knäuel genauer betrachtete, da sah es hier und da und dort etwas durchs Garn schimmern.

Jetzt konnte es sich gar nicht losreißen vom Stricken. „Plumps“ kollerte ein winziges Fläschchen heraus. Lenchen griff danach und drehte den Deckel ab. Sofort schien es, als ob der Frühling Einzug gehalten hätte, denn zarter Veilchenduft strömte durch die Stube. Behutsam drehte Lenchen das Parfümfläschchen wieder zu und stellte es neben den Fingerhut auf den Tisch. Dann strickte es eifrig weiter. Nur hin und wieder liebäugelte es mit den hübschen Sachen auf dem Tisch und warf auch erwartungsvoll Blicke auf den Knäuel.

„Was das wohl sein mag“, dachte Lenchen, als es etwas Spitzes aus dem Knäuel herausgucken sah. Lenchen riet hin und her, konnte aber aus dem Wunderding nicht klug werden. So beschloss es weiter zu stricken. Eine Wintersocke war fertig, und da fiel auch schon aus dem Wunderknäuel eine wunderschöne glänzende Nagelschere heraus...

Als Mutter nach Hause kam, schlug sie vor Überraschung die Hände über dem Kopf zusammen. Da saß ihr quecksilbriges Mädchen ganz still mit vor Eifer glühenden Wangen und strickte! Eine Socke lag schon fertig auf dem Tisch, und was blitzte und glitzerte nicht alles daneben! Ein silberner Fingerhut, ein Scherlein, eine glänzende Nadeldose, zwei himmelblaue Haarbänder, ein niedlicher Kamm, ein kleiner Teelöffel, ein Parfümfläschchen!

Eben hatte sich der Knäuel abgerollt, da war auch schon die zweite Socke fertig. Und was denkt ihr. Was Lenchen nun vom Boden aufhob? Ein kleines Schächtelchen aus roter Atlasseide. Und als Lenchen das Deckelchen zurückschlug, strahlte ihr ein kleines goldenes Ringlein mit einem roten Steinchen entgegen, was sie sich schon längst gewünscht hatte.

Glückstrahlend erzählte Lenchen der Mutter von dem Wunderknäuel, den ihr die Alte geschenkt hatte.

Mutter herzte und küsste ihr fleißiges Kind und sagte: „Wollen wir deinen Geburtstag bei der lieben Frau feiern!“

Sie nahmen den Gänsebraten und den Kuchen mit den sieben Geburtstagskerzen und trugen sie hin zu der alten Frau. Dort saßen sie zu dritt am festlich gedeckten runden Tisch und feierten Geburtstag. An Lenchens Goldfinger glänzte das Ringlein mit dem roten Steinchen.

Mein Märchen ist aus, aber das will ich euch noch sagen, dass Lenchen seit jener Zeit nie das Kribbeln und Krabbeln bekommt, wenn es ruhig sitzen muss. Und Wintersocken strickt es stets für sich, Mutter und auch für die alte gelähmte Frau.

Nora PFEFFER
Aus dem ZfD-Archiv

Seite vorbereitet von Erna BERG

Z für DICH
ZEITUNG

Karl-Marx-Straße, 144, Slawgorod,
Region Altai, 658820 Russland
Tel./Fax: 007\38568\52845,
e-mail: azfdi@ab.ru

658820, Altaijskij kraj, g. Slawgorod, ul. K. Marksa, 144
Tel./Faks: 007\38568\52845, e-mail: azfdi@ab.ru

Schefredakteur: Henry ROHR, Redakteurin: Swetlana DEMKINA
Hauptredaktor: G. F. POOP, Chefredaktor: S. B. DEMKINA

Газета выходит один раз в месяц.
Заказ № 6503
Тираж 660 экз.

Отпечатано в ООО «ИПП «Алтай»
(656043, Алтайский край, г. Барнаул, ул. Короленко, 105)
Подписной индекс: ПАО55. Свободная цена.

С вопросами и пожеланиями по доставке газеты в Алтайском крае
обращаться в почтовые отделения.

Свидетельство о регистрации СМИ ПИ № ФС 77 - 69111 от 14.03.2017 г.
выдано Федеральной службой по надзору в сфере связи,
информационных технологий и массовых коммуникаций.

УЧРЕДИТЕЛИ: Управление связи и массовых коммуникаций Алтайского края
и краевое государственное унитарное предприятие газета «Алтайская правда».
Адрес редакции и издателя: 656049,
Алтайский край, г. Барнаул, ул. Короленко, 105
Тел./Факс: (3852) 35-31-44, e-mail: mail@ap22.ru